Fritz Reuter und seine Dichtungen.

Von

Otto Glagau.

Das Schicksal des Menschen hängt von seinem Charakter ab.
Cornel. Nepos, Atticus, XI, 6.

Berlin.

Verlag von Th. Lemke.

1866.

Digitized by Google

WZ 3
R410
S54

Digitized by Google

44-20838/7

Vorbemerkung.

Dieses Buch ist nicht nur für Plattdeutsche, sondern auch für Hochdeutsche und Solche geschrieben, die Fritz Reuter nur theilweise oder noch gar nicht kennen. Darum ist die Besprechung der einzelnen Dichtungen jedesmal mit einer Inhaltsangabe eingeleitet und von größern Citaten begleitet.

Es giebt sich nicht als ein wissenschaftliches Buch, vielmehr wendet es sich an das große Publikum. Welches Unding auch, über Fritz Reuter, der im besten und wahren Sinne des Worts ein Volksdichter ist, ein gelehrtes Buch schreiben zu wollen! Wol aber wird man finden, daß der Verfasser die Principien unsrer bedeutendsten Kritiker und Aesthetiker und die von ihnen aufgestellten Gesetze nicht unbeachtet gelassen hat.

Berlin, Ende October 1865.

Otto Glagau.

Digitized by Google

Fritz Reuter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geboren am 7. November 1810 zu Stavenhagen, einem Landstädtchen im östlichen Mecklenburg-Schwerin, woselbst der Vater Bürgermeister und Stadtrichter war. Ein verständiger, überaus thätiger und pflichttreuer Mann, der die Geschicke der guten Stadt „Stemhagen“ durch fast 40 Jahre lenkte; ohne jede Beihülfe — er hatte nicht einmal einen Schreiber — nur die Executivgewalt befand sich in den rüstigen Händen des Stadtdiener Luth. Daneben betrieb er eine ausgedehnte Vieh- und Ackerwirthschaft, die zuweilen bis 120 Menschen Arbeit und Lebensunterhalt gab; und zwar that er's in rationeller Weise, indem er nach- und nebeneinander die verschiedensten Gewürz-, Färbepflanzen und Futtergewächse anzubauen begann, mit dem besten Erfolge, worüber er in populären Schriften zu berichten pflegte. Seinen eigentlichen Ruhm aber begründete er, indem er im Lande

Digitized by Google

Mecklenburg das erste bairische Bier brauete, das als „Stemhäger Burmeister-Bier“ bald allgemeinen Ruf erlangte, zahlreiche Nachahmer hervorrief, und dessen Güte der Sohn in kindlicher Pietät später sattsam erprobt hat.

Sah der Knabe mit ehrfurchtsvoller Scheu zu dem ernsten strengen Vater hinauf, der auf seinem Pfeifentische stets ein schlankes Rohrstöckchen für ihn in Bereitschaft hielt, so hing er dagegen mit inniger Zärtlichkeit an der sanften sinnigen Mutter, welche ihn spielend in die Mysterien des Abc einführte, ihn auch zuerst mit den Heroen unserer Literatur bekannt machte, die sie selber eifrig las und mit edler Begeisterung umfaßte. Leider kränkelte die Dame beständig: Fritz hat sie nur im Bette oder gelähmt im Stuhle sitzen gesehen, bis sie 1825 starb.

An Stelle der kranken Mutter beaufsichtigte deren unverheirathete Schwester den beweglichen Knaben, dessen gesellschaftliche Ausbildung sie auch übernahm, indem sie ihn zur Tanzstunde, auf den Maskenball und — in das Theater führte. Freilich nicht ohne zähes Widerstreben des Vaters, der in diesen Dingen nur unschickliche Narrenspossen sah; gegen den aber Tante Christiane in Verbindung mit dem alten launigen Hausfreunde, Amtshauptmann Weber, so lange conspirirte, bis er nothgedrungen seine Einwilligung gab. Jedoch ward diese an etliche Bedingungen geknüpft, deren gewissenhafte Einhaltung der Herr Bürgermeister verlangte, was Tante Christiane zu ihrem Schaden erfahren sollte.

Der Tanzunterricht, woran außer Fritzen auch sein Schwesterchen Lisette und zwei verwaiste Vettern, die

Digitized by Google

mit ihm zusammen erzogen wurden, theilnahmen, schloß mit einem pompösen Kinderballe, auf dem nach Bestimmung des dicken plattfüßigen Tanzmeisters, Herrn Stengel, die kleinen Damen in weißen Kleidern mit grünen Achselbändern und ditto Schärpen, die Herren Jungen dagegen in Leibröcken erscheinen sollten. Fritz und seine Vettern erhielten jedoch statt der ballfähigen Leibröcke nur kurze Jacken, und außerdem mußte Tante Christiane dem Herrn Bürgermeister feierlich geloben, Punct 10 Uhr mit den ihr anvertrauten Kindern wieder im elterlichen Rathhause einzutreffen. Die gute Tante vergaß zwar nicht ihres Versprechens, konnte es aber beim besten Willen nicht erfüllen, indem die gewitzten Knaben bei jedem Versuche, sie zu arretiren, wie die Flöhe auseinanderhüpften, und selbst eingefangen der Eine immer wieder zu Gunsten der Andern ausriß. Genug, die verhängnißvolle Stunde hatte noch nicht lange geschlagen, als plötzlich in der Thür des Ballsaales die beiden Nachtwächter der Stadt erschienen und ohne sich an die entrüsteten Blicke der Anwesenden zu kehren, laut erklärten: sie seien beauftragt, „den Herrn Burmeister sin Gören“ in Empfang zu nehmen. Zugleich durchbrachen sie die aufgestellte Kegelquadrille und bemächtigten sich, trotz aller Protestationen des Tanzmeisters, der jugendlichen Delinquenten, die sie unter allgemeinem Aufsehen abführten. Hinterdrein schritt Tante Christiane, vor Scham und Zorn bittre Thränen weinend und ihre Pflegebefohlenen abwechselnd mit Püffen und Maulschellen regalirend.

Sie schwor, nie wieder zu Ball zu gehen, besann

Digitized by Google

ſich aber eines Beſſern, als es im nächſten Winter einem Maskenball galt. Alt- und Jung-Stavenhagen erſchien hier in den abenteuerlichſten Verkleidungen, Tante Chriſtiane als „ſiebenzehnhundertjährige Braut," unſer Fritz als Schornſteinfegerjunge, mit Leiter, Hacke und Beſen ausgerüſtet. Um ſeinen Charakter auch dramatiſch zu bethätigen, erſtieg er den Rücken einer Königin der Nacht, die im gewöhnlichen Leben eine jüdiſche Kaufmannsfrau war, und bearbeitete nun mit Beſen und Hacke den Kopfputz von Madame Levin, bis er nicht nur den Sternenſchleier, ſondern auch die Perücke heruntergefegt hatte, zum Ergötzen der übrigen Geſellſchaft; nur Tante Chriſtiane ſah ſich genöthigt, dieſes Kunſtſtück mit ein paar derben Backenſtreichen zu belohnen. Verſtimmt ſchlich er von dannen, mit ihm ſein treueſter Freund und Spielgenoſſe, Karl Nahmacher, dem ſeine Mutter ein gleiches Unrecht zugefügt hatte. Mitternacht war vorüber und der Ball neigte ſich ſeinem Ende zu, als man die beiden Jungen vermißte, die nun die ganze Geſellſchaft eifrig zu ſuchen begann. Vergebens durchſtöberte man alle Zimmer und Winkel des weitläufigen Hauſes, und eine Unglücksprophetin ließ ſich bereits vernehmen: die Knaben ſeien aus gekränktem Ehrgefühl wahrſcheinlich ins Waſſer gegangen. Wieder wurden die beiden Nachtwächter aufgeboten, zu denen ſich noch der Stadtdiener Luth und ſämmtliche Knechte und Tagelöhner des Bürgermeiſters und die des Pachters Nahmacher geſellten, welche nun in drei verſchiedenen Trupps die ganze Stadt und deren Umgegend durchſtreiften. Alles vergeblich!

Digitized by Google

Die schwer geängstigten Eltern und Verwandten kehrten nach dem Ballhause zurück, wo noch in einem Nebenzimmer zwei mittelalterliche Ritter, der Rathsherr Herse und der Postmeister Stürmer, an einem Schenktische saßen und tapfer zechten und sangen. Unter diesem Schenktische entdeckte man nun auch die beiden Knaben, wie sie in brüderlicher Umarmung dalagen und den Schlaf der Unschuld schliefen.

Den Besuch des Theaters hatte man bequem, denn die Vorstellungen fanden im eigenen Hause, im großen Rathhaussaale statt, gleichfalls unter Leitung des Herrn Stengel, der also nicht nur Tanzmeister, sondern auch Schauspieldirector und zugleich sein erster Acteur war. Kein Stück hat auf den kleinen Fritz größern Eindruck gemacht als „Lorenz Kindelein, der arme Poet" von Kotzebue. Der Knabe zerfloß in Thränen, und neben ihm weinte Tante Christiane, hinter ihm Onkel Herse. Dieser unterbrach seine Rührung durch den wiederholten Ausruf: „En olles dämliches Stück!" während Jene, um ihren kleinen Neffen zu beruhigen, ihm von Zeit zu Zeit einen Rippenstoß versetzte. — Aber wie hungerte und wimmerte auch der dicke schweißtriefende Poet auf den Brettern umher! Auf unsern Fritz machte die Misère des Poetenthums einen solch abschreckenden Eindruck, daß, wie er selber sagt, „er erst dann jenen dornenvollen Pfad zu betreten sich entschloß, als er alles Mögliche versucht hatte: Klutentreten und Dungfahren, Schulmeisteriren und Kinderschlagen und zuletzt gar noch städtische Angelegenheiten." — Trotz alledem machte er

Digitized by Google

ſchon damals Verſe, wie denn ſein erſtes Gedicht folgendermaßen lautete:

Im Frühlinge blühen die Roſen;
Im Sommer verlieren die Gänſe ihre Poſen.

Taute Chriſtiane gehörte zu den wenigen Bewohnern Stavenhagens, die ſich auf den Geſang verſtanden. Abends auf der Bank vor der Hausthür ſang ſie mit vielem Zittern und Tremuliren:

Komm, Lina, komm! Im Dunkeln
Sieh, wie die Sterne funkeln — —

und:

Stolz durchſchwimmt der Schwan
Den blauen Oce — an.

Fritz hörte andächtig zu und verſank jedesmal in eine ſehr elegiſche Stimmung. Aber Tante Chriſtiane ließ es bei dieſen lyriſchen Vorträgen nicht bewenden, ſie ſang eine ganze Operette, indem ihre Stimme bald zum Baß herunterſtieg, bald den Alt oder gar Discant erklomm; „fin und grow“ nannten es die kleinen Zuhörer. Der Baß war ein junger Officier, der ungeduldig an das Thor eines Kloſters klopft, bis ihm der Alt in Geſtalt der Pförtnerin öffnet. Er verlangt die Priorin zu ſprechen, die dann auch als Discant erſcheint und ſich zugleich als ſein hübſches Bäschen ausweiſt; worauf zwiſchen Baß und Discant ein etwas verfänglicher Zwiegeſang ſich entſpinnt, den jedoch die Frau Bürgermeiſterin mit Rückſicht auf die lauſchenden Kinder regelmäßig unterbrach, ſo daß Tante Chriſtiane dieſe ſchöne Operette niemals zu Ende bringen konnte.

Digitized by Google

Ueber die musikalischen Bestrebungen ihres Neffen brach sie ohne Gnade den Stab, indem sie versicherte, er würde nie ein Sänger werden, und diese Prophezeiung ist auch wirklich eingetroffen. Aber ebensowenig ist er ein Tänzer geworden, trotz aller Anstrengungen des Herrn Stengel.

Den von der Mutter ertheilten Unterricht setzte Mamsell Schmidt fort, die eine Schule für Töchter gebildeter Eltern hielt. Fritz fühlte sich hier sehr unbehaglich, denn er war der einzige Junge unter den gebildeten Mädchen, die ihn alle „schuhriegelten", mit denen er in den Zwischenstunden heftige Kämpfe bestand, und wo er schmachvoll unterlegen wäre, hätten ihn nicht zwei der Aeltesten und Hübschesten unter ihre Flügel genommen.

Seine späteren Lehrer waren zahlreich und sehr verschiedener Art. Es unterrichteten ihn nach- und nebeneinander: der Handlungsbeflissene Rutenick, der Studiosus — jetzt Medicinalrath Caspar zu Bützow, der Apotheker Sparmann, der Schneider Krenz, der Uhrmacher Droz, der Herr Rector und Onkel Herse; bis dann endlich ein Hauslehrer angenommen wurde.

Der Schneider Krenz ertheilte den Unterricht im Französischen, denn er hatte sieben Jahre in Paris als Schneidergeselle gearbeitet. Sein Unterricht erwies sich jedoch mangelhaft; denn bei einer mit den Zöglingen vorgenommenen Prüfung conjugirten alle drei Knaben hartnäckig: Je suis été. Herr Krenz wurde entlassen, und Herr Droz trat an seine Stelle.

Digitized by Google

Dieser entstammte der bekannten Uhrmacherfamilie aus Neufchatel und hatte ein abenteuerliches, wechselvolles Leben geführt. Zuerst Schweizersoldat, gerieth er mit dem damaligen Fechtmeister Augerau, der ihm die rothe Jacobinermütze aufnöthigen wollte, in Streit und schlug ihn braun und blau, worauf dieser auf einem geliehenen Pferde nach Paris reitet, aber binnen Kurzem als commandirender General zurückkehrt. In Furcht, daß Augerau ihn aufsuchen und sich an ihm rächen werde, desertirte Droz und trieb sich längere Zeit als Wildschütz umher, bis er diesen Erwerbszweig für unsicher erachtete und nun gleichfalls französische Dienste nahm. Er konnte es aber nicht bis zum General, nicht einmal bis zum Corporal bringen, weshalb er auch hier desertirte und nach Berlin ging, woselbst er als Kammerdiener in die Dienste einer Dame trat, die dem Prinzen Louis Ferdinand sehr nahe stand. Nach dem Tode des Prinzen wurde Droz entlassen, ohne daß man ihm den rückständigen Lohn auszahlte, worauf er nach Stavenhagen pilgerte und hier eine Uhrmacherwittwe mit mehreren Kindern heirathete.

Herr Droz war ein vorzüglicher Lehrer für die französische Conversation, denn er wußte viel und fesselnd zu erzählen. Jagdabenteuer wechselten mit Soldatengeschichten, eigene Erlebnisse mit denen Anderer; und während die Kleinen sich an diesen lustigen Geschichten ergötzten, lernten sie ganz unvermerkt die fremde Sprache.

Noch größere Verdienste um Fritzens Ausbildung erwarb sich Onkel Herse. Er war eigentlich kein geborner,

Digitized by Google

sondern nur ein adoptirter Onkel, der Nachbar und Hausfreund der Reuter'schen Familie, daher ihn die Kinder „Onkel" nannten. Für Andere war er der „Herr Rathsherr Herse", der sein Geschäft als Apotheker niedergelegt hatte und nunmehr von den Errungenschaften der Medicinaltaxe zehrte. Man denke sich aber keinen dürren spitznasigen pedantischen Neunundneunziger, sondern einen großen starken Mann mit blühendem Antlitz, von queckfilberner Beweglichkeit, unerschöpflich an wunderlichen Einfällen und von einer Gemüthlichkeit, die, wie sein dankbarer Schüler sagt, sich nach Ellen messen ließ.

Onkel Herse unterrichtete unsern Fritz im Schön- und Rechtschreiben, im Rechnen, Zeichnen und Turnen. Aber er war kein gewöhnlicher Lehrer. Im Schönschreiben begann er mit der Fractur und bunten Initialen, im Zeichnen mit allerhand Malereien in Aquarell, Gouache, Oel und Email; wogegen er in den orthographischen Lehrstunden einen vollständigen Roman mit allen möglichen Ingredienzien erfand. Der Roman, „Waldmann" betitelt, begann mit einem Bären, der einen Jäger verfolgt. Dieser rettet sich mit großer Mühe und entdeckt hinterher in seiner Jagdtasche ein kleines nacktes Kind, welches eben „Waldmann" ist und im Laufe der Jahre zum Helden des Romans heranwächst. Mönche und Nonnen beeifern sich wechselsweise, ihn unglücklich zu machen, was ihnen aber nicht gelingt, weil „Waldmann" von einem Eremiten die Kunst erlernt hat, sich unsichtbar zu machen. — — Hier wurde der Dichter von seinem Schüler unterbrochen. — In

Digitized by Google

welcher Weise sich „Waldmann" unsichtbar gemacht habe? forschte Fritz. — „O", entgegnete Onkel Herse, der um eine Antwort nie verlegen war, „er rauchte Bilsenkraut."

Diese Erklärung beschäftigte den Knaben lange, und er beschloß, sie praktisch zu erproben, nicht an sich selber, sondern an dem alten Hausknecht Friedrich. Er stopfte ihm eine Pfeife mit Bilsenkraut, das er unter einer dünnen Lage von des Vaters Taback verbarg, und wartete nun gespannt auf den Moment, wo der unbefangen Rauchende verschwinden werde. Statt dessen begann Friedrich wiederholt kurz auszuspucken, Unrath zu merken und den kleinen Naturforscher am Kragen zu nehmen. „Du hast mich vergiften wollen!" schrie er, und schleppte ihn vor den Bürgermeister, wo nun Fritz ein umfassendes Geständniß ablegte. Der Vater verlangte das Manuscript des „Waldmann" zu sehen und begann es sofort durchzulesen. Es war der erste und einzige Roman, den der Bürgermeister in seinem Leben gelesen; aber er erklärte ihn für das dümmste Zeug von der Welt, und ersuchte den Rathsherrn, den Schluß zu unterdrücken.

Noch schneller und unglücklicher endigte der Turnunterricht, nämlich schon nach der ersten Stunde. Onkel Herse hatte von den Bestrebungen Vater Jahn's gehört und beschloß, dem großen Manne nachzueifern. In Ermangelung anderer Turngeräthschaften bediente man sich einer Leiter, die vor dem Kuhstall stand und nach dem Heuboden führte. An dieser vollführten die Reuterschen Knaben ihre gymnastischen Evolutionen, vor- und

Digitized by Google

rückwärts, mit den Händen und Füßen, während Onkel Herse unten stand und commandirte. In seiner Herzensfreude rief er nach „Tanten", damit diese sich auch an den Turnspielen erlaben möge. — „Tanten" nannte er seine eigene Frau, die ihn zum Dank dafür „Unkel" nannte. — „Tanten" verkündigte kopfschüttelnd Unheil, aber Onkel Herse wollte nicht daran glauben, bis der kleine Fritz wirklich herunterfiel, glücklicherweise ganz weich, nämlich auf den Düngerhaufen. Aber die Turnspiele hatten damit doch ein Ende, denn „Tanten" untersagte sie auf's Nachdrücklichste.

Welch ein köstliches Original dieser Onkel Herse! Ebenso köstlich wie Tante Christiane und der Amtshauptmann Weber, von dem wir bald ein Näheres melden werden. Jeder dieser Drei war dem offnen, eindrucksfähigen Geiste des Knaben eine buntschillernde imposante Erscheinung, die seine lebhafte Phantasie immer wieder herausforderte und zu den verschiedensten Gebilden anregte. Vornehmlich Onkel Herse, und zwar schon in Tracht und Gebahren. Mochte er Morgens in seinem Schlafrock einherstolziren — es war der einzige Schlafrock, den Stavenhagen aufzuweisen hatte, und dazu ein hellblauer — oder am Nachmittag in Corduanschuhen, gelben Nankinghosen und Hemdärmeln mit der langen brennenden Pfeife quer über den Markt zu seinem Gevatter Grischow gehen; in beiden Fällen war er Ritter Toggenburg. Am Morgen setzte ihn Fritz auf das Handpferd seines Vaters, den alten Hans, hing ihm einen Gendarmeriesäbel am gelben Bandelier über den hell-

Digitized by Google

blauen Schlafrock, gab ihm eine Landwehrpike als Lanze in die Hand und ließ ihn in die Welt auf Abenteuer hinaustraben. Am Nachmittag war er zu „Tanten“ zurückgekehrt und spazierte zu Grischow, um sich von den ausgestandenen Strapazen durch ein Glas „Schurr-Murr“ zu erholen, ein Getränk, das Gevatter Grischow aus sieben rothen grünen blauen und gelben Flaschen zusammengoß. Und Abends saß er vor der Hausthür unter den Lindenbäumen und erzählte seine Abenteuer, wobei er sich mit der fleischigen Hand über das behagliche Gesicht strich und zuweilen in ein fröhliches, über den Markt hinschallendes Gelächter ausbrach, während seine beiden Hunde Rollo und Tippo, um die Gunst des Herrn eifersüchtig, sich zu seinen Füßen herumbalgten, oder mit ihren schmutzigen Pfoten an seinen gelben Nankinghosen heraufkrochen.

Aber abgesehen von der ritterlichen Gestalt, umflossen von einem romantischen Nimbus — Onkel Herse war ein Universalgenie, nicht nur Dichter, sondern auch Maler und Musiker, und außerdem in hundert anderen Künsten des Krieges und des Friedens geschickt. Den Reuter'schen Kindern war er nicht nur Lehrer und Rathgeber, ein lebendes Conversations-Lexikon, worin sie nach Belieben blättern konnten, sondern auch der treueste Freund und Spielgenosse. Immer heiter und unverdrossen lehrte er die Knaben tausend kleine praktische Handgriffe, bald ein Gewehr laden und es abschießen, bald Klammern schneiden und Stöcke beizen, bald Blumen und Bäume pflanzen, bald Mäuse

Digitized by Google

und Ratten fangen. Er machte ihnen die ersten Drachen und malte wunderschöne abscheuliche Gesichter darauf, ließ sie selbst steigen und freute sich, wenn seine Medusengesichter auf die Stadt herabblickten und die alten Weiber mit Bewunderung und Schrecken erfüllten. Er führte sie in die Felder und wußte für jedes Unkraut einen hübschen lateinischen Namen; er führte sie in den Wald und legte den Vogelmelodien einen Text unter. „Hürt Ji woll, Jungs," sagte er, wenn der Krammetsvogel beim Sonnenuntergang lustig in den Aesten umherſprang und sein abgebrochen Lied in den dunstigen Herbstabend herniedersang; „sei raupen mi ordlich. — Hürt Ji woll: — Rathsherr Herſ' — kumm hir her! — kumm hir her! — Scheit mi dod! — Ick bün hir — Wo's Grischow? — Wo's Grischow? — Scheit mi dod!" —

Die Familie Reuter hatte, schon wegen der Krankheit der Hausfrau, nur geringen Umgang; außer mit dem Rathsherrn Herſe und dem Amtshauptmann Weber nur noch mit dem Pachter Nahmacher, der auf dem hart an der Stadt gelegenen Alt-Bauhofe wohnte. Dennoch war Fritz als der Kronprinz von Stavenhagen in jedem Hauſe bekannt, mit allen Knaben seines Alters eng verbrüdert. Vornämlich mit Karl Nahmacher, mit dem er, gewöhnlich gegen den Willen der Eltern, ausgedehnte Streifzüge durch Flur und Wald unternahm, z. B. nach dem Eulenberge, der Prieſterkoppel, dem Schloßgarten mit seinen Kastaniengängen und lockenden Obstbäumen, sogar nach dem herrlichen Thiergarten zu

Digitized by Google

Ilvenack mit seinen stattlichen Hirschen und tausendjährigen Eichen. Die Rückkehr erfolgte gewöhnlich sehr spät und deshalb im Steeple-chase, durch Gräben und Moore, Pfützen und Lachen, über Hecken und Zäune, bis man glühend und keuchend endlich vor dem Alt-Bauhofe eintraf. Hier wurde zunächst eine Besichtigung der Schuhe und Hosen vorgenommen. Ach, sie waren vor Schmutz und Wunden kaum kenntlich! jedenfalls mußten sie im nahen Rohrteiche gewaschen werden, und nun hinauf in die Wipfel der hohen Obstbäume, um hier besser trocknen und daneben ein wenig naschen zu können. — Endlich, endlich wagte man sich zögernd nach Hause, die kleine Brust voll banger Ahnung, die selten trog, meistens von dem Pantoffel der Madame Nahmacher, von dem Rohrstöckchen des Herrn Bürgermeisters eine nachdrückliche Bestätigung erfuhr.

Ein paar Schritte rechts um die Ecke des Rathauses, und ein mit Kastanien bepflanzter Weg zieht sich den Hügel hinan, auf welchem das Amtsgebäude, ein früheres Jagdschloß, umgeben von einem schönen Garten liegt, woselbst der Herr Amtshauptmann Weber mit seiner Gattin „Reiting" und einer alten dicken Beschließerin, Mamsell Westphalen, Haus hält. Seht doch den großen stattlichen ehrenfesten Herrn mit den langen blankgewichsten Stiefeln, den gelben Beinkleidern, dem saubern blauen Rocke, und vor Allem mit dem niedlichen Zöpfchen, das ihm an jedem Morgen seine liebe Frau dreht. Er stützt sich auf einen Ziegenhainer, den er zum Andenken an die schöne Jenenser Studentenzeit

Digitized by Google

bewahrt, wo er als Mitglied des Amicistenordens wirkte, nimmt von Zeit zu Zeit eine Prise aus der Dose von gelbem Buchsbaummaser; und aus dem pockennarbigen Gesicht blicken zwei große blaue Augen so treu und bieder, aber auch so jovial und schelmisch. Fritz ist sein Pathe, und der Vater oder die Mutter schicken ihn öfters mit einer Bestellung nach dem Schlosse hinauf. Hat er sich dieser glatt entledigt, dann tätschelt ihm der alte Herr wohlgefällig den Kopf und spricht: „Fix, Jung', as en Füerflott! Dat möt nich lang hacken un knarren, as Du losdrückst, möt't ok blitzen. — Nu gah hen nah Mamsell Westphalen un lat Di en Appel gewen."

Ja, dieses Schloß mit den Spuren seiner alten Befestigung war wieder ein anziehendes Stück Romantik, und Onkel Herse deutete es dem Knaben, ganz wie die kindliche Phantasie es wünschte. Er zeigte ihm den Wall und den breiten Graben, wo man gerade das schönste Gras mähte; der Misthof sei die alte Zugbrücke, der Schweinekoben das ehemalige Fallgatter, herse auf Französisch, wovon er, der Rathsherr Herse, seinen Namen habe; und dort über die Mauer hätten die Burgfräuleins und Rittermamsells gekuckt und mit den Taschentüchern gewedelt, wenn die Herren Ritter auf Raub ausgingen, und hier wären sie herausgeritten, die Hufeisen immer verkehrt unter den Rossen; und das Burgverließ würde jetzt von Mamsell Westphalen als Apfelkammer benutzt; und von der grünen Pforte hätte ein unterirdischer Gang nach Ivenack geführt, damals ein Nonnenkloster, und die Ritter und Nonnen wären

Digitized by Google

häufig zusammengekommen und hätten vielen Commers mit einander gehabt; und er, der Rathsherr Herse, müsse das wissen, denn er sei zu Ivenack geboren und erzogen.

Je nun, das war Alles handgreiflich, und diese Geschichten viel zu schön, als daß sie nicht wahr, unzweifelhaft wahr sein sollten! Und was Onkel Herse nicht wußte, das wußten die Knechte und Mägde in der Gesindestube zu erzählen: von Leuten, die es der Bequemlichkeit halber vorziehen, den Kopf unter dem Arme zu tragen, von dem schwarzen Pudel mit den feurigen Augen, der den Eingang zum unterirdischen Gange bewache, von der nächtlichen Illumination des Schlosses und hundert anderen Spuk- und Gespenstergeschichten, Sagen und Märchen. — Der kleine Zuhörer war ganz Ohr; Neugier und Schrecken, Furcht und Freude machten ihm den Kopf brausen, das Herz hämmern. — —

Wir haben bei dieser Periode so lange verweilt, Manches mit Fritz Reuter's eigenen Worten wiedererzählt, weil in dem Lebenslaufe eines Dichters Nichts wichtiger ist als die erste Umgebung, die früheften Erlebnisse und Handlungen. Der Beweis hiefür liegt bei unserm Dichter auf der Hand, denn er kommt auf jene Geschichten bei jeder Gelegenheit und mit sichtlicher Vorliebe zurück, die meisten seiner Dichtungen spielen in der engern Heimath, und wir begegnen in ihnen immer wieder den Freunden seiner Kindheit, sei's unter ihrem wahren, sei's unter einem anderen Namen. Diese Freunde sind längst todt, aber der Dichter hat ihnen

Digitized by Google

Unsterblichkeit verliehen, indem er sie in warmer Verklärung zu neuem Leben erschuf.

Den goldnen Spieljahren folgt die prosaische Schulzeit. Der Vater, der bisher der Ansicht gewesen, sein Sohn könne auch von Schneidern und Rathsherren profitiren, fing doch an, in Onkel Herse's pädagogische Befähigung Zweifel zu setzen, und eine straffere und mehr geregelte Disciplin für nöthig zu erachten. Den Uebergang zu diesem Umschwung der Dinge bezeichnete ein Ereigniß, das zuerst die heitern Illusionen des Knaben in der empfindlichsten Weise störte.

Der alte Amtshauptmann hatte auf einem Spaziergange durch die Felder eines seiner Kleinode, die Schnupftabacksdose von gelbem Buchsbaum-Maser, verloren. Fritz hatte das Glück, sie zu finden, und überbrachte sie dem Eigenthümer. Die Freude des alten Herrn war groß, denn er hatte die Dose von einem längst verstorbenen Freunde erhalten. Wiederholt tätschelte er dem Knaben den Kopf und sprach: „Ne, wat denn, Fritz? Ne, wat denn? Min Sähn, dat will ik Di gedenken!“ — Nach einiger Zeit wurde er auf's Schloß beschieden, und der Amtshauptmann überreichte ihm als Fundgeld für die Dose drei dicke Bücher. Voll froher Erwartung springt der Knabe mit seinem Schatz nach Hause. Gewiß sind es Märchen- oder gar Bilderbücher! Er öffnet und findet — Scheller's Lexikon.

Bald nach dem Lexikon kam ein Candidat der Theologie in's Haus, der Fritzen und seinen beiden Vettern Privatunterricht ertheilte, bis alle drei Michaeli 1824

Digitized by Google

das Gymnasium zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz bezogen. Geschichte, Geographie und Mathematik waren die Lehrgegenstände, die dem Knaben am meisten zusagten; vornämlich beschäftigte er sich aber mit Turnen und Zeichnen, denn der Same, den Onkel Herse gesäet, war lustig aufgegangen. Nach drei Jahren erklärte Fritz seinem Vater die Absicht, Maler werden zu wollen. Dies stimmte aber schlecht zu den Wünschen des Vaters, der aus ihm einen Juristen machen wollte. Deshalb und weil die Schule inzwischen stark herabgekommen, mußte Fritz zweien seiner besten Lehrer, dem nachherigen Director Zehlicke und dem noch lebenden Conrector Gesellius, an das neu organisirte Gymnasium nach Parchim folgen, die Zeichnenstunden aber quittiren. Hier blieb er, bis er um Michaeli 1831, fast 21 Jahre alt, die Universität Rostock bezog, wo er denn auch, allerdings lässig und mit innerm Widerstreben, Institutionen und Rechtsgeschichte hörte.

Schon nach Verlauf eines halben Jahres wandte er sich nach Jena (Ostern 1832), wo er ein Jahr verblieb. Mit dem Jus wollte es hier noch schlechter gehen, wieder trieb er Mathematik und Zeichnen, vornämlich aber beschäftigten ihn die Angelegenheiten der Burschenschaft, deren eifriges Mitglied er wurde.

Bekanntlich hatte sich die Jenenser Burschenschaft im Jahre 1830 in zwei Fractionen getheilt, in die „Germania" und „Arminia", von denen letztere der Zahl nach die bei Weitem stärkere war und einen specifisch wissenschaftlichen Zweck betonte, während die Germanen

Digitized by Google

in erſter Reihe eine politiſche Tendenz verfolgten, „die Herbeiführung eines freien und einigen Lebens in Deutſchland". Beide Fractionen hatten ſich gegenſeitig in Verruf erklärt, verfolgten ſich mit Schimpf- und Schmähworten, und zwiſchen beiden fanden nicht ſelten blutige Prügeleien ſtatt.

Fritz Reuter trat in die „Germania", welche in Folge der Zeitereigniſſe gerade damals eine ſtürmiſche Thätigkeit entwickelte. Man beſchickte das Hambacher Feſt (27. Mai), feierte die Gedächtnißtage der franzöſiſchen Juli-Revolution und des polniſchen Aufſtandes, vor Allem lieferte man den Arminen, deren „Halbheit" man nicht genug verachten konnte, und die man ſpottweiſe „Schwanenritter" nannte, wiederholt förmliche Schlachten, und die Debatten und Trinkgelage nahmen kein Ende. Unter dieſen exaltirten Jünglingen war eine der fragwürdigſten Geſtalten — Fritz Reuter, ſchon in Tracht und Haltung, noch mehr aber beim Reden und Trinken. „Ein magerer, lang aufgeſchoſſener Burſche mit langem Halſe, bedeckt mit einer ſchwarzrothgold verbrämten Mütze; in der Hand trug er einen Ziegenhainer und hatte in ſeinem Weſen etwas Antediluvianiſches, jetzt Untergegangenes." — So ſchildert er ſich ſpäter einmal ſelber.

In Folge wiederholter Exceſſe, die immer beſorgnißerregender wurden, rückte endlich am 23. Januar 1833 ein ſtarkes Militaircommando in Jena ein, worauf zahlreiche Verhaftungen und Ausweiſungen ſtattfanden. Schon beim Bekanntwerden der Stuttgarter Beſchlüſſe

Digitized by Google

hatte es die „Germania“ für räthlich gehalten, sich aufzulösen; und kurz vor Ostern verließ Fritz Reuter die Stadt und kehrte einstweilen nach Hause zurück. Gerade zu rechter Zeit; denn bald nach seinem Abgange wurden in Jena scharfe Untersuchungen wegen des studentischen Verbindungswesens vorgenommen.

Die nun folgenden Maßnahmen sind bekannt. Das unselige Frankfurter Attentat (am 3. April 1833), an welchem auch einige ehemalige Jenenser Germanen mit den Waffen in der Hand theilnahmen, ließ die „Partei der Ordnung“ die große Demagogenhatz in Scene setzen. Neben der Centralbehörde zu Frankfurt a. M. bildeten sich in den verschiedenen Bundesländern noch Special-Untersuchungscommissionen, und die Verhaftungen erfolgten aller Orten massenweise, vorzugsweise aus der Zahl der ehemaligen Burschenschafter.

Hätte Fritz Reuter ruhig in seinem engern Vaterlande verweilt, wäre er wahrscheinlich gänzlich unbehelligt geblieben, schlimmstenfalls mit einer kurzen Haft davongekommen. So aber ließ er sich's einfallen, Mecklenburg zu verlassen und geradeswegs in die Höhle des Tigers zu laufen. Im November 1833 kam er nach Berlin und verweilte hier frei und offen mehrere Tage, trotz verschiedener Warnungen, die er in jugendlichem Uebermuth und studentischer Renommisterei verachtete, denn er pochte auf seine Eigenschaft als Ausländer. Also wurde er verhaftet und saß ein volles Jahr in Untersuchung, bis Neujahr 1834 auf der Stadtvoigtei, und dann bis zum 15. November 1834 in der Hausvoigtei.

Digitized by Google

Die Unterſuchung führte der berüchtigte Criminalrath Dambach, ein geriebener aalglatter Inquirent, der die Unkenntniß und Eitelkeit der Angeklagten ſchlau benutzend, gar Manches aus ihnen heraus zu verhören, ſogar ihr Vertrauen zu gewinnen und ſie dadurch zu einem offnen umfaſſenden Bekenntniß zu bringen wußte. Zu bekennen war allerdings weiter nichts, als daß die Jünglinge Mitglieder der Jenenſer „Germania“ geweſen, oder — wie Fritz Reuter ſich ausdrückt — „am hellen lichten Tage in den deutſchen Farben umhergegangen“; und weil Das eben nicht recht genügte, mußten ſie dem Herrn Criminalrath geſtehen nicht nur, was ſie *gethan*, ſondern auch *gedacht* und *gefühlt* hätten. Dafür regalirte er ſie mit Troſtworten und Complimenten. „Laſſen Sie ſich immerhin auf die Feſtung abführen,“ ſagte er zu Fritz Reuter, „Sie müſſen entſchieden an Ihr Vaterland ausgeliefert werden.“ Und zu einem Andern: Er wäre „ein philoſophiſcher Kopf, er könne das Object der Unterſuchung in ſeiner ganzen Totalität umfaſſen und überſehen.“ Das wirkte. Der Gimpel geſtand nicht bloß von ſich ſelber Alles, was der Herr Criminalrath wiſſen wollte, ſondern er fing auch an zu denunciren und ſeine ehemaligen Couleurbrüder zu verrathen, nämlich ſolche, welche die Regierung als Mitglieder der „Germania“ noch nicht entdeckt hatte, und die bereits in Amt und Brod, mit Weib und Kind daſaßen.

Und was der Inquirent dann noch zu wünſchen übrig ließ, vollbrachte der Referent, Herr von Tſchoppe.

Digitized by Google

Er referirte und judicirte, bis er den „Conat des Hochverraths“ glücklich zu Stande gebracht hatte. Freilich wurde Herr von Tschoppe hinterher wahnsinnig und starb auch im Wahnsinn, aber der von ihm erfundene „Conat des Hochverraths“ blieb doch in Kraft und Geltung.

Die Angeklagten durften sich ihren Vertheidiger nicht wählen, sondern dieser wurde ihnen von Amtswegen zugeordnet. Auch der Anwalt Reuter's versprach dem Jüngling wiederholt, er müsse an Mecklenburg ausgeliefert werden, und dafür wolle er, der Vertheidiger, schon sorgen; aber hinterher vergaß er seines Versprechens und beantwortete nicht einmal die Briefe, die sein Client dieserhalb an ihn richtete.

Die Untersuchungshaft war eine harte. Fritz Reuter saß in einer Zelle, die außer einem Strohsack nichts enthielt und nur oben ein Stückchen Himmel, etwa zwei Hände breit, hereinfallen ließ. Der Gefangene war glücklich, als es ihm endlich gelang, einen alten Blechlöffel zu erhaschen, den er zu einem Messer schärfte, um damit sein Brod zu schneiden. Mit demselben Messer schnitt er aus der Diele einen Kienspan, der ihm als Feder diente, und brannte sich eine Art Tusche aus den Schalen einiger Wallnüsse, die er zu Weihnachten erhalten. So hatte er Schreibzeug. Er wollte keine neue Staatsverschwörung anzetteln, nicht einmal einen Fluchtversuch vorbereiten. Ach nein! Er dachte nur seinem Herzen, das vor Angst und Sehnsucht zu springen drohte, in ein paar unschuldigen Versen Luft zu machen. — „Die Tochter Jephtha's“ von Byron, die

Digitized by Google

er aus dem Gedächtniß niederschrieb, bewahrt er noch heute als Angedenken. Byron war damals sein Mann.

Endlich erfolgte das Erkenntniß des Berliner Kammergerichts, an dessen Spitze Herr von Kleist stand. Von den 204 Inquisiten wurden 39 zur Todesstrafe verurtheilt. Darunter befand sich auch Fritz Reuter. — Das Erkenntniß erfolgte ohne Entscheidungsgründe; diese sollten nachgeliefert werden, sind aber bis dato ausgeblieben.

Wieder rieth Herr Dambach, doch ja nicht zu appelliren — das verschleppe nur die Sache — sondern Alles getrost der Gnade des Königs zu überlassen; und wieder gingen die armen Jünglinge in die Falle. Die königliche Gnade blieb wirklich nicht aus. Friedrich Wilhelm der Gerechte veränderte „kraft oberrichtlicher Gewalt" das Urtel; er schenkte den Hochverräthern das Leben und — dreißig Jahre Festung dazu. Vier, über welche die geschärfte Todesstrafe ausgesprochen, wurden mit lebenswieriger Haft belegt.

Trotz der Reclamation der Mecklenburgischen Regierung, welche im Laufe der Jahre noch öfter, jedoch immer vergebens erfolgte — wurde Fritz Reuter am 15. November 1834 nach der Festung Silberberg abgeführt. Man denke sich seinen Seelenzustand. Zwei und zwanzig Jahre alt, ein kräftiger feuriger Musensohn, lechzend vor Lebensluft und Thatendurst, in jedem Augenblicke bereit, eine neue Welt zu erschaffen, und nun — dreißig Jahre Gefängniß! Dreißig Jahre, und jedes Jahr hat dreihundertfünfundsechszig Tage, jeder Tag vierundzwanzig Stunden, und jede Stunde ist eine Ewig-

Digitized by Google

keit!! Erſt nach dreißig Jahren wird ſich die Kerkerpforte ihm wieder erſchließen; aber dann iſt ſein Haupt grau, das Mark verdorrt, das Blut trübe und dick; mit zitternden Knieen wankt er hinaus in den grellen lauten Tag, deſſen volles Licht ſein blödes Auge nicht mehr zu ertragen vermag; die Welt hat ihn vergeſſen, und er weiß ſich in ihr nicht mehr zurechtzufinden; er iſt zu nichts mehr nütze, als um ſich niederzulegen und — zu ſterben!!!

Zu ſolchen Gedanken ſtimmte ſeine Umgebung. Er ſaß in der niedrigen düſtern Kaſematte; unter ihm brauſte und heulte der Sturmwind durch den langen unterirdiſchen Gang, der durch die ganze Feſtung ging; links von ihm war die Feſtungskirche und hinter ihm ein dunkles Loch, wo der Raubmörder Erner, von dem Pitaval erzählt, in Ketten und Banden geſeſſen. Oder er ging um Mitternacht durch die Feſtungskirche, die in Friedenszeiten als eine Art Montirungskammer benutzt ward. Hier hingen die Wände entlang alte weiße öſterreichiſche Mäntel, über jedem Mantel hing ein Czakot, unter jedem Mantel ſtanden ein Paar Stiefel, und wenn nun der Nachtwind durch die offnen Fenſter ſtrich, dann wehten und ſchwebten die weißen Mäntel unter dem Czakot und über den Stiefeln die Wand entlang, und es war, als ob die Geiſter der Oeſterreicher, die bei Prag und Leuthen gefallen, noch einmal in Reih und Glied ſtänden und wieder im Sturmſchritt vorrückten.

Oder er träumte. — Was kann der Gefangene

Digitized by Google

beſſer thun als ſchlafen und träumen! — Eine Zukunft gab es für ihn nicht, oder ſie war doch eine endloſe Nacht; darum träumte er von der holden roſigen Vergangenheit. Wieder war er ein Kind und ſaß vor ſeines Vaters Hausthüre, neben ihm Tante Chriſtiane, die ihre ſchmelzenden Lieder in den Abend ſang. Wieder ſtrich er mit Onkel Herſe durch Feld und Wald, und ſie horchten auf die Vogelſtimmen. Wieder ſtand er auf dem Markte zu Jena, und die Schläger raſſelten und die Banner flatterten und die Freiheitslieder erfüllten die Luft. — — Da läßt die Schildwache draußen auf dem Corridor das Gewehr auffallen, und auf den nahen Wällen ertönt der Werdaruf und pflanzt ſich von Poſten zu Poſten fort. — Der Träumer iſt erwacht. Vor ihm ſteht die nackte Wirklichkeit und gähnt ihn an; ihr Athem iſt Grabeshauch und läßt ihn fröſteln.

Zwei und ein viertel Jahr ſaß er auf Silberberg, dann kam er im Februar 1837 nach Glogau, wo er indeß nur ſechs Wochen verblieb, um darauf nach Magdeburg verſetzt zu werden. Aber auch hier ließ man ihn nicht. Er ſollte alle Preußiſchen Feſtungen kennen lernen, alle Sorten Preußiſcher Gefängniſſe durchkoſten. Hatte er irgendwo Bekannte, mitleidige Herzen gefunden, dann ſchleppte man ihn fort, oft hundert Meilen weit, durch Schnee und Sturm, ohne daß er erfahren konnte, wohin die Reiſe ging. Gleich einem eingefangenen Raubthiere ſaß er in einem alten Planwagen, neben ihm ein Gendarm mit geladenem Gewehr, oder auch zwei Berittene, bis an die Zähne bewaffnet, zu beiden

Digitized by Google

Seiten des Schlages. So kutschirte man ihn als „abschreckendes Beispiel“ durch die Lande, immer von Landrathsamt zu Landrathsamt und von Bürgermeister zu Bürgermeister. Im Leichenwagenschritt fuhr er durch die Dörfer und Städte, begleitet von einem Haufen Straßenjungen, die ihm regelmäßig das Geleit gaben und ihn mit „Spitzbub!“ und anderen Ehrentiteln begrüßten. Hielt der Wagen vor dem Wirthshause, dann umdrängten ihn beim Aussteigen Groß und Klein und beguckten ihn von allen Seiten, so daß er sich selber wirklich „gefährlich vorkam“. Unter demselben Aufzuge ging's nun zu dem Herrn Landrathe oder zum Herrn Bürgermeister, denen er seine Aufwartung machen mußte, und die ihm dann ein paar „ehrwürdige ausrangirte“ Bürger in das Wirthshaus mitgaben, damit „sie ihm die Nacht über von ihrem Taback verrauchen und nebenbei darauf sehen sollten, daß er nicht weglief und den Königlich Preußischen Staat an allen vier Ecken ansteckte.“ Meistens waren's „lauter brave alte Herren“, die ihn mit ihren Fragen beinahe todtquälten und als letztes Wort die Ansicht aussprachen: „Je, äwer unsen König hewwen Sei doch dodmaken wullt!“ — Inzwischen saßen unter ihm in der Wirthsstube die Honoratioren der Stadt und nöthigten sich den Gendarm herein; der mußte trinken und dazu die gräulichen Thaten seines Gefangenen erzählen.

Mehrere Male drängte sich ihm die Verlockung auf, zu entfliehen; niemals stärker als auf dem Transport nach Magdeburg, wo er in dem Gastwirth einer

Digitized by Google

kleinen Stadt einen wohlwollenden Landsmann fand. Aber er mußte der Warnungen und Bitten seines Vaters gedenken, und Das hielt ihn zurück. In jedem Briefe beschwor ihn der Vater, doch nur auf keinen Fluchtversuch zu verfallen; er wäre ein alter Mann, und wenn der Sohn flüchtig würde, kriege er ihn sein Lebtag nicht wieder zu sehen; er müsse ja doch nun bald freikommen. Diese Hoffnung auf Gnade wurde dem Gefangenen von allen Seiten gesungen, und wie gern nahm er sie nicht hin! Aber die Gnade kam nicht eher, bis Friedrich Wilhelm der Gerechte todt war, und jene fortlaufend getäuschte Hoffnung nagte wie ein Wurm an der Seele des Jünglings. — Mehrere seiner Kameraden entkamen glücklich, so Massow aus Kolberg, Böminger aus Silberberg, Wagner und Reinhard aus Magdeburg. „Aber," sagt er, „daß sie dadurch viel glücklicher geworden, habe ich nicht gehört. Was soll ein halber deutscher Jurist oder Theologe, und wenn's auch ein Mediciner ist, in der Fremde?" — Für Reuter war's jedenfalls gut, daß er den Plan aufgab; den andern Morgen waren 16 bis 17 Grad Kälte, und der Schnee lag kniehoch; er wäre sicher erfroren.

In Magdeburg nahm ihn das Inquisitoriatsgefängniß auf, in welchem außer den gemeinen Verbrechern auch 24 — 30 „Demagogen" saßen, unter denen er mehrere Studienfreunde und ehemalige Couleurbrüder antraf. Aber wie hatten die frischen kräftigen Burschen sich verändert! Lauter abgezehrte erdfahle Jammergestalten, an Leib und Geist dahinsiechend. Acht bis zehn

Digitized by Google

lagen augenblicklich im Lazareth, aber krank waren Alle; die Uebrigen mußten warten, bis sie dort ein Unterkommen fanden, denn der Raum war nur knapp. Einer litt an Lungentuberkeln, ein Anderer an Rückenmarksdarre, ein Dritter an der Leber, ein Vierter an Blutandrang, ein Fünfter an den Augen; Zwei hatten entlassen werden müssen, Einer wegen Schwindsucht und der Andere, weil er im Gefängniß verrückt geworden. — „Unseliger Mensch, wie kommst Du hier her?!“ Mit diesem Gruß empfingen ihn die alten Freunde. Ja, er mußte einsehen, daß er's auf dem Silberberg doch besser gehabt, weit besser, als diese hier. Der erste Commandant, Graf H., war ein „Menschenschinder“, ein Spielkamerad Friedrich Wilhelm's des Gerechten; darum hielt er's für seine Schuldigkeit, die „Demagogen“ nach Kräften zu chikaniren. Sein größtes Leid war, daß über die jungen Leute keine Beschwerden einlaufen wollten. — „Wieder nichts zu melden?!“ fuhr er den Gefängniß-Inspector auf der Parade an. „Melden Sie was, und ich werde Ihnen zeigen, wie man mit Hochverräthern umgehen muß!“ — Der Gefängniß-Inspector war ein guter Mann, konnte aber Nichts thun, denn er zitterte einerseits vor seinem Obern, dem Commandanten, andrerseits von seinem Untergebnen, dem Schließer, der bei Jenem den Zuträger machte.

Ehe Fritz Reuter in die ihm überwiesene Zelle gebracht wurde, mußte er sich bis auf's Hemde entkleiden, sich und seine Sachen einer genauen Visitation unterwerfen, ob er nicht Messer oder Pistolen oder gar —

Digitized by Google

Geld bei ſich habe. Ein neuſilberner Pfeifendeckel, eine kleine goldene Tuchnadel wurden confiscirt; ebenſo Schreibzeug und Zeichenmaterialien.

Die Zelle war von ähnlicher Beſchaffenheit wie ſein früheres Quartier in der Hausvoigtei. Zwölf Fuß lang und ſechs Fuß breit; ohne Ofen, aber dafür mit einer Luftheizung bedacht: die warme Luft ſtrömte durch ein Loch von oben, die kalte durch ein anderes von unten ein, ſo daß der Inſaſſe immer kalte Füße und einen recht warmen Kopf hatte. Das war eine neue Erfindung, die jetzt an den „Demagogen" erprobt wurde. Das kleine Fenſter hoch oben in der Wand ſah nach Norden und war rechts und links mit hölzernen Scheuklappen verſehen, um der Sonne den Eintritt zu verſperren, die aber wegen der hohen Mauer, die den Gefängnißhof umgab, und wegen der nahen Feſtungswälle ohnehin nicht herein konnte. Fritz Reuter hatte ſeiner angegriffenen Augen wegen eine Verſetzung von dem Silberberg gewünſcht, aber das hier einfallende Dämmerlicht war noch ſchwächer als dort, und dazu Alles beengter und verzwickter. In der Thüre befand ſich eine Klappe, um die Gefangenen in jedem Augenblick beobachten zu können. Der frühere zweite Commandant, Oberſt von B., der nachher wegen ſchamloſer Niederträchtigkeiten ſelbſt auf die Feſtung kam, hatte ſich häufig dieſes Privatvergnügen gemacht und dazu noch gute Freunde mitgebracht, mit denen er ſich vor den Käfigen verluſtirte. Meſſer und Gabel wurden gleich nach dem Eſſen wieder fortgenommen, und Fritz Reuter trachtete ſchon wieder nach einem

Digitized by Google

Blechlöffel, um sich daraus ein Messer zu fertigen, als ihm sein Mitgefangener Gr. ein solches zuzustecken wußte.

Es war eine strenge Hausordnung, aber ein einziges Pfund Taback stieß sie ganz und gar um. Er scheine ihm „ein dreister, kratzbürstiger Bursche" zu sein, hatte der Schließer gesagt; aber so wären Viele gewesen; er würde ihn wohl auch „zahm kriegen." Indeß diese Prophezeiung ging nicht in Erfüllung. Nicht machte der Schließer unsern Reuter zahm, sondern umgekehrt Dieser Jenen, und zwar durch das vorhin erwähnte Pfund Taback, um dessentwillen der Schließer alle seine strengen Grundsätze vergaß, und dem jungen Manne eine Freiheit nach der anderen verstattete; zumal als dieser ihn bald darauf betraf, wie er einem seiner Freunde Cigarren mauste. Und als der Inspector hinter diese Dinge kam, fürchtete er sich nicht mehr vor dem Schließer und gestattete den Jünglingen noch größere Freiheiten, so daß diese ungenirt mit einander verkehren konnten, und Fritz Reuter als eine Art Viceschließer fungirte. Ja, es kam zu einem großen Commers in Rheinwein auf der Stube des Herrn Inspectors, wo einer der „Demagogen" präsidirte, und wo man den Herrn Inspector als „forschen Fuchs" zustutzte und ihn funditus trinken lehrte, was er denn auch sehr bald begriff.

Inzwischen hatte man dem jungen Manne Schreibzeug und Zeichengeschirr wiedergegeben, und nun begann er seine Kunst praktisch zu verwerthen, sich auf's Portraitiren zu werfen. Zunächst portraitirte er sich selber, dann seinen Freund Gr., dann den Herrn Inspector,

Digitized by Google

dann seine übrigen Freunde und endlich sogar den Platzmajor. Letzteres hielt am schwierigsten, denn der Herr Platzmajor war ein „Flachskopf" und hatte keine Augenbrauen, und bei den Augenbrauen pflegte Fritz Reuter anzufangen. Er wußte sich aber zu helfen und begann mit dem Schnurrbart, wo dann die Aehnlichkeit nicht ausbleiben konnte. Eine neue und größere Schwierigkeit bereiteten ihm aber die blaue Uniform mit dem rothen Kragen und den blanken Knöpfen. Das Berliner Blau gab einen ganz himmelblauen Rock, der allenfalls noch passiren konnte; aber der Zinnober, der, bei Licht besehen, nur Mennig war, gab statt des rothen Officierkragens nur einen orangefarbigen Postmeisterkragen, der unter keinen Umständen passiren konnte. Ein Stückchen Zucker, das der Maler dem Pseudo-Zinnober zusetzte, verwandelte endlich den Postmeister in einen Platzmajor; das Bildniß kam glücklich zu Stande, wurde vortrefflich gefunden und brachte dem Künstler Ehre und neuen Einfluß.

Waren diese Intermezzos auch Lichtblicke, die in die Gefängnißnacht fielen und den Lebensmuth des Jünglings wieder anfachten, so konnten sie ihn doch nicht mit seiner Lage versöhnen, noch weniger ihn davor bewahren, gleich seinen Kameraden in der kalten, faulen Kerkerluft dahinzusiechen.

Die Hoffnung auf Begnadigung wurde wieder lebendig, als Friedrich Wilhelm der Gerechte im Herbst 1837 das Jubiläum seiner vierzigjährigen Regierung feierte, bei welcher Gelegenheit man allgemein eine Amnestie erwartete. Wirklich kam die Sache auch im Staatsrath

Digitized by Google

zur Sprache, aber der Herzog Karl von Mecklenburg erklärte sich gegen die Begnadigung der „Königsmörder“ und gab als Vorsitzender den Ausschlag. Bald darauf starb der große Staatsmann.

Diese neue Täuschung war dem Gesundheitszustande der Gefangenen nicht günstig, und ihr Siechthum nahm einen immer gefährlichern Charakter an. Wieder verfiel einer von ihnen, Namens Z., ein großer, stattlicher Jüngling, in Irrsinn. Sein Geist hatte schon bei der Verkündigung des Todesurtheils gelitten, jetzt begann er mit Prophezeiungen, indem er aus den Geberden von Krähen, Spatzen und Kanarienvögeln die wunderbarsten Dinge vorhersagte. Z., der unter seinen Mitgefangenen den Spitznamen „Franzose“ führte, kam zunächst in's Lazareth, dann in die Charité nach Berlin, wurde hier als geheilt entlassen, worauf man ihn wieder auf die Festung setzte.

Auch die anderen „Demagogen“ kamen auf Antrag des Stabsarztes in's Lazareth, mit ihnen Fritz Reuter, für den nun endlich auch eine Stelle dort frei wurde. Gleichzeitig brach die Cholera in der Stadt aus, und das Lazareth war mit Cholerakranken überfüllt. Hier war es nun, wo die beiden Jünglinge Wagner und Reinhard die herrschende Aufregung und Unruhe benutzten und aus dem Lazareth entflohen. Mit Hülfe eines frühern Kameraden, Namens Br., der erst vor einem Vierteljahre freigekommen, jetzt diese Freiheit zu Gunsten seiner Freunde schon wieder auf's Spiel setzte, entkamen sie glücklich nach England. Mit ihnen verließ

Digitized by Google

der edle Br. Vater und Vaterland, soll aber jetzt als einer der beliebtesten Schriftsteller in Wien leben.

Diese Flucht ließ den ersten Commandanten, Grafen H., vor Wuth schäumen. Damit die übrigen „Demagogen" dem Beispiel ihrer Kameraden nicht zu folgen vermöchten, wurden sie Knall und Fall in's Inquisitoriatsgefängniß zurückversetzt, mit Ausnahme von Dreien, deren Transport als lebensgefährlich aufgegeben werden mußte, und die noch im Lazareth verblieben, wo bei Tage und bei Nacht das Sterbegewimmer der von der Cholera Befallenen aus nächster Nähe zu ihren Ohren drang.

Graf H. drohte, den humanen Stabsarzt zur Untersuchung ziehen zu lassen, weil er „Gesunde in's Lazareth aufgenommen", aber dieser beantragte eine Commission, die den Gesundheitszustand der jungen Leute begutachten sollte. Die Commission trat zusammen, und ihr Ausspruch lautete einstimmig: Es mangle in den Zellen der politischen Gefangenen an den nothwendigsten Lebensbedingungen, nämlich an Licht, Wärme und frischer Luft; auch sei das Trinkwasser, da es von unterhalb der Stadt komme, nicht zu genießen. Eine Versetzung der durchweg kränkelnden Gefangenen sei daher geboten.

Sonach behielt der Stabsarzt gegen den Grafen H. Recht, was diesem vielleicht so nahe ging, daß er bald nachher starb. Es war eine gemeine Seele, die ihr Müthchen durch die elendesten Quälereien an den armen Jünglingen zu kühlen suchte. Beispielsweise zwang er sie, sich den Bart scheren zu lassen, und titulirte sie in seinen amtlichen Mittheilungen stets als „Demagogen",

Digitized by Google

bis ihn auf Beschwerde eines der Gefangenen das Berliner Kammergericht zwang, fortan die Adresse: „An den Herrn Demagogen X." mit der „An den Herrn politischen Verbrecher X." zu vertauschen. Er hatte sich über die Wohnung der Gefangenen nie mit eigenen Augen unterrichten mögen, ihnen nicht einmal den Besuch der Kirche gestattet oder ihnen einen Seelsorger geschickt, trotzdem sie darum wiederholt nachsuchten. Erst unter seinem Nachfolger gelangten sie Einmal in das Gotteshaus, natürlich in Begleitung einer entsprechenden Anzahl von Gendarmen. Bemerkt zu werden verdient noch, daß die Detention im Zellengefängniß eine ganz ungesetzliche war, da das Urtel auf Festungshaft lautete; indeß hatte es sich ja bei dem ganzen Verfahren nicht um Recht und Gesetz, sondern um Willkür und Rache gehandelt.

Bald nach dem Tode des Grafen H., im Februar 1838, verließ Fritz Reuter sein bisheriges Gefängniß, um es mit einem andern, ihm einstweilen noch unbekannten, zu vertauschen. Er war der einzige unter seinen Leidensgefährten, der noch nicht graues Haar aufzuweisen hatte, aber er hatte in diesem Höllenkerker auch nur Ein Jahr gesessen, die übrigen vier Jahre. Will man von seinem damaligen Menschen ein Bild haben, so entwirft er sehr humoristisch selber eins davon: „Ein erbarmungswürdiges Subject, von einem zerrissenen Schlafrock umhüllt, zerrissene Pantoffeln an den Füßen und in der Hand eine lange Pfeife. Hinter ihm ein Königlich Preußischer Unteroffizier, der ihm, sobald er reden will —

Digitized by Google

ſchwapp! — auf das Maul ſchlägt." Seinen Schlafrock vergleicht er mit dem Schilde des Achilles. Wie dieſer aus neun Ochſenfellen beſtand, ſo jener aus neun „Stockwerken" oder „Häuten", die man im Laufe der Zeit übereinander gezogen, die nun aber ſchon alle zahlreiche Riſſe und Brandwunden aufzuweiſen hatten.

Wieder ging es durch Schnee und Kälte mehrere Tage, bis der Wagen um Mitternacht in Berlin hineinraſſelte und vor der — Hausvoigtei hielt. Wieder nahm ihn die kleine Zelle auf, in der er während der Unterſuchungshaft geſeſſen; aber diesmal fehlte der Strohſack, auch war ſie ungeheizt, obgleich es draußen 15—18 Grad Kälte gab. Dem Gefangenen blieb nichts übrig, als ſich auf die nackten Dielen zu legen und mit ſeinen Kleidungsſtücken zu bedecken. Am andern Morgen guckte der Gefängniß-Inſpector zur Thüre herein und fragte grinſend, „wie man geruht habe?" Der Jüngling verſchluckte den grauſamen Hohn und verlangte den Hausvoigt zu ſprechen. — Das war ſein alter Freund, Herr Dambach, den man wegen ſeiner Verdienſte um den Staat inzwiſchen mit dieſer Stelle belohnt und nebenbei zum Criminal-Director ernannt hatte. — Der Inſpector erwiederte, der Herr Criminal-Director laſſe ſich nicht ſprechen; worauf der Gefangene ein Bett, wenigſtens einen Strohſack verlangte, nöthigenfalls von ſeinem Privatgelde, das der Hausvoigt in Gewahrſam hatte. — Nichts davon. Der Herr Criminal-Director hätten beſtimmt, der Gefangene ſolle ſich von ſeinem Tractament ſo viel zuſammenſparen, bis er ſich ein Bett miethen

Digitized by Google

könne. — Von seinem Tractament! — Das betrug fünf Silbergroschen täglich, wovon der Schließer für den Morgenkaffee vier erhielt, so daß für die andern Mahlzeiten noch Ein ganzer Silbergroschen übrig blieb.

Vier Nächte lag der Jüngling auf dem bloßen Fußboden in der ungeheizten Zelle; vier bitterkalte Nächte. Neben ihm wimmerte sein Mitgefangener, den der Fieberfrost schüttelte und dann umhertoben ließ. In dieser Nacht schlug die Verzweiflung ihre Krallen in das Herz des jungen Mannes und wühlte gierig darin umher. Er wollte seinen Kameraden beruhigen, trösten, ihm Hülfe bringen, und da er Das nicht vermochte, begann er, die Welt und sich selber zu verwünschen. — —

O, hätte er doch ein wenig in die Zukunft sehen können! Hätte er sehen können, wie sein Name auf den Flügeln des Dichterruhms einst durch das große weite Vaterland fliegen, in derselben Stadt, in der er jetzt ein armer Gefangener war, einst auf tausend Lippen schweben werde! Hätte er in jenen hell erleuchteten Saal schauen können, wo vor einem halben Jahre Hunderte von hübschen Mädchen und jungen Frauen saßen, Alle trunken von der Schönheit seiner Dichtungen, die ein begeisterter Dolmetscher vor ihnen entrollte; deren Herzen er nach Gefallen lenkte, in deren Augen er süße Thränen mit sonnigem Lächeln wechseln ließ! — Aber er sah nichts von alledem; denn um ihn, in ihm war es kalte schwarze Nacht. Er sah nicht einmal sich selber, wie er zwanzig Jahre später auf dem Hausvoigteiplatze stand, neben ihm sein liebes Weib, das sich dicht an ihn schmiegte,

Digitized by Google

denn er zeigte ihr seinen ehemaligen Kerker. Aber rings um ihn — es war während des Berliner Turnfestes — aus allen Fenstern flatterten jetzt mächtige Fahnen in Schwarz-Roth-Gold, frei und stolz bläheten sie sich im Winde, dieselben Farben, um derentwillen er einst zum Tode verurtheilt; und selbst die Geheimräthe, vielleicht dieselben, die einst das Todesurtel niedergeschrieben, schrieen jetzt laut: „Gut Heil!“

Aber auch die längste bangste Nacht muß ein Ende nehmen, und man wird ihn ja nicht für immer hier festhalten.“ Oder doch!? — Er wendet sich an einen Unterbeamten. Der Schuft — denn er kam später wegen Unterschleif auf die Festung — der alte Schuft mit dem gedunsenen Gesicht weidet sich an der Angst des Jünglings und antwortet mit Grinsen: „Versteht sich! Sie bleiben immer hier. Glauben Sie, daß Seine Majestät alle diese großen Gebäude hier leer stehen lassen will? Nein, Sie bleiben hier, und Ihre Kameraden kommen alle nach.“ —

Also doch! — Noch fünf und zwanzig Jahre in diesem Loche, auf dem nackten Fußboden, unter der väterlichen Obhut des Herrn Criminal-Directors Dambach!! — Also doch!!!

Der Verzweifelte glaubt an das Unwahrscheinlichste, zumal wenn es das Entsetzlichste ist.

Da öffnet sich die Thüre, und der hereintretende Gendarm spricht: „Meine Herren, machen Sie sich bereit; in einer halben Stunde reisen wir.“

Ach, dieser alte baumlange pockennarbige Gendarm

Digitized by Google

erschien den Jünglingen wie ein schöner rosiger Engel, vom Himmel zu ihrer Erlösung heruntergesandt, und sie sanken sich freudetrunken in die Arme.

In diesen jammervollen Tagen war der alte Vater nach Berlin gekommen und winselte an den Stufen des Thrones um Gnade für seinen Sohn. Sie wurde ihm nicht gewährt. So wollte er sein Kind wenigstens einmal sehen. Nur Eine Thüre trennte ihn von seinem Sohne, aber der Herr Criminal-Director Dambach ließ ihn nicht hinein, und der Gefangene erfuhr nicht einmal, daß sein alter Vater dagewesen.

Diesmal ging die Reise nach Osten, immer nach Osten, bis man an die breite Weichsel kam, die eben mit großen Eisschollen trieb. Der Uebergang war geradezu lebensgefährlich; Fritz Reuter weigerte sich und meinte: der Preußische Staat könne von ihm, als einem Ausländer, nicht verlangen, daß er großen Heldenmuth aufwende, bloß um glücklich nach einer neuen Preußischen Festung zu kommen. Aber die Gendarmen entgegneten, wenn sie ihr Leben wagen sollten, könne es der Gefangene wohl auch. Also ging's in den Kahn, und man erreichte mit Mühe und Gefahr das jenseitige Ufer.

Die neue Festung war Graudenz, und der Commandant empfing sie mit den Worten: „Ich sehe aus Ihren Papieren, daß Sie ordentliche Leute sind, und Sie sollen's hier auch gut haben, denn meine Sache ist es nicht, Leute, die im Unglück sind, noch mehr zu treten.“ — Das war eine andere Sprache, als man sie von dem Grafen H. und dem Criminal-Director Dambach ge-

Digitized by Google

wohnt war. Und zum Schlusse sagte der alte brave Westphale: „Und denn ist hier noch Einer von Ihren Kameraden, er heißt Schr. — Sie werden ihn wohl kennen — Der hat hier den dummen Streich gemacht, daß er sich mit einem Mädchen verlobt hat — ein ordentlich Mädchen und ordentlich verlobt — Dem habe ich die Erlaubniß gegeben, daß ihn seine Braut in Begleitung ihres Bruders wöchentlich drei Mal besuchen kann; aber darauf werden Sie sich nicht berufen, denn die Erlaubniß kann ich Ihnen nicht geben."

Allerdings kannten sie den Schr. Es war ja der Denunciant, der seine ehemaligen Couleurbrüder an Herrn Dambach verrathen und zum Dank dafür nun schon seit vier Jahren hier in Frieden und Wohlleben saß, während seine Kameraden auf dem Silberberg und in Magdeburg schmachteten.

Nun, der Commandant hielt sein Wort und behandelte auch die beiden Ankömmlinge mit aller Humanität. Bald nach ihnen trafen mehrere ihrer alten Kameraden ein, und nun begann in den düstern Kasematten ein bewegliches, fast fideles Leben. Einer nach dem Andern verlobte sich, ohne die Erlaubniß des Commandanten einzuholen; zuerst „Don Juan", ein ehemaliger Buchhändler, mit einer Schänkmamsell; dann der „Erzbischof", ein ehemaliger Schriftsetzer, mit einer Bäckerfrau; endlich der „Capitain", ein alter Auscultator, mit der Proviantmeisters-Tochter, die er aber später seinem Collegen „Kopernikus" abtrat, um dafür in der Stille die Tochter des Majors anzubeten. Nur Fritz Reuter verlobte sich

Digitized by Google

nicht, einmal weil in der Nähe kein Mädchen mehr vacant war, und dann hatte er andere Dinge zu thun. Er legte sich nämlich auf die Kochkunst, kochte für sich und seinen Stubenkameraden; daneben fing er eine Milchwirthschaft mit großer Butterei und Käserei an, die aber gründlich verunglückte; endlich fertigte er Transparente zu den Familienfesten der Festungsbeamten.

Sein Schicksal hatte sich freundlicher gestaltet, und es sollte noch besser werden.

Dreimal hatte die Mecklenburgische Regierung, wie bereits erwähnt, von der Preußischen die Auslieferung Reuter's verlangt: immer vergebens, obgleich der Gefangene weder in Preußen geboren war noch dort sein gräuliches Verbrechen begangen hatte. Dänemark wußte die Auslieferung seiner Schleswig-Holsteinischen Unterthanen durchzusetzen. Reuter's Landsleute und Kameraden von Jena her waren mit einem halben oder dreiviertel Jahr leichter Haft davon gekommen, und als er noch auf der Hausvoigtei in Untersuchung saß, studirte Einer von ihnen schon wieder lustig in Berlin. Endlich verwandte sich der Großherzog Paul Friedrich persönlich für Reuter bei dem König von Preußen, der sein Schwiegervater war, und dieser bewilligte nun auch die Auslieferung, aber nicht die — Freilassung des „Demagogen." Der Großherzog mußte versprechen, sein Landeskind in Haft zu halten, und Friedrich Wilhelm der Gerechte behielt sich auch jetzt noch das Begnadigungsrecht vor.

So wurde Fritz Reuter im Juni 1839 von Grau-

Digitized by Google

denz nach der Mecklenburgiſchen Grenzveſte Dömitz verſetzt, und das dünkte ihm ein großer Gewinn, denn er war doch jetzt wieder im Vaterlande, wenn auch nach wie vor Gefangener. Vorher mußte er aber noch „Urphede“ ſchwören und feierlich geloben, nie wieder einen Fuß auf Preußiſches Gebiet zu ſetzen; was er damals gern verſprach.

Auch im Dömitz, wo er fünfviertel Jahre ſaß, fand er an dem Commandanten einen alten gemüthlichen Herrn, der ihm ſeine Familie erſchloß, die aus einer liebenswürdigen Hausfrau und einem ganzen Neſt hübſcher Töchter beſtand. Zum erſtenmal entbehrte ſein Gefängniß der „eiſernen Gardinen“, und er durfte in der Feſtung und der nahen Stadt frei umhergehen. Dennoch verlangte er nach voller Freiheit, ſeine Sehnſucht wurde immer heftiger, und endlich ſollte ſie erfüllt werden.

Friedrich Wilhelm der Gerechte ſtarb, und was er unterlaſſen, that ſein Nachfolger. Er verkündigte eine Amneſtie, und die Kerker öffneten ſich: — nur unſern Fritz Reuter hatte man vergeſſen. Er blieb noch bis zum October 1840 ſitzen; da ermannte ſich der Großherzog endlich und entließ den Gefangenen aus eigener Machtvollkommenheit, ohne die Erlaubniß der Preußiſchen Regierung abzuwarten. Als Fritz ſchon heimgekehrt und mit ſeinem alten Vater zu Tiſche ſaß, kam ein großer Brief an den Bürgermeiſter. Er war von dem Preußiſchen Juſtizminiſter Herrn von Kamptz, und der ſchrieb: der Vater möge ſich nur noch ein wenig gedulden, ſein Sohn werde nun auch bald nach Hauſe kommen.

Digitized by Google

Fritz Reuter hatte nun endlich die Freiheit, nach der er sieben lange Jahre Tag und Nacht, Stunde um Stunde geseufzt, aber als er sie hatte, schien sie ihm nur eine Last, eine größere als die Gefangenschaft, denn er wußte nichts mit ihr anzufangen. Er war dreißig Jahre alt geworden, die Lehrjahre unwiederbringlich dahin, und doch konnte er Nichts, war er Nichts, besaß er Nichts, nicht einmal die kleinste Aussicht für die Zukunft. — — Dieses Bewußtsein überkam ihn in der ersten Stunde seiner Freiheit und wollte ihn fast zermalmen.

Als er aus der Festung ging, kam er auf die Haide. Soweit das Auge reichte nur Sand, Haidekraut und verkrüppeltes Gesträuch. — Er setzte sich unter einen Tannenbusch und überließ sich seinen Gedanken. — Viele Wege liefen vor ihm her; welchen sollte er gehen? — Er überließ die Wahl dem Zufall, band seinen kleinen Hund von der Leine los, ließ ihn vorauflaufen und ging hinterdrein.

So kam er nach Grabow, wo er einen Schulfreund fand. Sie hatten mit einander das Abiturientenexamen gemacht und den Tag in Champagner gefeiert. Jetzt war der Freund hier Bürgermeister, er hatte eine hübsche freundliche Frau und wohnte in einem schmucken Häuschen, wo er den alten Kameraden mit aller Herzlichkeit aufnahm. Aber dieser fühlte sich doch nicht wohl; nicht Neid überkam ihn, gewiß nicht; aber das Gefühl, „als ob er mit kothigen Stiefeln in ein saubres Zimmer getreten."

Er kam nach Ludwigslust und besuchte den Hofmaler

Digitized by Google

Lenthe, der ihm seine Bilder zeigte. Unwillkürlich verglich er die schönen Gemälde mit seinen eigenen Versuchen. — „Nein, mit der Malerei war es nun auch nichts!"

Er kam nach Parchim, woselbst er einst das Gymnasium besucht hatte. Die alten Lehrer nahmen ihn freundlich auf und führten ihn in die Prima. Die Primaner erschienen ihm wie Kinder, „aber eigentlich stand er doch mit seinen dreißig Jahren genau auf demselben Punkt, wo Jene mit ihren achtzehn."

Er kam endlich in seine Vaterstadt. Sie war größer und schöner geworden, er erkannte sie kaum wieder. — Er kam in seines Vaters Haus. Welch ein fröhlich-trauriges Wiedersehen! — Das war nicht mehr der strenge energische Bürgermeister: das war ein alter gebeugter Mann. Das war nicht mehr der feurige Jüngling, der hoffnungsvolle Sohn: das war ein verkommener Mensch, das Unglück der Familie.

Was nun? fragte der Vater. — Was nun? fragte er sich selber. Und mit dieser schrecklichen Frage ist er Jahre lang umhergeirrt; er versuchte Das, er versuchte Jenes: Nichts wollte ihm glücken. „Ich sah ein," sagt er, „ich hatte Schuld — die Leute meinten's ja auch — aber die Hauptschuld lag da, wo meine sieben Jahre lagen. Ach, ich war sehr unglücklich, viel unglücklicher als auf der Festung!"

Ja, er war um seine Jugend, um sieben goldne Jahre betrogen. — Aber, wird man fragen, hätte er diese nicht besser nutzen, statt mit Malereien und anderen

Digitized by Google

Spielereien sie mit ernsten wissenschaftlichen Studien ausfüllen können? Zeit hatte er ja im Ueberfluß! — Zeit schon, aber nicht — Bücher.

Auf dem Silberberg besaß er nur Höpfner's Institutionen, Thibaut's Pandekten, das Corpus juris, Ohm's Mathematik und Fischer's Hydrostatik. Erst in Glogau erhielt er von der Tochter des Commandanten einige andere Bücher geliehen, darunter Göthe's Faust, Egmont und Wilhelm Meister. In Magdeburg waren Zeitungen ganz verboten, nur einige Fachbücher erlaubt, aber auch diese durften die Gefangenen nur heimlich unter einander austauschen. Das Brockhaus'sche Conversations-Lexikon wurde nicht bewilligt, weil es nach der Ansicht des Commandanten „revolutionäre Artikel" enthielt; noch weniger ein Atlas der Alten Welt, weil „er einem Fluchtversuch Vorschub leisten könnte". — Im Uebrigen läßt sich Reuter auf jenen Einwand selber aus:

„Stumm und dumm wurde man beim Corpus juris und der Dogmatik. Nur Diejenigen, die schon auf der Universität ihren Cursus durchgemacht und ihr Studium übersehen konnten, blieben dabei; wir Anderen warfen die Geschichte bald in den Graben und sattelten um. Der Eine betrieb Dies, der Andere Das, und viele Zeit ging mit Kochen, Strümpfestopfen und Schneiderarbeit hin. Dergleichen mußte nothwendig besorgt werden, und das war ein Glück, denn es brachte uns auf andere Gedanken. Man kann im Gefängniß allerhand Fertigkeiten erwerben, aber noch habe ich nicht gehört, daß Künstler daraus hervorgegangen oder Gelehrte, die der Welt wirk-

Digitized by Google

lich Nutzen brachten. Die Musik allein mag davon eine Ausnahme machen, aber auf der Festung war's auch nichts mit ihr, Singen und Pfeifen war verboten, und Einem von uns, der sich stark auf Musik verstand und sich selber eine Art Akkordion gebaut hatte, wurde sein Machwerk von der Commandantur weggenommen."

Diese Entschuldigungen mögen nicht zureichen. Dafür spricht das Beispiel anderer politischen Gefangenen, die während der Haft ihre wissenschaftlichen Studien und Arbeiten emsig und mit dem besten Erfolg fortsetzten, frisch und ungebeugt aus dem Kerker in die Welt zurücktraten und sich hier bald Stellung und Auskommen erwarben.*) Indeß — „Eines schickt sich nicht für Alle" — und wir werden später sehen, wie auch Fritz Reuter auf der Festung Manches und Vieles gelernt hat, ja wie sie für seinen wahren Beruf die eigentliche Hochschule gewesen ist.

Noch einmal sollte es mit dem Jus versucht werden. Noch immer mochte der Vater diesen seinen Lieblingswunsch nicht aufgeben, und sandte den Sohn nach der Universität Heidelberg. Aber ein dreißigjähriger Student, der eben von der Festung gekommen, wo er hinter dicken Mauern und starken Eisengittern sieben Jahre gesessen, die schöne Stadt mit der herrlichen Umgebung, die lu-

*) Vergl. Arnold Ruge's liebenswürdiges, mit jugendlicher Frische geschriebenes Buch „Aus früherer Zeit", Berlin 1861—63, und zwar den dritten Band, der die Gefangenschaft auf der Festung Kolberg behandelt.

Digitized by Google

ſtigen leichtfüßigen Commilitonen, und vor Allem ein brennender krankhafter Durſt nach den Genüſſen des Lebens, eine fieberiſche, mit Bitterkeit vermiſchte Begierde, das Verſäumte nachzuholen, ſchnell und ganz nachzuholen: — Genug, er warf das Jus bei Seite, und ſich ſelber in die Wogen des Tages, von denen er ſich widerſtandslos umhertreiben ließ. Er ergriff den Becher der Luſt und der Freude und leerte ihn immer wieder, bis er taumelte und der erſchrockene Vater ihn zurückrief.

Mit dieſer Heimkehr wurde er „Strom“, wie man in Mecklenburg einen jungen Landmann zu nennen pflegt. Schon in der letzten Zeit ſeines Feſtungslebens hatte er die Landwirthſchaft, für die er aus ſeinen Kinderjahren her eine Vorliebe hegte, als ſeine letzte Zuflucht betrachtet, und auf Dömitz mit dem Studium landwirthſchaftlicher Bücher begonnen. Jetzt betrieb er ſie praktiſch, indem er ſeinem Vater in deſſen, wie wir wiſſen, ausgedehnter Oekonomie zur Hand ging. Noch lebten die Gönner und Beſchützer ſeiner Kinderjahre, noch die alten Familien, wo er nach wie vor ein- und ausging, während ſeine einſtigen Schulkameraden zu ehrſamen Bürgern und Handwerksmeiſtern herangewachſen waren, mit denen er die Bekanntſchaft erneuerte und wieder brüderlichen Umgang pflog. Dieſes Klein- wenn auch gerade nicht Stillleben harmonirte mit ſeinem heitern einfachen Weſen, verſöhnte und erquickte ſein Herz, das mit allen Faſern an der Heimath, an ſeinen Landsleuten hing. Dazu die Beſchäftigung in der freien Luft und eine geregelte Lebensweiſe: — „Landluft und Landbrod, und Gottes

Digitized by Google

Herrlichkeit ringsherum, blos zum Zulangen; und immer was zu thun, heute Dies und morgen Das; aber Alles in der besten Regelmäßigkeit und im Einklang mit der Mutter Natur, das macht die Backen roth und den Sinn frisch, das ist ein Bad für Leib und Seele, und wenn die Knochen und Sehnen auch einmal müde werden und auf den Grund sinken wollen, die Seele schwimmt immer lustig oben. Ich segne die Landwirthschaft, sie hat mich gesund gemacht und mir frischen Muth in die Adern gegossen."

Ja, dieses Leben bekam ihm gut, außerordentlich gut, was sich schon in seiner äußern Erscheinung kundgab. „Ein weißer Strohhut, ein Leinwandkittel, ein Paar wohlconditionirte Stulpenstiefel deckten seine Glieder, die in erquicklicher Fülle durch die Nähte zu platzen drohten; und „Strom" stand auf seinem rothen Gesichte geschrieben, „Strom" las man quer über seinen breiten Schultern, und „Strom" war die Etikette seiner breitwadigen Stulpen." — So schildert er sich aus jener Periode selber.

1845 starb der Vater, nicht ohne Sorge um die Zukunft des Sohnes, dessen Ruhm und Glück zu erleben ihm nicht mehr vergönnt war. Die Hinterlassenschaft entsprach nicht der Erwartung des Sohnes, dem es jetzt an den Mitteln fehlte, eine passende Oekonomie zu übernehmen. Denn die Landwirthschaft erfordert ebenso wie ihr äußerster Gegensatz, der Krieg, Geld und dreimal Geld; in Mecklenburg mehr als sonst irgendwo; und die sogenannten guten Freunde zuckten mit den Achseln, und

Digitized by Google

die wirklichen Freunde konnten nicht helfen. Uebrigens bleibt es sehr fraglich, ob er, auch im Besitz der fehlenden Mittel, je ein praktischer Landwirth geworden; er hatte die Landwirthschaft doch zu spät und nur als Nothbehelf ergriffen; und wirklich mochte sie ihn nicht ganz befriedigen, weil nicht das Sehnen stillen, das er halb unbewußt lange mit sich herumtrug, und von dem er sich erst sehr spät und sehr allmälig Rechenschaft gab.

Dem Namen nach blieb er Landwirth noch bis 1850, aber thatsächlich führte er während dieser fünf Jahre eine Art Wanderleben, indem er sich bei verschiedenen Verwandten und Bekannten in Mecklenburg und Vorpommern aufhielt, namentlich bei seinem Onkel, dem Pastor Reuter zu Jabel, den Gutsbesitzern Peters und Hilgendorf, und dem Justizrath Schröder zu Treptow. Ueberall war er ein gern gesehener Gast, weil der vortrefflichste Gesellschafter von der Welt; unerschöflich an Frohsinn und Unterhaltungsgabe, an witzigen und launigen Einfällen; immer bereit zu scherzen und zu lachen, zu trinken und zu singen; und jedes Familienfest mit einem Gelegenheitsgedicht, mit einem gereimten Scherz würzend, die er nicht selten improvisirte. Freilich mochte sich in die Bewunderung seiner Wirthe ein gewisses Mitleid mischen, indem sie, praktische vermögende Männer, das Leben ihres kenntnißreichen talentvollen Gastes denn doch für ein verfehltes hielten; wie er sich selber ja nicht anders beurtheilte. Nun, sie haben sich beiderseits geirrt, und er hat die ihm erwiesene Gastfreundschaft später reichlich gelohnt, indem er fast Jedem von ihnen eins

Digitized by Google

seiner schönen Bücher widmete, die jetzt den Stolz seines Volkes bilden.

Wer weiß, wie lange er noch so fortgelebt hätte, denn er besaß, trotz der Beweglichkeit und Lebhaftigkeit, die er als Kind, trotz der Exaltation und Excentricität, die er als Bruder Studio gezeigt hatte, nicht nur viel von dem norddeutschen Phlegma, sondern er war auch eine jener glücklich sorglosen und beschaulichen Naturen, die mehr innerlich als äußerlich thätig sind, oder die eigentlich nur die Dinge ruhig auf sich wirken lassen, um dann ganz plötzlich die Welt mit einer von Niemand erwarteten That zu überraschen; wer weiß, wie lange er noch so fortgelebt hätte, wäre ihm nicht ein äußerlicher Anstoß gekommen. Diesen Anstoß gab die Liebe, die unter allen Hebeln unserer Thätigkeit doch immer der mächtigste, weil ein wahrhaft göttlicher ist.

Zog aber die Liebe so spät — er war bereits ein angehender Vierziger — in sein Herz? — Wahrscheinlich weit früher, wenn auch nur vorübergehend. Daß er für hübsche junge Mädchen immer sehr empfänglich gewesen, verräth sich in seinen Dichtungen aus mancherlei Reminiscenzen. Schon als Gymnasiast zu Parchim brachte er geheimen Hofrathstöchtern Ständchen. Während sein Schulkamerad unten die Guitarre schlug und dazu sang:

Höre, wie der Regen fällt;
Hör', wie Nachbars Hündchen bellt —

saß er im Mondschein auf einem Birnbaum und blickte in das Zimmer der Angebeteten, die auch alsbald am Fenster erschien, ihre Schwester herbeirief und in Gemein-

Digitized by Google

schaft mit dieser die beiden Seladon's neugierig lorgnettirte, so daß Fritz Reuter verlegen den Baum hinabrutschte, wobei er die Beinkleider und noch etwas Anderes beschädigte. — Das war eine Schülerliebe, aber jetzt handelte es sich um die tiefe innige Leidenschaft eines Mannes, und der Gegenstand derselben war Fräulein Louise Kuntze, die älteste Tochter eines Predigers.

Die Liebe zu ihr bewog ihn, sich um eine bürgerliche Stellung zu bemühen, und er fand solche als Privatlehrer 1850 in der kleinen vorpommerschen Stadt Treptow an der Tollense. Vorher aber mußte er das Preußische Bürgerrecht nachsuchen, was ihm auch trotz der vor zehn Jahren feierlich beschworenen Urphede gegen 27½ Silbergroschen ertheilt wurde. Im nächsten Jahre führte er sein Bräutchen heim, und genoß nun mit Behagen den Frieden und die Vortheile eines eigenen Hausstandes. Fünf Jahre unterrichtete er um zwei Groschen die Stunde, — eine trockne, mühselige Beschäftigung, aber sie gewährte ihm doch ein bescheidenes Auskommen, und des Abends schrieb er zu seiner Erholung „Läuschen un Rimels", plattdeutsche Gedichte in mecklenburgisch-vorpommerscher Mundart, die er im Jahre 1853 herausgab.

Es sind heitre Geschichten und drollige Schnurren, wie sie sich das Landvolk vor der Hausthür, in der Spinnstube und im Kruge erzählt, die Fritz Reuter aber jetzt in Vers und Reim brachte, sie zugleich in ein neues Gewand hüllend, indem er sie localisirte und individualisirte. Bei ihrer Abfassung hatte er seine Landsleute, vornehmlich die plattdeutsch redenden Bauern und Klein-

Digitized by Google

bürger, im Auge, die denn auch das Buch mit Begierde ergriffen, freudig überrascht, darin sich selber wiederzufinden, mit all ihren Manieren, Witzen und Redensarten. Eine Auflage folgte der andern, bevor hochdeutsche Leser oder nun gar die Kritik um ihre Existenz wußten. Gegenwärtig liegt die achte Auflage vor. Dieser Erfolg mußte Reuter's kühnste Erwartungen übertreffen. In der That waren diese aber sehr bescheiden gewesen; erst nach solchen Erfolgen begann in ihm die Ahnung aufzudämmern, daß er am Ende noch gar ein Dichter sei.

1854 folgte eine Sammlung von Gelegenheitsgedichten und Polterabendscherzen, die seit 1842 entstanden waren, meist auch in plattdeutscher Sprache.

1855 erschien „De Reis nah Belligen", eine humoristische Erzählung in Versen. 1855—56 redigirte er ein Localblatt: „Unterhaltungsblatt für Mecklenburg und Vorpommern," darin er die überaus witzige und launige Geschichte „Abendteuer des Entspekter Bräsig, bürtig aus Mekelborg-Schwerin, von ihm selbst erzählt," erscheinen ließ. Sie ist in einem Jargon abgefaßt, der aus einem wunderlichen Gemengsel von Hoch- und Plattdeutsch besteht, und den man in Mecklenburg sehr witzig „Missingsch" nennt. Das Blatt fand Anklang, scheiterte aber an den lokalen Verhältnissen, und der sehr nachlässige Verleger verschwand schließlich, ohne Rechnung abzulegen.

Ostern 1856 siedelte Reuter, angezogen von dem größern Verkehr und der anmuthigen Gegend, nach dem benachbarten Neu-Brandenburg (in Mecklenburg-Strelitz)

Digitized by Google

über, und lebte, ermuthigt durch den steigenden Erfolg seiner Dichtungen, fortan nur literarischen Arbeiten. Hier entstanden zunächst einige Possen und Lustspiele in hochdeutscher Sprache, die der Verfasser jedoch selber „sehr stark verunglückte" nennt. Zwei von ihnen: „Die drei Langhänse" und „Blücher's Tabackspfeife" sind auch im Wallner'schen Theater in Berlin ein paar Mal zur Aufführung gekommen, indeß mit nur mäßigem Erfolge.

1857 erschien „Kein Hüsung", eine kriminalistische Dorfgeschichte in Versen, der nun in jedem Jahre eine neue Dichtung folgte. So 1858 „Läuschen un Rimels. Neue Folge"; 1859 „Hanne Nüte", eine halb humoristische, halb criminalistische Vogel- und Menschengeschichte in Versen; 1860 „Olle Kamellen", die beiden lustigen Geschichten „Woans ik tau 'ne Fru kamm" und „Ut de Franzosentid" enthaltend; 1861 „Schurr-Murr", eine Sammlung launiger Geschichten, theils in plattdeutscher, theils in hochdeutscher Mundart, theils in dem ergötzlichen Kauderwelsch „Missingsch" abgefaßt; 1862 das Memoirenwerk „Ut mine Festungstid"; 1862—64 endlich der dreibändige Roman „Ut mine Stromtid", von dem die ersten beiden Bände schon in dritter Auflage vorlagen, bevor der Schlußband noch erschienen.

Seit Johanni 1863 wohnt der Dichter bei Eisenach am Fuße der Wartburg, in einem geschmackvollen Landhause, darin er mit seiner sinnigen liebenswürdigen Frau der altmecklenburgischen Gastfreundschaft pflegt; wenn Beide gerade nicht auf einer Reisetour begriffen, die sich im vorigen Jahre bis Griechenland und Kleinasien aus-

Digitized by Google

dehnte. Ueber der Eingangsthür zu seiner Wohnung hängt ein grüner Kranz, und daraus strahlt dem Fremden der freundliche Gruß „Willkommen!" entgegen.

So ist dem stürmischen Morgen, dem heißen Mittag ein heitrer Abend gefolgt, denn seine Bücher gewähren ihm eine Rente, von der er behaglich leben mag, und die Glorie des Ruhmes paßt ganz wohl zu seiner gedrungenen, etwas zum Embonpoint neigenden Gestalt, zu dem vollen runden und biedern gutmüthigen Gesicht, das ein grau melirter Vollbart einrahmt und aus dem ein paar milde blaue Augen blicken, über welches aber auch nicht selten das Götterkind hingaukelt, das „die lachende Thräne im Wappen führt".

Fritz Reuter unterscheidet sich schon in seinem äußern Lebensgange von den meisten unserer modernen Poeten, die in der Regel von der Welt nichts weiter gesehen haben als ein paar verräucherte Auditorien und ein paar langzopfige Professoren; die es aber trotzdem unternehmen, diese große reiche Welt im Spiegel der Poesie reflektiren zu lassen. Reuter's bewegtes und wechselvolles Leben dagegen enthält alle Bedingungen, um sowol ein Talent als einen Charakter zu bilden; und beide machen erst den Dichter. — Geboren in einem kleinen Landstädtchen, um erst als Jüngling hinauszutreten auf den Markt des Lebens, blieb ihm ein offner scharfer Blick für Natur und Menschen, zu welchen beiden er stets in nahem Verkehr stand, und die er beide mit warmem Herzen umfaßte. Von originellen naturwüchsigen Personen den ersten Unterricht empfangend, dem Bildungsgange nach vor-

Digitized by Google

wiegend Autodidakt, nicht gedrillt für chinesische Staatsexamina, bewahrte er sich Frische, Vielseitigkeit und Selbständigkeit des Geistes. Unbehelligt von den gemeinen Sorgen des Tages, die die Seele zerreiben; dafür aber geschüttelt, umhergeworfen von mächtigen Schicksalsstürmen, durchraf't von großen Leidenschaften, erfuhren seine Muskeln und Nerven die höchste Anspannung, wurde sein Charakter zu hartem Stahl gehärtet. Endlich seine langen Lehrjahre als Gefangener, Landmann und Schulmeister. Als Festungsgefangener war er auf den Umgang mit sich selber und mit wenigen Personen angewiesen, aber eben hier erwarb er sich seine große Menschenkenntniß, indem ihn seine Vereinsamung nöthigte, in die Tiefe hinabzusteigen. Und eben dieser Mangel an lebensvoller Wirklichkeit zwang andererseits seinen beweglichen Geist, alle möglichen Phantasiespiele heraufzubeschwören; wie denn die Charaktere und Situationen, die uns in seinen Dichtungen so sehr ergötzen, ihren ersten Ursprung wahrscheinlich jenen Träumereien, dem Versenken in die Erinnerung und der heftigen Sehnsucht verdanken, mit der es ihn zurück in die Welt verlangte. Als Landmann ruhte er an dem Busen der Mutter Natur und trank ihren frischen Odem, der ihn kräftigte und begeisterte. Als Schulmeister erschlossen sich ihm die Blüthen der Kindesseele, deren naive Regungen er belauschte.

Jean Paul verlangt einmal: wer einen Roman schreiben wolle, müsse mindestens sein dreißigstes Lebensjahr hinter sich haben; eine Forderung, die sich

Digitized by Google

freilich mit der treibhausartigen Frühreife unsrer sonstigen Poeten schlecht verträgt. Fritz Reuter dagegen hat mehr gethan, indem er, schon zweiundfünfzig Jahre alt, erst mit einem Romane hervortrat. Ja, er hat erst im dreiundvierzigsten Jahre zu schreiben angefangen, und wie klein und bescheiden war dieser Anfang! Wieder sehr verschieden von der Mehrzahl der heutigen Schriftsteller, die mit einer Tragödie in hohem Stil beginnen und mit einem Zeitungsartikel endigen; oder die es doch für die heiligste Pflicht halten, zunächst das Publikum mit ihren lyrischen Ergüssen zu überschwemmen. Fritz Reuter, im bürgerlichen Leben so unpraktisch, zeigte sich beim Betreten der literarischen Laufbahn sehr praktisch. Er begann mit „Läuschen un Rimels“ und machte sich dann an größere und selbständigere Dichtungen.

Alle seine Dichtungen liegen mindestens in zweiter und dritter, die meisten in vierter fünfter und sechster Auflage vor. Fritz Reuter ist die Tagesparole für das lesende Publikum, und seine Bücher eine allgemein begehrte Waare; in den Leihbibliotheken sind sie stets ausgeliehen, in den Buchläden, namentlich um die Weihnachtszeit, häufig vergriffen. Diese Bücher werfen ihm eine Rente ab, wie sie in den Annalen des Deutschen Schriftstellerthums bisher unerhört war, ein Einkommen, das sich getrost neben dem der beliebtesten Englischen Autoren sehen lassen kann. Und der Absatz seiner Bücher, die Verbreitung seines Namens ist noch immer im Steigen begriffen. Während sein Publikum zunächst ein ausschließlich plattdeutsches war, freilich von Memel bis

Digitized by Google

Aachen, zählt er jetzt auch schon Tausende von hochdeutschen Lesern, die ihm zu Liebe das Plattdeutsche gelernt haben, und so rückt er wie ein Eroberer vom Norden des Vaterlandes immer weiter nach dem Süden vor. Dazu kommt noch, daß er schon bei Lebzeiten seine Rhapsoden gefunden hat, die von Stadt zu Stadt ziehen und seine heiter lustigen und wundersam rührenden Geschichten öffentlich vortragen und verdolmetschen. Genug, keiner der lebenden Schriftsteller kann sich eines solchen Erfolges rühmen, wie Fritz Reuter.

Ob seine Dichtungen nun auch diesen Erfolg verdienen, wollen wir jetzt untersuchen.

Digitized by Google

Fritz Reuter's Dichtungen.

Digitized by Google

Läuſchen un Rimels.

Zu Hochdeutſch etwa: Anekdoten und Reimereien. — „Dieſe Gedichte ſind nicht wie vornehmer Leute Kinder, die vom Herrn Papa mit Empfehlungen aller Art, mit kleinen Ohren und ariſtokratiſchen Händchen, geſchnürter Taille und zartem Teint in die Welt geſendet werden, die allenthalben rückſichtsvolle Aufnahme finden und ſich dafür mit geſetzten zierlichen Worten bedanken. Nein! ſie ſind oder ſollen ſein eine Congregation kleiner Straßenjungen, die in roher Geſundheit luſtig über einander purzeln, unbekümmert um äſthetiſche Situationen, die fröhlichen Angeſichts unter Flachshaaren hervorlachen und ſich zuweilen mit der Thorheit der Welt einen Scherz erlauben. Der Schauplatz ihrer Luſt iſt nicht das gebohnte Parquet fürſtlicher Salons, nicht der farbenglühende Teppich zierlicher Boudoirs; ihre Welt iſt der offene Markt, die ſtaubige Landſtraße, dort treiben

Digitized by Google

sie sich umher, jagen und haschen sich, treten ernst umher stolzirenden Leuten auf die Zehen, rufen den heimwärts ziehenden Bauern ein Scherzwort zu, verspotten den Büttel, ziehen dem Herrn Amtmann ein schiefes Maul und vergessen die Mütze vor dem Herrn Pastor zu ziehen." — Mit diesen und andern Worten führt Fritz Reuter sein erstes Product dem Publikum vor.

Indeß machen die „Läuschen un Rimels" nicht gleich diesen frischen naturwüchsigen Eindruck, sondern zunächst den, als ob sie eine Sammlung sogenannter „Kalauer" und „Meidinger" wären, lauter altbackne Witze und aufgewärmte Schnurren, die wir mindestens zehnmal an den verschiedensten Orten erzählen hören und ebenso oft wieder glücklich vergessen haben. Wer kennt zum Beispiel nicht die Geschichte von dem Schweinejungen, der da wünschte ein König zu sein, blos damit er seine Schweine zu Pferde hüten könne? — Oder der Schusterjunge jammert, er sei blind geworden, da er auf dem Butterbrode, das die Frau Meisterin ihm gestrichen, keine Butter zu entdecken vermöge. Oder nun gar die beiden Juden, die ihre Kinder mit einander verheirathen wollen, worauf jeder von Beiden mit einem aufgeputzten „Bocher" zum Vorschein kommt.

Zwar erscheinen diese Geschichten im neuen Gewande, nämlich in Vers und Reim, und beide sind fließend und gewandt, dazu in der heimischen Mundart geschrieben; allein diese blos formelle Umwandlung reicht nicht zu, um den großen Beifall zu erklären, welchen die „Läuschen un Rimels" nicht nur in der Heimath des Dichters,

Digitized by Google

sondern auch weit darüber hinaus gefunden. Wirklich enthalten sie noch andere, weit größere Vorzüge. Fritz Reuter hat jenen schon erstarrten Witzen und Schnurren eine Seele einzuhauchen gewußt, indem er sie, wie schon früher angeführt, localisirte und individualisirte. Er verpflanzte sie alle aus dem unbestimmten Ueberall und Nirgendheim nach dem heimischen Mecklenburg-Vorpommern, wo sie nun theils auf dem platten Lande, theils in den kleinen Städten, unter Bürgern und Bauern spielen, denen sie nicht blos in den Mund gelegt, sondern in deren Fleisch und Blut sie übergegangen sind. Mit andern Worten, jene allbekannten Geschichten waren ihm ein Mittel, um seine Heimath in all ihren Eigenthümlichkeiten, seine Landsleute in ihrem ganzen Wesen und Denken, Leben und Treiben zu schildern. So schuf er die köstlichsten Genrebilder von Land und Leuten, mit ebenso viel Witz wie Behagen.

Wenn wir in diesem Bilderbuche blättern, zieht der niedersächsische Bauern- und Kleinbürgerschlag in seiner markigen Naturwüchsigkeit und seinem behäbigen Phlegma, in seiner eckigen Biederkeit und verschmitzten Einfalt, mit seinen soliden Genüssen und altmodischen Lustbarkeiten, spaßigen Einfällen und derben Schalksnarrenstreichen an unsern gefesselten Augen vorüber, und entlockt uns immer wieder heitres Lächeln und lautes herzliches Lachen. Wir sehen die Äsel und Päsel, Oll Witt und Oll Swart, Vadder Schult und Vadder Voß, und wie die Bauern sonst heißen mögen, im Kruge sitzen und mit einander „snacken“ und „drähnen,“ Bier und Punsch trinken, und

Digitized by Google

dazu „Solo“ oder „Boston“ spielen, natürlich nicht ohne die nöthigen „Fisematenten“ (I., 14 und II., 3), indem man dem Nachbar in die Karten zu kucken sucht, oder dem Partner mit dem Fuße oder durch ein kurzes Hüsteln einen nicht mißzuverstehenden Wink hinüberwirft. Oder sie debattiren über das anhaltende Regenweter (II., 5), und nach vielem Hin- und Herreden beschließen sie endlich: noch bis zum nächsten Sonntag abzuwarten, falls aber auch bis dahin der Regen nicht aufgehört habe, „es dann zum Teufel weiter regnen zu lassen.“ Oder sie reden von den schlechten Zeiten, und wie sie der Amtmann placke (I., 44), den Bauer Päsel in seinem Aerger „en Esel“, ja „en groten Swinhund“ nennt, und sich anheischig macht, jedem Ungläubigen das schriftlich zu geben. Oder die allgemeine Bewegung des Jahres 1848 hat auch sie ergriffen; sie politisiren, erklären sich gegen Juden und Advocaten, hinterher aber auch gegen Junker und Pfaffen (I., 55 u. 62), und einigen sich in dem drohenden Beschlusse: „Anners möt't warden!“

Ferner zeigt sie uns der Dichter im eigenen Hause neben ihren Weibern und Kindern, Knechten und Mägden, sowie im Verkehr mit Pastor und Amtmann, Edelleuten und Städtern. Allerliebst ist zum Beispiel „De Gedankensün'n“ (I., 54), wo der Bauer neben Frau und Sohn im Bette liegend, diesen seinen jüngsten Traum erzählt:

„Mi drömte, unsern Schulten sin
Tweijöhrig Falen, dat wir min.“

Als nun der Junge sein Verlangen erklärt, auf diesem

Digitized by Google

blos geträumten Fohlen ſpazieren zu reiten, geräth der Alte in Zorn, und bricht in die ſtrafenden Worte aus:

„Jung, ſäd de Oll, entfamte Lümmel!
Willſt Du rung'niren glik den Schimmel,
Willſt Du dat Krüz intwei em riden?“ —

Nicht minder die bekannte Anekdote, wo Vater und Mutter ſich vergebens bemühen, den erwachſenen Sohn zum Heirathen zu ermuthigen (I, 53), und Jener Dieſen ſchließlich auf das eigene Beiſpiel verweiſt: aber Johann ſchlägt den Vater ſiegreich aus dem Felde:

„Ja, Vader, dat was ok en anner Ding,
Hei ded jo ok unſ' Moder frigen.“ —

Ebenſo der wißbegierige Knecht (I., 10), der in ſeinen Herrn dringt, ihm doch zu ſagen, was das von Jenem eben gebrauchte Wort „Perdüh“ bedeute? —

„Perdüh, dat heit ſo vel as: is verluren“

antwortet endlich der Bauer. Worauf ſich Johann hinter den Ohren kratzt und ſpricht:

„Dat heww 'k mi dacht! Herr, füh mal, füh!
Denn is unſ' Kuffert ok perdüh.“

Er hat nämlich ſo eben die Entdeckung machen müſſen, daß der hinten auf den Wagen geſchnallte Koffer verloren gegangen iſt. — Aehnliche Streiche halb einfältiger halb verſchmitzter Dienſtboten werden noch öfter behandelt (I., 11, 17, 31 und II., 54).

Zwiſchen Bauern und Paſtor ſpielt manch luſtiges Stücklein. Da bringen ſie ihm als Geſchenk einen Weihnachtskuchen (I., 1), den der habgierige Prieſter ſofort in das Zehntenbuch einträgt:

Digitized by Google

„Mein lieber Schulz, nichts, gar nichts; ich trag'
Das Datum mir ein Bischen ein,
An welchem Sie den Kuchen mir gegeben.
Es würde sonst vergessen sein,
Und ist nur um die Observanz."

Das macht den Schulzen stutzig, und er spricht vorsichtig:

„Min leiw Herr Paster, oh, denn schriwen S' man
Dor achter*) Ehren Satz noch dit:
Die Bauern brachten ihn mir woll,
Doch nahmen sie ihn wieder mit. —
Dat is man üm de Obserwanz!"

Worauf er den verblüfften Geistlichen stehen läßt, und den Kuchen wirklich wieder zurücknimmt.

Ein anderer Pastor bewirthet einen Bauern, der ihm Holz angefahren (II., 21), und setzt ihm unter Anderm einen schönen fetten Käse vor, worauf der Gast den ganzen Appetit eines Mecklenburgers walten läßt. Der Pastor will ihm Einhalt thun und fragt mit Nachdruck, ob er auch wisse, daß es ein Limburger Käse sei? — „Ja," antwortet der Bauer, „dor et ik em ok vör!" (ich eſſ' ihn auch dafür!) und er fährt ruhig in seinem Geschäfte fort. Schon sind zwei Drittel des Käse verschwunden, da bemerkt der Pastor in seiner Herzensangst:

„— — Denk Er mal, der Käse da
Hat sechszehn Schilling mich gekostet."

*) hinter.

Digitized by Google

„Ich glaub's," entgegnet der Bauer; „indessen schmeckt er auch darnach;" und er verspeist das letzte Drittel; worauf der Pastor nicht länger an sich halten kann und voll Unmuth ausbricht:

„Mein Gott, mein lieber Brand, wie kann
Er mir den ganzen Käs' auffressen?!" —

„Ne," sagt der unerschütterliche Gast, „nur keine Umständ' mehr, Herr Pastor; ich hab grad genug daran!"

Indessen sind die Lacher nicht immer auf Seite der Bauern. Da haben wir einen Pastor aus der alten Schule (II., 11), der die räudigen Schafe vor der versammelten Gemeinde tüchtig abkanzelt, unter Andern etliche Bauern, die ihre Pferde auf seine Wiese getrieben. Nach der Predigt treten die Missethäter an ihn heran und suchen sich zu entschuldigen: Es seien nicht Pferde, sondern nur Gänse gewesen, die durch den schadhaften Zaun gekrochen. — Der Pastor hört sie schweigend an; als er aber am nächsten Sonntag auf der Kanzel steht, fängt er an:

„— — Das Lügen ist ein Laster.
Wir strafen es mit Recht an Kindern
Und geben ihnen derb die Ruthe.
Was thun wir aber alten Sündern,
Die, überlegt, mit kaltem Blute
Uns in das Angesicht belügen?
Die könn'n die Ruthe nicht mehr kriegen,
Und Strafe muß doch sein! — In solchen Fällen
Muß man den Lügner an den Pranger stellen."

Digitized by Google

Und nun wendet er sich direkt an die Schuldigen, die in banger Erwartung zu seinen Füßen sitzen: „Ihr da, Schulz und Schwarz und Ramelow, Ihr habt mich frech belogen! Nicht Eure Gänse, Eure Pferde sind in meiner Wiese gewesen. Seht her! Dies fand ich dort, und frag Euch, ist das Gänsedreck?“ — Worauf er in den Talar greift und den Sündern — ein paar Pferdeäpfel an die langen Ohren wirft. — Allerdings etwas derbe, aber auch von der beabsichtigten Wirkung.

Einen überaus rührenden Eindruck dagegen macht das kleine Bild, das den Pastor am Sterbebette einer armen alten Frau zeigt, wie er sie auf den Himmel vertröstet, der sie für diese mangelhafte Welt entschädigen werde. „Ja,“ entgegnete die Alte seufzend, „das hab' ich mir auch schon gesagt, aber die Leute meinen, das soll dort oben auch alles schlechter geworden sein.“ —

Auch die Bauerkinder, welche von dem Geistlichen auf die Einsegnung vorbereitet werden, liefern dem Dichter Stoff zu einigen Schnurren: — „Was ist das für ein Mensch, dem nie genügt, was er besitzt, der immer gierig ist, noch mehr zu haben?“ — so fragt der Pastor, und als die Kinder mit der Antwort zögern, will er einhelfen und meint: „'N Gei .... 'N Gei ....?!“ — „„'N Geistlichen, Herr Paster!““ platzt einer der Jungen los (I., 7). — „Was sind wol Noth und Liebeswerke?“ fragt Herr Pastor Zahn seine Konfirmanden, und ein hübsches Mädchen antwortete hurtig: „Wenn Ein den Annern frigen*) deit.“ (II., 69).

*) freien, heirathen.

Digitized by Google

Um nun gleich mit den Landpastoren hier abzuschließen, gedenken wir noch der beiden lustigen Geschichten „De Pirdhandel“ (I., 4) und „Dat geit woll nich“ (II., 49). — Dort verkauft der Pastor auf dem Markte glücklich sein spathiges Pferd, um es in der Dunkelheit von einem Juden für den doppelten Preis zurückzukaufen. Hier sehen wir den Pfarrer über dem Texte zur Predigt schwitzen: Das Weib sei unterthan dem Manne! und ihn gleich darauf in der jämmerlichsten Weise von seiner Ehehälfte bepantoffelt werden.

In den Amtleuten sehen die Bauern natürlich ihre gebornen Feinde, mit welchen sie nur gezwungen in Verkehr treten, und denen sie stets mißtrauen. — „Ich will ja nur Euer Bestes!“ spricht der Amtmann, (II., 23) und sucht die zusammengerufenen Bauern zu einer neuen Steuer zu überreden. Doch sie ziehen die Schultern, und einer von ihnen entgegnet: „Herr Amtmann, ja, det glöw wie All, äwer das Best' wull'n wi för uns behollen.“ — Der Schulze N. dagegen zeigt mehr Hingebung. Er leiht dem Herrn Amtmann Schacht bereitwilligst einen Strick, um den zerbrochenen Wagen wieder in Stand zu setzen (I., 43), und als sich Jener dafür bedankt, meint er gutmüthig: „Oh, daför nich, Herr! Ne, Sei heww'n woll mihr as Einen Strick üm uns verdeint.“ — Wie schilt Herr Amtmann X. den Bauern Päsel und droht mit Strafe und Kosten, wenn er sich ferner weigere, dem Pastor Fuhrwerk zu gestellen! (I., 59). Doch Päsel schweigt und läßt unter dem Mantel ein paar Hasenohren hervorblicken; worauf der

Digitized by Google

ſtrenge Richter flugs Sprache und Urtel ändert. „Den Haſen bring Er in die Küche," ſpricht er gnädig; indeß der ſchlaue Bauer ſchlägt den Mantel zurück und zeigt — ein paar Haſenohren, die er ſich von der Frau an den Saum heften laſſen. — Das ganze Dorf iſt vorgeladen, alle Corl, Kriſchan und Jehann; aber Alle leugnen, und der inquirirende Amtmann iſt mit ſeinem Latein am Ende (I., 3). Da läßt der Dichter ſeinen geliebten Amtshauptmann Weber als Deus ex machina erſcheinen:

„Na, hürt mal, ſäd de Oll, Ji kennt mi woll.
Ji Slüngels ſtaht hir vör Gericht,
Ji ſtaht hir vör Amtshauptmann Wewern!
Nu paßt mal up un hürt mal tau!
Un daut, wat ick Jug heiten dau:
De ſtalen hewwen, bliwen ſtahn,
De Annern känen rute gahn."

Geſagt, gethan. — Alle verlaſſen das Zimmer, bis auf Drei, die nun zitternd bekennen, die Fiſche geſtohlen zu haben.

Eine Reiſe nach der Stadt iſt für den Bauern ſtets mit mancherlei Fährlichkeiten und Abenteuern verbunden. Mag er dort unter den Händen des Bartſcherers wimmern, von dem er ſich aus Sparſamkeitsrückſichten mit einem „Sößlingsmetz" kratzen läßt (I., 23); mag ihn der Barbierlehrling aus einer Ecke des Zimmers in die andere zerren, bevor der hohle Zahn endlich zu Tage kommt (I., 58); oder mögen ihm gar die Roſtocker Muſenſöhne einreden, das zu Markt gebrachte Kalb habe

Digitized by Google

sich inzwischen in eine Gans verwandelt (I., 34b). — Noch schlimmer geht es den Bauerjungen, wenn ihnen in der Apotheke eine Arznei octroyirt wird, die sie für einen Dritten abholen wollten (I., 36); oder wenn sie in der Bude des Taschenspielers als Zielscheibe seiner Künste dienen müssen (I., 56); oder „bei den wilden Thieren" um das Legegeld betrogen werden, indem der Wolf statt des versprochenen Handwerksburschen nur ein elendes Kalbsgeschlinge verspeist (II., 41). Das größte Pech hat allerdings Fritz Swart, der um die „Kultur der Welt" kennen zu lernen, von Vater und Mutter auf den Jahrmarkt geschickt wird (I., 38), wo er von Affen und Schustergesellen mancherlei Realinjurien erfährt, und die zu Markt getriebene Kuh an einen Juden für fünfzig — Brillen losschlägt. Wie man sieht, hat sich der Dichter hier desselben Motivs bedient, das im „Landprediger von Wakefield" eine so ergötzliche Rolle spielt, jedoch ist es keine bloße Nachahmung, sondern glücklich variirt.

Das Hauptvergnügen eines Mecklenburg-Vorpommerschen Landmannes besteht bekanntlich im Essen und Trinken. Was er darin leisten kann, sehen wir an dem alten Inspector Samuel Ludwig Peter Brandt, der zum Wollmarkt nach Berlin gekommen (I., 48), hier in einer Restauration ein Frühstück vertilgt, das Kellner und Gäste in Staunen und Schrecken versetzt. — Etwas unwahrscheinlicher ist der Bauer gehalten, der nach der Preußischen Hauptstadt gekommen, um seinen beim Kaiser Franz Regiment stehenden Sohn los zu bitten (II., 22),

Digitized by Google

von dem Kriegsminister mit einem Erbsenbrei bewirthet wird, damit er sich durch seinen Appetit als ächten Pommer ausweise. — Ganz vorzüglich dünkt uns dagegen das Leckermaul Jochen, der in der Stadt sich einen Kaffee geben läßt, ein Getränk, das er vorher noch nie genossen (I., 24), dann aber ihn mühsam auslöffelt, da er aus Furcht, gegen die Schicklichkeit zu verstoßen, nicht zu trinken wagt.

Wie der Bauer Plattdeutsch spricht, so Küster, Wirthschafter und sonstige Personen, die auf eine höhere Bildung Anspruch machen — „Missingsch." Hierhin gehören die beiden Geschichten von dem alten Kasprati zu Rostock — einem durch beide Mecklenburg bekannten Original — in denen die Pointe übrigens etwas gesucht ist (I., 35a u. b). — Ferner die „Grugliche Geschicht" (II., 45), wo Herr Penkuhn von einem anhaltenden Rumor in der anstoßenden Küche erwacht, im bloßen Hemde dorthin eilt und hier sein Dienstmädchen Lotte in gleichem Aufzuge antrifft. Zuerst glaubt Jeder in dem Andern ein Gespenst zu erblicken, und prallt voll Entsetzen zurück; sobald sie sich aber zu erkennen gegeben, beginnen sie nach dem nächtlichen Poltergeist zu suchen. Es ist des Nachbars Katze, auf die sie nun gemeinschaftlich Jagd machen; lange ohne Erfolg, bis das Thier endlich zum Fenster hinausspringt. Erst jetzt überkommt Beide das Bewußtsein ihres paradiesischen Costüms; Lotte schlüpft hinter den Küchenschrank, während der alte Herr Penkuhn verschämt dasteht und seinen Gedanken die folgende Worte leiht:

Digitized by Google

„Geh' man zu Bett un leg' Dich dal,
Denn weißt Du, Lotte, süh mal süh!
Die Welt könnt' Redensorten machen,
Daß Du just, as wie Nahwers Katt,
Mit mir hättst eine Liebschaft hadd
Etcetera pp. un in dergleichen Sachen."

Seine volle Wirkung äußert dieses köstliche Kauderwelsch jedoch erst dann, wenn es Küster und Schulmeister radebrechen. So läßt sich Küster Sur (I., 25) in der Schule, wie folgt, vernehmen:

„Ja, Kinder, ja! Glaubt mich das nur!
Seht, unsre Welt, das is 'ne Welt
Wie's nahrens*) eine giebt hier in der Welt.
Ich wär schon weit herumgekommen
Auf meine Wanderschaft, as ich noch Schneider wär,
Doch hätt ich niemals nich vernommen,
Daß's eine bessre gebe mehr;
Das heißt, den Himmel ausgenommen.
Das kann Jedwederein insehn.
Ne, unsre Welt un all die Sachen,
Die in ihr sünd, die sünd so schön,
Daß ich sie selbst nicht könnte besser machen.
— — — — — — — — — — —
Gott schuf den Menschen un den Affen;
Worum hat er denn woll das Jahr erschaffen? —

*) nirgends.

Digitized by Google

Wer weiß't? Beſinnt Euch noch en Beten! — —
Ihr dummen Jungs, Ihr wißt das nicht? — —
Seht! das is dorum ſo inricht,
Daß jeder Knecht und jedes Mäten
Zu rechter Zeit ſein Jahrlohn krigt,
Un unſerein ſein Bitſchen Geld.
— — — — — — — — —
Un denn die Monat! Seht wie wunderbor!
Zwölf Monat hat ein jedes Johr,
Un jeder Monat dreißig Tag',
Un etliche noch einen mehr.
Kläuhamels Jehann Jöching, ſag',
Wo kömmt denn dieſe Sach woll her? —"

Und der Knabe antwortet ganz im Sinne des Meiſters:

„Von die Karninkens kömmt das her,
Wil di denn ümmer jungen daun."

Ganz unübertrefflich iſt „de Sokratiſche Methob'" (II., 56). Schulrath Ix inſpicirt die Dorfſchule zu Ohſerin und weiſt dem Schulmeiſter die pädagogiſche Hebammenkunſt, welche dieſer ſofort capirt und bei ſeinen Pflegebefohlenen zur Anwendung bringt; mit nicht minderem Erfolge als ſein Oberer. Schulrath Ix hat die Kinder bis Eilf zählen laſſen, um ſie bei dieſer Zahl angelangt, in die Elbe zu ſtoßen. Meiſter Roſengräun wiederholt das Manöver, und als der aufgerufene Knabe bis Zwölf gekommen, unterbricht er ihn:

„— — Halt, ſeggt Roſengräun;
Wo mündet nun die Elbe rein?
Fällt keinem denn der Name ein? —

Digitized by Google

Nun, 's iſt doch ſo 'ne leichte Sach!
Denkt doch bei Zwölfe etwas nach!
Zwölf! — **Zwölfe!!** — Thut's Euch überleggen! —
Da ſtehn ſie nu, die Dämelkläſ'! —
Stats **Zwölfe** müßt Ihr **Nordſee** ſeggen."

Küſter und Schulmeiſter gehören zu den Lieblingsfiguren des Dichters, und wir werden ihnen in ſeinen ſpätern Dichtungen noch öfter begegnen. Hier verweiſen wir nur noch auf das Läuſchen „de Köſter up de Kindelbier" (I., 12), das den Küſter auf einem Taufſchmauſe zeigt, für den er ſich durch tagelanges Faſten gewiſſenhaft vorbereitet, um nun einen Hunger und einen Durſt zu entfalten, die beide unendlich zu ſein ſcheinen. Doch die Nemeſis bleibt nicht aus. Er wird am andern Morgen im Schweineſtall des Schulzen mitten unter dem Borſtenvieh gefunden und nur mühſam aus ſeinem Todtenſchlummer erweckt, worauf er den Schulzen beſchwört:

„Vadder, un verrad' mi nich!
Seggt man blot den Preiſter nich
Un bileiw' nich mine Fru."

Wir dürfen das platte Land nicht verlaſſen, ohne der Edelleute und Rittergutsbeſitzer, ihrer Wirthſchafter und Bedienten zu gedenken, die der Dichter gleichfalls mit mancher hübſchen Skizze bedacht hat. — Da iſt der Herr von Lüttemann, Major außer Dienſten (II., 42), der ſeinen Hauslehrer ſofort entläßt, als der junge Mann bei Tiſche mitzureden wagt; ferner Herr von April (I., 20), der für den Thierarzt nur ein Schnäpschen, für ſeinen kranken Schimmelhengſt aber einen ganzen Weinkeller

Digitized by Google

übrig hat; ebenso Herr Karbatschky (I., 21), der sich selber einer Schafkur unterzieht. — Die „Zwei Geschichten von Junker Corl von Degen“ (I., 49a. u. b.) erscheinen uns etwas läppisch und outrirt, die Pointe verfehlt. — Herr von Lanken (I., 61) spricht zu seinem Statthalter*), der etwas angeheitert vom Ochsenhandel heimkehrt:

„Er ist besoffen, wie ich sehe,
Was soll ich mit so'n Schweinhund thun?“

Worauf der Andre:

„Ja, gned'ge Herr, dat segg'n Sei woll!
Wenn unserein mal grad nicht steiht,
Denn heit dat glik: Er, Schweinhund, Er!
Doch wenn so'n vörnem gned'ge Herr
Sik mal en rechten Dücht'gen tügt,
Denn heit dat blot: Wir waren sehr vergnügt.“

Indeß wissen sich die „Stroms“ und „Schwriwerbengels“ in der Stadt nicht minder „vergnügt“ zu halten, als ihre gnädigen Herren, die sie dort zu copiren suchen (I., 8). Auf dem Gute freilich spielen sie eine klägliche ganz unterthänige Rolle, speisen am Bediententische und sättigen sich von den Brocken, die eine herablassende Zofe oder weichmüthige Beschließerin ihnen zuwirft. — Aber hier ist ein Undankbarer, der seiner Wohlthäterin arg gelohnt hat, und jetzt vor dem Amtmann steht:

„— — — Sie sind verklagt,
Die Wirthschaftsmamsell Müller sagt,

*) Unterinspector.

Digitized by Google

Sie hätten ſchändlich ſie geſchlagen
Und dreizehn Hiebe ihr gegeben.
Ich frag Sie nun, ob ſolches Sie gethan?"

Worauf der Beklagte:

„Herr Amtmann, ne, dat nenn' ik äwerdrewen,
Dat nenn ik utgeſtunkne Lägen!
Ik ſtrid dat nicht; ik heww ſei ſlahn;
Doch Drüttein? Ne! Söß hett ſ'man kregen;
Ik weit mit Damens ümtaugahn."

Zuweilen wetteifern Herren und Diener an Einfältigkeit mit einander (I., 26); zuweilen herrſcht zwiſchen ihnen ein wahrhaft kameradſchaftliches Einvernehmen, wobei wir an den alten Major denken (I., 37), der ſeine Gäſte mit den ſtärkſten Münchhauſiaden bewirthet, und alle aufgeworfenen Zweifel durch ſeinen Kutſcher Johann niederſchlagen läßt, den er zu dieſem Zwecke vorſorglich in der Nähe hält. — Großen Dienſteifer zeigt der Kutſcher des Baron von Mulderjahn (I., 47), der ſeinem Herrn um jeden Preis den Advokaten Witt herbeiſchaffen ſoll, und dieſen nun unverdroſſen von Ort zu Ort verfolgt. Endlich kehrt Kutſcher Brummer triumphirend heim, aber nicht mit dem Doctor, der ihm zu folgen ſich hartnäckig weigerte, nein, mit dem Reitpferde deſſelben; in der richtigen Vorausſetzung, daß der Beſitzer wohl oder übel nun bald nachkommen werde. — Etwas ungeſchickter zeigt ſich der Diener des Baron von Sprudelwitz, der anſtatt der Viſitenkarten ſeines Herrn — abgegriffene Spielkarten abgiebt (II., 8).

Zum Abſchied blicken wir noch in den Kuhſtall

Digitized by Google

(II., 24), wo Jochen und Dürten bei einander sitzen und sich herzen und küssen, während Klein Hanning ausschaut, ob kein Störer nahe. Er guckt durch die Thürspalte und summt immerfort:

„Noch pümmt hei nich,
Noch pümmt hei nich,
De Herr, de pümmt noch lange nich!“ —

bis der Herr plötzlich mitten im Stalle steht. —

Eine ebenso reiche und mannigfaltige Ausbeute gewährt dem Dichter das Leben und Treiben der Städter. — Der Respect nöthigt uns, mit dem Bürgermeister zu beginnen, der sich die Bullenwiese, trotz des Mehrgebots eines Dritten, für den alten Pachtschilling wieder selber zuschlägt (I., 5). Noch klüger ist sein College zu Grimmen (II. 2), wenn er, um ein glänzendes Beispiel seiner Unparteilichkeit zu geben, nicht nur die angeklagten Bürger, sondern auch sich selber wegen der am Sonntag vorgenommenen Ernte in die gesetzliche Strafe verurtheilt; was freilich ihm nicht den geringsten Schaden bringt, denn die Strafen fließen alle in seinen Säckel, bilden alle miteinander einen Theil seines Einkommens. Nur der Bürgermeister von Trippnitz mußte sich verrechnen (II., 58), als er lüstern nach Demagogen, durch den blutgierigen „Kneifer“*) einen Jüngling aufgreifen und ihm gewaltsam den Vollbart abscheren ließ, worauf der Geschorene sich als ein — unschuldiger Probenritter entpuppte.

*) Polizeidiener.

Digitized by Google

Auch ein paar Gerichtsscenen werden mit bunten Farben geschildert. — Jener Knecht klagt über die schlechte Kost, die ihm sein Brodherr gewähre (I., 16). Dieser weist die Beschuldigung entrüstet zurück und zählt die Gerichte her, die in seinem Hause gäng und gebe; worauf der präsidirende Bürgermeister den Kläger anfährt:

„Du Slüngel, Du entsamtigte Hallunk!
Antwurt Du mi up mine Frag:
Rindfleisch un Plumen, is't en slicht Gericht?"

Erstaunt blickt Jochen auf und spricht:

„— — — den Deuwel ok!
Rindfleisch un Plumen is en schön Gericht.
Doch, mine Herrn, ik krig't man nich."

Der Stadtrichter Roggenbladd ermahnt den vorgeführten Dieb, der Wahrheit die Ehre zu geben (II., 53). Hans Dins erklärt sich dazu bereit, bittet aber, vorher ein wenig frische Luft schöpfen zu dürfen, öffnet das Fenster und entflieht. Noch ein Dutzend Mal eingefangen, bricht er immer wieder aus dem morschen Gefängnisse, bis ihn der eintretende Winter endlich zwingt, freiwillig zurückzukehren. Doch jetzt verweigert ihm der Schließer den Einlaß, und wird erst mildern Sinnes, als Hans Dins feierlich gelobt, diesmal Stich halten zu wollen.

Ferner haben wir: Aerzte, welche die tollsten Kuren verrichten (II., 1 und 63); Jäger und Seeleute, welche die unglaublichsten Abenteuer erzählen (I., 29 und II., 9); Gastwirthe, die sich gegenseitig um ihre Kunden zu bringen suchen (I., 39), oder aber den Gast umsonst

Digitized by Google

bewirthen und ihm noch baar Geld herausgeben (II., 34); einen Poeten, der von Geburtswehen überrascht wird, und von dem Dienstmädchen verlangt, schnell nach einem geheimen Gemach geführt zu werden (II., 7); einen Wucherer, den der vorgeschobene Stellvertreter um Frühstück und Ansehen bringt (I., 32); einen pietistischen Candidaten, der von einem tauben Oekonomen ad absurdum geführt wird (II., 52); einen Probenreiter, der aus dem Bette in einen gefüllten Tanzsaal fällt (I., 51); einen Advocaten, der in seiner eignen Angelegenheit Consultationsgebühren verlangt und erhält (II., 29); einen pensionirten Pächter, dem Frau, Tochter und Dienstmädchen den neuen Ueberrock so lange kürzen, bis daraus eine Husarenjacke wird (II., 35); einen Bäcker, der gewissenhaft die eingegangene Wette auszuführen sucht, während ihm freche Diebe die Casse ausleeren (I., 18); eine Schauspielerin, die ihren im Parterre sitzenden Vater von der Bühne aus um Vergebung anfleht, daß sie wider seinen Willen zum Theater gegangen (I., 6); eine am „Klawezimbel" sitzende Krämerstochter, deren Gesang die Kunden ihres Vaters in Angst und Schrecken versetzt (I., 41); einen Brief mit der Adresse: „An den Schneiderlehrling Jehann Krischan Engel", der richtig in die Hände einer alten Waschfrau gelangt (I., 22); einen falschen Feuerlärm, der in Folge einer Verwechselung von Dativ und Accusativ entsteht (II., 62); und noch manch andre Geschichten dieser Art.

Nehmen wir jetzt die Rekruten, Lieutenants und Officierbursche in Augenschein:

Digitized by Google

„So, Du Carnallie, so nun steh!
So stehst Du mir: Kopf in die Höh,
Die Arme 'ran, auswärts die Füß',
Die Brust heraus, den Bauch herein!“ —

schreit der kurze Lieutenant zu dem baumlangen Rekruten hinauf (I., 9), worauf dieser:

„So fall 'k nu ümmer stahn hir bliwen? —
Na denn, Herr Leutnant, denn adjüs!
Denn krig 'k Sei nümmer mihr tau sein.“ —

Ein anderer Jüngling steht vor dem Schloßgarten zu Schwerin auf Posten und verwehrt der Herzogin von Montmorency nebst ihrem fetten Mopse den Eintritt, ihr Französisch mit seinem Plattdeutsch vergeltend (I., 50); ein Dritter ruft gar die ganze Wache heraus, nur um seinem herankommenden Mütterchen auch einmal dieses Schauspiel zu gönnen (II., 43). — Und hier ist Jochen (II., 15), der sich damit zu trösten weiß, daß zwischen ihm und seinem Lieutenant gar kein so großer Unterschied bestehe, denn Beide klopfen einander die Jacke aus, der Lieutenant freilich, wenn Jochen noch darin steckt. — In einem andern Läuschen (II., 25) ist die bekannte Anekdote verarbeitet, welche den Officierburschen Dummheit auf Dummheit häufen läßt. Er überbringt der Frau von X. die Entschuldigung seines Herrn, wie dieser durch Dienstgeschäfte behindert sei, der Einladung zum Mittagsmahle zu folgen, und bittet sich gleich darauf das Essen für den Lieutenant aus, das die lachende Dame ihm wirklich mitgiebt. Um den Schwabenstreich des Burschen in etwas wieder gut zu machen, läßt ihn

Digitized by Google

sein Herr eine Torte für drei Thaler kaufen und diese mit einer neuen Entschuldigung der Dame überbringen, die ihm hierauf Einen Thaler als Trinkgeld schenkt. Aber der ehrliche Jochen zieht die Hand noch nicht zurück, sondern versichert, die Torte koste seinem Herrn selber drei Thaler.

Auf eigner Erfindung beruht dagegen „Du dröggst de Pann weg" (II., 37), das von übermüthiger und doch liebenswürdiger Laune wirklich strotzt. — Schuster Hank lebt mit seinem Weibchen noch in den Flitterwochen, aber so eben entbrennt zwischen ihnen der erste Streit. Meister Hank zeigte Sehnsucht nach Pfannkuchen, die Frau hat ihm nach einigem Sträuben auch solche gebacken, aber dafür verlangt sie nun, daß er die Pfanne, welche sie von einer widerwilligen Nachbarin geliehen, zurücktragen möge. Er weigert sich dessen, und sie überhäuft ihn mit Vorwürfen, die er redlich zurückgiebt. Beide verbieten sich gegenseitig den Mund und einigen sich endlich dahin: Wer von ihnen zuerst wieder spricht, der soll die Pfanne zurückschaffen. Gut! Die Frau setzt sich an den Rocken, und um ihrem Aerger doch irgendwie Luft zu machen, beginnt sie abwechselnd zu lachen und zu singen; während der Mann, der nicht zurückstehen will, ein paar Schuhe verhämmert und dazu aus Leibeskräften pfeift. In dieses eheliche Concert tritt nun ein Fremder, mit der Bitte, ihm doch sofort seinen zerrissenen Stiefel zu flicken. Der Schuster nickt Gewährung, ergreift den Herrn beim Fuß, zieht ihm den kranken Stiefel ab und macht sich an die Ar-

Digitized by Google

beit, hütet sich aber wol, die Reden des Kunden anders als mit einem langgezogenen Pfeifen zu beantworten. Erstaunt wendet sich dieser an die Frau, aber auch hier erhält er kein Gegenwort, nur Singen und Lachen. Er fürchtet in ein Tollhaus gerathen zu sein, muß aber schließlich selber lachen, und spricht:

„Hier herrscht ja solche Lustigkeit,
Da wird gepfiffen, hier gesungen,
Warum nicht auch herumgesprungen?"

Worauf er das schmucke Weibchen beim Arme ergreift, und auf Einem Stiefel, Einem Strumpfe lustig mit ihr durch das Zimmer tanzt. An Musik fehlt es nicht, denn der Schuster pfeift vor Eifersucht. „Füterü — terü — terü — tütü — tütüh!" und die Frau jauchzt, um ihren Gemahl noch mehr zu reizen „Raderirallal — lallal — lah!" läßt sich auch ruhig die Liebkosungen des Fremden und endlich sogar einen — Kuß gefallen. Da kann der Schuster nicht länger an sich halten, wüthend springt er auf und schreit:

„Dor fall en Dunner rinne flagen!"

Triumphirend, denn sie hat die Wette gewonnen, ruft jetzt die Frau:

„Du möst de Pann herümmerdragen." —

Mit derselben Meisterschaft, wie das „Missingsch", handhabt der Dichter auch den jüdischen Jargon, den er zur Zeichnung urkomischer Personen und Vorgänge verwendet. — Jedermann kennt das Sprichwort „Wie Du mir, so ich Dir!" aber nicht jeder kennt die Nutzanwendung, die es in folgendem Läuschen (I., 28) erfährt:

Digitized by Google

Zwei Fuhrleute, die beide einen Juden geladen, ſtoßen im Hohlwege an einander, und da weder Dieſer noch Jener ausweichen kann, beginnt ein gegenſeitiges Schelten und Schimpfen, an dem ſich auch die beiden Juden herzhaft betheiligen. Plötzlich ſpringt der Penzliner Fuhrmann auf den Wagen ſeines Collegen, ergreift den noch immer dort fortſcheltenden Juden, und beginnt ihn mit Schlägen und Püffen zu traktiren. Fritz Lemk, der andere Fuhrmann, ſieht dem eine Weile zu, dann aber erwacht in ihm das Verlangen nach Rache, er ſtürzt ſich auf den Paſſagier ſeines Collegen, den er nun gleichfalls mit Händen und Füßen bearbeitet, wobei er ſpricht:

„Sall ſlahn hir warden, denn ſlag Jeder ſinen,
Sleiſt Du minen Juden, ſlag ik Dinen.“ —

Ein anderer Jude erhält ſtatt der verhofften Rubel, die ſein Schuldner mit ihm theilen wollte, die gleiche Zahl Ruſſiſcher Hiebe, welche Jener ſtatt der Rubel erhalten (I., 60). — Herr Moritz Gimpel hat ſein Blümchen in der Waſſerkur und eilt zu ihr, um ihr den Tod ihres Bruders zu melden, wobei er ſie auf die Hiobspoſt in genialer Weiſe vorzubereiten weiß (II., 61). — Die krankhafte Sucht der Juden, überall zu ſparen und bei jeder Gelegenheit zu „verdienen“, wird in zwei hübſchen Schnurren behandelt:

„As Du ißt de Erbſen Levi
As Du kriggſt en kleinen Kümmel!“

redet der alte Jude zu ſich ſelber (I., 45), um ſich zu ſeiner ſchlechten Koſt Muth zu machen. Sobald er aber die kalten verſchimmelten Erbſen hinuntergewürgt,

Digitized by Google

gießt er den kleinen Kümmel wieder in die Flasche zurück und grinst: „Nu wohrhaftig, da hab ich den alten Levi schain angeführt!“ — Mauscher dagegen schädigt sich wider Wissen und Willen (II., 50). Noch immer trägt er eine alte geflickte Jacke, wenngleich seine gebildeten Söhne in Philosophie, Kunst und noblen Passionen machen, bis ihm der jüngste einen Rock für zehn Thaler kauft. Um Tatterleben's Freude zu vergrößern, redet Benjamin ihm ein, daß der neue schöne Rock nur zwei Thaler gekostet habe, worauf Mauscher ihn vergnügt fortträgt, aber nach einer Weile in der alten Jacke zurückkehrt. „Wo ist der Rock?“ fragt der Sohn, und Tatterleben antwortet:

„Verkoft! Mit Schmuh verkoft! Sieh hier!
Zwei Thaler kost't das Röckche Dir;
Ich krigte vier:
Zwei Dir, zwei mir.
Mag Gott uns oft so'n Rebbes gewen!“

Seht! dort fahren Moses Itzig und Slaume Lessen die Chaussee entlang (II., 27), und die Steinklopfer rufen ihnen höhnend „Hepp! Hepp!“ nach. Slaume will sich revanchiren, aber der besonnene Moses hält ihn zurück:

„Laß gut sein, Schlaume, es wird kümmen!
Paß Achtung! Es wird kümm'n de Zeit,
Daß unser Fett thut oben schwimmen,
Denn werd'n mer aach sein ungeßogen.
Paß Achtung! es wird kümmen de Zeit,
Wo wir se denn aach 'runtermöppern.
Sie werden dann sitzen in den Wogen,

Digitized by Google

Und Du und ich und unsre Lait,
Die werden denn Schossehstein klöppern."

Wie jeder andere deutsche Bundesstaat hat auch Mecklenburg sein Schilda; es heißt Teterow, und Fritz Reuter hat es in seiner Blumenlese nicht vergessen. Daß ehrliche Spießbürger sich zum Transport eines Gefangenen, dazu eines Räuberhauptmanns, nicht besonders eignen (II., 6), ist eine alte Geschichte. Merkwürdiger sind schon die beiden Boten, die sich gegenseitig in den April schicken (II., 13); aber den ersten Preis verdient doch „Blücher in Teterow" (I., 64): — Ganz Teterow ist auf den Beinen, denn heute wird der Marschall Vorwärts die gute Stadt mit seiner Gegenwart beglücken. Zu seinem Empfange stehen schon bereit: die Schützengilde, weißgekleidete Mädchen, die Geistlichkeit im Ornat, der Magistrat in Galauniform; und Alle harren sehnsüchtig des großen Augenblicks. Inzwischen fährt ein offner Wagen zum Thore herein, darin sitzt ein greiser schlicht gekleideter Mann, der unschuldig seine kurze Pfeife raucht. Niemand beachtet ihn, nur der allgegenwärtige „Kneifer" stürzt auf ihn zu, und entreißt ihm die Pfeife, denn das Tabakrauchen auf offner Straße ist hier bei schwerer Strafe verboten. Blücher — denn er ist es — wenn gleich ob dieses Empfanges ein wenig verdutzt, läßt sich die Confiscation ruhig gefallen, und als hinterher Bürgermeister und Stadträthe den amtseifrigen Kneifer vor ihn bringen, damit er ihn allerdurchlauchtigst zu Galgen und Rad verurtheile, hebt er den Zitternden gutmüthig auf und schenkt ihm einen

Digitized by Google

Thaler. — Wie schon erwähnt, hat Fritz Reuter diesen Localscherz später dramatisch verarbeitet, jedoch ohne Glück.

Wenn die angeführten Beispiele vorwiegend in das Gebiet des Derb- und Niedrig-Komischen, wenigstens des Burlesken und Lustigen fallen, so geben wir zum Schlusse ein Läuschen „Wat wull de Kirl?“ (II., 26), das da zeigt, wie dem Dichter die Farben schalkhafter Anmuth und reizender Naivetät nicht minder zu Gebote stehen. Wir geben es ganz und im Original, da es sich ohne gewiße Einbuße weder theilen noch übersetzen läßt:

„Ne, Fiken denk Di, wo't mi güng! —
As't gistern an tau schummern füng,
Dunn gah ik hen nah'n Water halen,
Un as ik kam nah unsen Sod*),
Dunn steiht en Kirl dor rank un grot
Un smuck von Kopp bet up de Salen.
Hei kickt mi an,
Ik kik em an,
Hei seggt mi nicks,
Ik segg em nicks
Un lat min Emmern in den Sod.

Un as de Emmern nu sünd vull,
Un ik nah Hus nu gahen wull,
Dunn kümmt de Kirl — nu denk Di Fiken! —
Dunn helpt hei mi die swore Dracht**)
Ganz fründlich up un strakt mi sacht

*) Brunnen.
**) Das Eimerpaar.

Digitized by Google

Un ward mi in de Ogen kiken.
Hei kickt mi an,
Ik kik em an,
Hei seggt mi nicks,
Ik segg em nicks
Un nem de Emmern up un gah.

Un as ik gah de Strat hendal,
Dunn geit de Kirl — nu denk Di mal! —
An mine Sid entlang de Straten,
Un as ik sett min Emmern hen,
Dunn kümmt hei ran un ward mi denn
Ganz leiw in sine Armen faten;
Ik kik em an,
Hei kickt mi an,
Ik segg em nicks,
Hei seggt mi nicks,
Un ik gah wider hen nah Hus.

Un as ik an de Husdör kamm
Un mine Dracht herunner namm
Un set't min beiden Emmern nedder,
Dunn namm hei mi in sinen Arm
Un drückt un herzt un küßt mi warm —
Un denk Di mal — ik küßt em wedder.
Hei kickt mi an,
Ik kik em an,
Hei seggt mi nicks,
Ik segg em nicks,

Digitized by Google

Dunn kamm unſ' Fru taum Huſ' herut,
Dunn was dat mit dat Küſſen ut. —
Nu ſegg mi mal, wat wull de Kirl?"*)

Haben wir hiermit eine Ueberſicht der „Läuſchen un Rimels" gegeben, ſie ihrem Inhalt und ihren Beziehungen nach gruppirt, ſo müſſen wir nochmals betonen, daß ſie keine Sammlung bloßer Anekdoten oder gereimter Schnurren ſind. Als ſolche wären die meiſten zu ausgedehnt, zu behäbig, ohne eigentliche oder doch ſcharf heraustretende Pointe, da in allen mehr der Humor als der Witz vorwiegt. Nein, es ſind friſche ſaftige Genrebilder, heitre gemüthliche Charakter- und Situationsgemälde, in denen Spaß, Scherz und Laune abwechſelnd oder gemeinſam den Pinſel führen, und die uns zugleich einen treuen Abdruck von dem Weſen und Treiben der Landsleute des Dichters geben. Sie laſſen ſich weder mit den Langbein'ſchen Schwänken noch mit Hebel's Allemanniſchen Gedichten oder den Geſchichten des Rheinländiſchen Hausfreundes vergleichen; denn erſtere entbehren der poetiſchen Stimmung, und in letzteren tritt theils das idylliſch-beſchreibende, theils das didaktiſch-moraliſirende Element zu ſehr in den Vordergrund.

*) Das plattdeutſche „Kirl" hat keineswegs die verächtliche Bedeutung wie das hochdeutſche „Kerl", ſondern iſt einfach durch „Mann" zu überſetzen.

Digitized by Google

Reuter dagegen zeichnet lieber Menschen als Landschaften, und diese Menschen sind nichts weniger als idyllische Hirten und Fischer, die sich in Lenz und Mondschein berauschen; leben auch sonst gerade nicht in patriarchalischer Einfalt und Unschuld. Reuter ist ferner zuviel Dichter, als daß er seinen Geschichten die Moral gleich einem Schwanze anheften sollte, allein diese wird oft genug dem Leser in's Gesicht springen und ihn an der Nase zupfen. — Näher läge vielleicht eine Vergleichung mit dem Klaus Groth'schen „Quickborn", nämlich mit den Familienbildern und den längern epischen Gedichten; doch Klaus Groth's Muse ist eine elegisch-sentimentalische Dame, ihre komische Ader fließt schwach, die humoristische noch schwächer.

Will man durchaus eine Vergleichung haben, so vergleichen wir die „Läuschen un Rimels" mit den Londoner Skizzen von Dickens. Dort wie hier eine Fülle und Mannigfaltigkeit urkomischer und humoristischer Personen und Situationen; dort wie hier scharfe Beobachtungs- und plastische Darstellungsgabe. Beides Erstlingswerke, die sofort allgemeinen Beifall finden, die reiche Begabung und alle Vorzüge ihrer Schöpfer zeigen, und doch beides nur Vorstudien zu größern umfassendern Dichtungen.

Aber England und Alt-Mecklenburg, die Weltstadt und ein norddeutsches Dorf oder ein entlegenes Krähwinkel! wird man fragen. Und warum nicht?! Zeichnet doch auch Boz vorzugsweise das Leben des Hauses und der Familie, Kindtaufen und alte Sonderlinge, Wasch-

Digitized by Google

weiber und Liebespärchen, Landpartien und Weihnachtsabende; und selbst wenn er uns auf die Märkte und Straßen, in die Theater und Gerichtshöfe führt, dient ihm das Alles nur als Staffage, um uns die Lebensgeschichte eines Omnibus-Cad, die Abenteuer eines unternehmungslustigen Ladendieners, oder einen wunderlichen Rechtshandel zu erzählen. Boz wie Reuter sind beide tiefe Kenner des Menschenwesens mit all seinen Schwächen und Gebrechen, Thorheiten und Vorzügen, es entgeht ihnen keine Miene oder Geberde, und sie wissen das Geheimniß jeder Gesichtsfalte und jeder Hutschnalle zu ergründen und uns zu deuten.

Nur werfen die Boz'schen Gemälde nicht selten schwere Schlagschatten, oft sind sie wilde Nachtstücke. Auch die Art, wie Reuter Leben und Dinge anschaut und auffaßt, ist eine weit unbefangenere, denn bei Boz; der neben den ästhetischen auch allerhand politische nnd socialistische Zwecke verfolgt; sonst ganz ehrenwerthe Zwecke, aber der moralische Unwille, der Haß und Grimm, womit er Heuchelei und Zopfthum geißelt, lassen ihn zuweilen Kopf und Besinnung, wenigstens die künstlerische Objectivität verlieren. Auch ist er ein wenig Hypochonder, während Reuter an der Welt und seinen Gebilden die herzlichste Freude empfindet. Endlich ist seine Darstellungsweise weit realistischer als bei Boz, der uns die Gegenstände gern in phantastischer ja gespenstischer Beleuchtung zeigt, z. B. einen Stiefelknecht grinsen, einen Tischfuß nach uns schnappen läßt; während ihn seine satirischen Gelüste zur Zeichnung von

Digitized by Google

manierirten und carikirten Perſonen verführen. Reuter dagegen malt ſtets mit kräftiger ſicherer Hand, mit friſchen geſättigten Farben, die ebendeshalb einen ſo reichen lebhaften Schmelz verbreiten. Mit wenigen Strichen weiß er uns Perſonen und Dinge hinzuſtellen, nicht nur daß wir ſie als lebensvoll erkennen, ſondern in ihnen auch gute Freunde und alte Bekannte begrüßen. Z. B. wenn er uns den kleinen queckſilbernen, die Rekruten maltraitirenden Lieutenant vorführt (I., 9):

In Ludwigsluſt ſtunn bi de Granedir
Einmal en Leutnant, Herr von Fink.
Dat was en wohres Krätending,
Obglik de Kirl man keshoch wir.
Na, de let mal Rekruten inexiren
Un let ſei rechtſch und linkſch marſchiren.
Dat Ding ſprung allentwegen 'rümmer
Un ſchreg un kummandirte ümmer,
Un makt dorbi ſo'n dullen Larm
Un ſmet und fuchtelt mit de Arm,
Ja, likſter Welt, grad as ſo'n Hampelmann,
Un Jeden ſnauzt dat Dingſchen an.
— — — — — — — — — — —
Un as hei mit de Hauptſak fahrig was,
Nahm hei den einen Kirl ſik noch apart
Un ſlog „mit großer Geiſtesgegenwart“
Den dummen Bengel hellſch verdwas
Mit dat Gefäß von ſinen Degen
Bald unner't Kinn, bald up den Bregen.

Digitized by Google

Oder der Officierbursche Johann Päsel (II., 25), wie er die Bestellung seines Herrn ausrichtet:

„Empfehlung von 'n Herrn Leutinant
An gned'ge Fru von Diamant,
Un was mein gnedigst Leutnant wär,
Der kem heut nich zu's Essent her,
Denn nach 'ner guten Stunde schon
Mußt Allens gnedigst abmarschiren,
In Woldeck wär 'ne Rebellion,
Un thäten hellschen rebelliren
Von wegen einer Holzgeschicht,
Un darum könnt' Herr Leutnant nich."

Und später bringt er der Dame mit der Entschuldigung ob seiner Dummheit den Kuchen:

„Empfehlung von Herrn Leutinant
An gned'ge Fru von Diamant — —"
„„Was bringst Du da, mein lieber Sohn?"" —
„Un gned'ge Fru von Diamant . . . "
„„Na, laß nur, laß ich weiß das schon.""
„Un sollten gnedigst doch verzeihn
Un einen Kauken is dadrein,
Un sollt vor Sie 'ne Wolluft sein."

Ebenso Blücher in Teterow, als man den amtseifrigen Kneifer vor ihn schleppt, und Bürgermeister und Väter der Stadt ihn um Verzeihung ob der ihm zugefügten Unbill anflehen:

„Ei wat," säd nu de Oll, „laßt mir in Ruh!
Ik bin kein Held, ik bin der olle Blüchert
Un wenn ik mal wat duhen duh,

Digitized by Google

Wat mit de Polizei sich nich verdrägt,
Denn globt mir zu, denn seid versichert,
Dat mich denn och't Jewissen schlägt;
Ik geb denn meine Straf och willig.
Wat Enen recht ist, is den Andern billig!

— — — — — — — — — —

Ik hab jerocht; dat is jewiß!
Der Mann, der hat janz recht jehabt,
Als er die Pfeif' mir wegjeschnappt.
Dat is nu einmal schon jeschehn.
Nu laßt den armen Deuwel jehn!
So, so! mein Sohn, nu geh man weck,
Da hast en Daler vor den Schreck."

Diese Beispiele beweisen zugleich, wie der Werth der „Läuschen un Rimels" nicht in den untergelegten Schwänken und Anekdoten, sondern in der Charakter- und Situationsmalerei steckt. Fritz Reuter hat die Luthersche Regel befolgt und „den Leuten brav auf's Maul gesehen". Alle seine Helden und ihre kleinsten Eigenthümlichkeiten sind dem wirklichen Leben entnommen; und was er in der Vorrede befürchtet, könnte ihm wohl einmal passiren, nämlich daß der Bauer Jochen Päsel oder Krischan Swart in des Dichters Zimmer tritt, sich breitspurig vor ihn hinstellt, drohend seinen Kreuzdorn schwingt und dazu spricht: „Herr, wat hewwen Sei mit mi un min Fru tau dauhn?"

Unübertrefflich kleidet die „Läuschen un Rimels" das Gewand des Mecklenburgischen Platt, das sich einerseits durch seinen breiten vollen Klang — wie Brauder,

Digitized by Google

Kauken, Preister, Gäuder — andrerseits durch die kosenden schmeichelnden Diminutiva auf ing — Sähning statt Söhnchen, Döchting statt Töchterchen, Herring statt Herrchen, Pasting statt Pastorchen, sogar fixing statt schnellchen, nipping und pricking statt genauchen — von andern niederdeutschen Mundarten vortheilhaft unterscheidet. Aber diese Geschichten sind nicht nur plattdeutsch gedichtet, sondern auch plattdeutsch gedacht und empfunden, so daß Stoff und Form zu einer organischen Einheit verschmolzen. Viele wären in hochdeutscher Sprache gar nicht möglich, oder sie würden dann platt, albern, läppisch erscheinen. In der Uebersetzung müßten alle unendlich verlieren, und einige lassen sich überhaupt nicht übersetzen, wegen der naiven und naturwüchsigen, humoristischen und onomatopöietischen Ausdrücke und Wendungen, an denen die Dialekte so reich sind. Beispielsweise können Wörter, wie Schosen, Finzel, Slafitken, Flutscher; braudern, vergrisen, fikatzen, stenzen, zaustern, spillunken, fummeln; nägenklauk, stur, veninsch, fipprig, bräsig, piplings, quanzwis u. a. m. gar nicht oder doch nur sehr unvollkommen umschrieben werden. Oder man versuche einmal die Uebersetzung folgender Verse, welche die Seitens des Herrn Bürgermeisters angeordnete Confiscation des Demagogenbarts schildern (II., 58):

De wehrt sik denn nu, wat hei kann,
Dat helpt em nicks,
De Kniper kriggt em bi de Bür,
De Schirensliper
Helpt den Kniper,

Digitized by Google

De olle Nagelſmidtsgeſell,
De höllt em wiß up ſine Stell,
Un ſwutſch un ſwutſch
Smit em de Bengel von Barbutſch'
Den Sepſchum rinne in't Geſicht,
Un rutſch un rutſch
Herrunne flüggt
Up eine ganz behenne Ort
De ſchöne Demagogenbort.

Noch ſchwieriger wäre die Ueberſetzung der Jahrmarktsſcene (I., 38), wo der auf dem Kameel ſitzende Bauerjunge wider ſeinen Willen von dem Affen gelauſet wird:

Nu kümmt de Ap! Nu paßt mal up!
De ſpringt ok up't Kamehl herup,
Un von't Kamehl ſpringt hei up Fritzen.
„Wat ſall dat weſen? Lat de Witzen!"
De Ap fängt nu em an tau taren
Un em in dat Geſicht tau klaren,
Un nimmt em von den Kopp de Mütz.
„Verfluchtes Ding!" röppt unſe Fritz.
Je ja, je ja! De Ap, de nimmt ſ' un ſmit ſ'
In einen Hümpel Jung's herinner
Un fängt nu an, em ſinen Kopp tau luſen,
Un in de roden Hor herüm tau pluſen,
Un dat Kamehl, dat löppt nu ſwinner.
Unſ' Fritz, de will dat Dings nu packen
Un grippt ſik hin'n nah ſinen Nacken,
Rutſch! ſitt dat Ding em up de Näſ'
Un giwwt em dor en barſchen Keſ',

Digitized by Google

Un wenn hei'n hir nu will beluren,
Rutſch! ſitt hei wedder achter 'e Uhren.
„Herun mit di un lat din Heweln!“
Ratſch, bitt de Ap em up de Knäweln.
Hei luſ't un pluſ't,
Hei ritt un bitt,
Hei nart un tart,
Hei wippt un knippt,
Un unſ' Fritz Swart,
De grippt un grippt
Bald rechts, bald links,
Un ümmer flutſcht em weg dat Dings,
Em will dat Gripen nich gelingen
Un kann em ok nich von ſik bringen.
Nu fängt't Kamehl gor an tau ſpringen,
Un dunn was't mit de Rüteri
Von unſen Fritzen ok vörbi.
Noch einen Sprung! Baff, liggt hei 'runner! —

Einen andern Reiz erhalten die „Läuſchen un Rimels“ durch die Abwechſelung von Hochdeutſch, Plattdeutſch und „Miſſingſch,“ wie in Rede und Gegenrede zwiſchen Perſonen verſchiedenen Standes und verſchiedener Bildung bald dieſes bald jenes hervortritt und mit einander auf das Ergötzlichſte contraſtirt. Hiervon, ſowie von der Meiſterſchaft, mit welcher der Dichter die Sprache überhaupt, desgleichen Rhythmus und Reim handhabt, haben wir hinreichende Proben gegeben.

Digitized by Google

„Ja, ſpringt und lärmt nur, ihr armen Schelme! Bald wird es aus ſein mit eurer Luſt, und wenn ihr unter fremde Leute kommt, wird man euch ziehen und zerren, euch richten und hobeln, man wird eure Ausgelaſſenheit züchtigen; was Ihr in aller Unſchuld und Natürlichkeit für Scherz hieltet, wird man euch als Grobheit und Rohheit in Anrechnung bringen.“ — — „Ich bin darauf gefaßt, und ſitze, wie der Perſer ſagt, auf dem Sopha der Geduld und rauche die Pfeife der Erwartung.“ — Dies waren die Worte, mit denen Fritz Reuter ſeine geiſtigen Kinder in die Welt entließ.

Indeß mochten ſie kaum ernſtlich gemeint ſein, und wirklich iſt ſolch alberner Vorwurf von der Kritik nirgend und niemals erhoben worden. Nur Eine Stimme ließ ſich gegen den Dichter vernehmen, ſie erklang ſehr ſpät und von ganz unerwarteter Seite. Es war der plattdeutſche Dichter Klaus Groth, alſo der Special-College unſers Fritz Reuter, der ſich in ſeinen 1858 erſchienenen Briefen über Hochdeutſch und Plattdeutſch folgendermaßen äußert:

„— — Fritz Reuter hat ſich beſonders durch ſeine Läuſchen un Rimels einen Namen gemacht, und die Kritik erklärt faſt allgemein dieſe Art Poeſie für die echte plattdeutſche Volkspoeſie. Es thut mir leid, daß ich dem nicht anders wirkſam widerſprechen kann, als indem ich die Unrichtigkeit dieſer Anſicht im Speciellen nachweiſe. — Die Läuſchen un Rimels ſind in gewandtem Plattdeutſch geſchrieben, ohne Zwang und Gewaltſamkeiten, ſie ſind leicht und bequem erzählt, klar und anſchaulich,

Digitized by Google

die Pointe wird nie verfehlt, Reim und Rhythmus sind natürlich, aber sie sind durch und durch gemein. Sie führen uns nur plumpe unwissende oder schmutzige schlaue Figuren vor. Ein Bauer wird betrogen oder betrügt selbst, er begeht die gemeinsten Ungeschicklichkeiten, versteht nicht einmal eine Tasse Kaffee zu trinken, belügt seinen Amtmann, zeigt sich dümmer als sein Knecht. Und nicht blos der Bauer, auch der Kaufmann, der Handlungsreisende, der Arzt, der Advocat, der Küster auf der Kindtaufe werden uns nur vorgeführt, um über sie als Tölpel oder Spitzbuben zu lachen. Der christliche Prediger tritt nur auf als geeignetste Person, von einem jüdischen Roßkämmer beim Pferdehandel düpirt zu werden, unser deutscher Held Blücher nur damit ein übereifriger Polizeidiener ihm die Tabackspfeife wegnehmen und dafür von ganz Teterow Prügel bekommen kann. Das wäre die Blüthe des Volkslebens? das feine Poesie, die man ihm absieht und ihm wiederbringt? Nein, das heißt alles in den Qualm und Wust der Bierstube hinab- und hineinziehen, wo man sich in der schluderigsten Sprechweise Vademecums-Anekdoten erzählt. Da ist alles gleich, nemlich Alles gemein, Bürger und Adel, hoch und niedrig." — — — „Wer in den Läuschen un Rimels die Natur Mecklenburgs und seiner Bewohner sucht, der wird staunen über einen Augiasstall von Grobheit und Plumpheit. So kann die grellste Wirklichkeit nicht sein und ist es nicht und nirgends."

Welch moralischer Eifer, welch sittliche Entrüstung, womit Klaus Groth sich hier düpirter Bürger und

Digitized by Google

Bauern, gefräßiger Küster und geprügelter Juden, christlicher Prediger und Mecklenburgischer Granden, ja sogar des deutschen Helden Blücher und des ganzen Mecklenburgischen Volkes annimmt! Nur Schade, daß kein Einziger von allen diesen sich vor- oder nachher gekränkt, beleidigt fühlen mochte; selbst Jochen Päsel und Krischan Swart nicht, von denen es Fritz Reuter doch fast erwartet hatte. Sie alle begnügten sich einstimmig zu lachen, sowol aus Freude und Behagen an den lustigen „Läuschen un Rimels", als vor Verwunderung über den unberufenen Anwalt. Und sie konnten nicht anders. Es sind ja, wie aus der bloßen Inhaltsangabe hervorgeht, lauter harmlose gemüthliche Geschichten. Nirgends bittrer Spott oder Ironie, Sarkasmus oder Satire, nirgends die geringste Gehässigkeit gegen irgend einen Stand oder eine Kaste, gegen irgend welche politische oder religiöse Partei, nur ein helles vergnügtes Lachen über die kleinen Schwächen und Thorheiten der Welt, an denen auch der Dichter Theil zu haben sich vollkommen bewußt ist. Nein, Fritz Reuter ist eben deshalb ein echter Dichter, weil er kein tendenziöser Dichter ist, und sein Herz hängt am Volke, insbesondere an seinen Landsleuten viel zu sehr, als daß er mit ihnen Spott und Hohn treiben sollte. Selbst wenn er uns Säufer und Vielfraße, Tölpel und Einfaltspinsel, Schelme und Gauner, ja ganz naturalistische und paradiesische Scenen vorführt, so malt er diese Dinge doch nie um ihrer selbst willen, am wenigsten das Gemeine und Widrige, Obscöne und Lüsterne. Er malt mit aller Unbefangenheit und nur um die komischen

Digitized by Google

und humoristischen Seiten solcher Figuren und Situationen hervortreten zu lassen; welchen Zweck er auch so gut erreicht, daß uns derartige Nebengedanken gar nicht einfallen. An diesen heitern Geschichten Anstoß nehmen zu wollen, zumal wenn man erwägt, in welch' gesellschaftlichen Kreisen sie vorgehen, ist mindestens altjüngferliche Prüderie und Coquetterie; vielleicht etwas weit Schlimmeres.

Wären nämlich auch jene Vorwürfe eben so begründet, wie sie unbegründet sind, so hätte sie doch nimmer Klaus Groth erheben dürfen, dem solches, wenn nicht Anstandsgefühl, doch bloße Klugheit verbieten mußte. Aber die Eifersucht macht bekanntlich blind und toll, und unsre Poeten sind häufig eitler und reizbarer, empfindlicher und auf einander eifersüchtiger als ein paar Ballschönen oder ein paar alte Betschwestern.

Zwar die Zeit scheint glücklich vorbei, wo Jene die Anmaßung hatten, ihre Händel und Eifersüchteleien vor aller Welt auszufechten, Bücher und Brochüren gegen einander schrieben, und gleich Waschweibern sich gegenseitig verleumdeten und beschimpften. Die Zeit scheint vorbei — nicht daß das Publikum an solchen Skandalositäten den Geschmack verloren hätte — aber unsre heutigen Schriftsteller, mögen sie auch von ganzem Herzen einander hassen und verachten, jedenfalls haben sie an äußerer Lebensart gewonnen: sie ignoriren sich oder begegnen einander mit formeller Höflichkeit. Auch die Zeit, wo man Antikritiken schrieb oder durch Clienten und Parteigänger schreiben ließ, scheint fast vorbei, da

Digitized by Google

solche Unternehmungen — wir erinnern z. B. an Friedrich Hebbel und neuerdings an Karl Gutzkow „in Sachen des Zauberers von Rom" — stets kläglich gescheitert sind. Zu den Letzten, welche solch mißlungenen Versuch unternahmen, gehört nun auch Klaus Groth, ein specieller Landsmann Friedrich Hebbels; seine „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch" sind ihrem Kerne nach nur eine Antikritik, an die Adresse der Herren Robert Prutz und Julian Schmidt gerichtet.

Bis zum November 1852 ein obscurer Landschulmeister, sah er sich in Folge seiner Gedichtsammlung „Quickborn" plötzlich mit Ruhm und Auszeichnungen aller Art überschüttet. Professoren und vornehme Damen feierten ihn als den plattdeutschen Göthe oder Heine, hervorragende Gelehrte und Literarhistoriker wiesen öffentlich auf ihn hin. Die Universität Bonn ernannte ihn zum Ehrendoktor, der König von Dänemark verlieh ihm ein Reisestipendium, später eine lebenslängliche Pension, andere Monarchen ließen ihm Orden oder Geldgeschenke überreichen. Ein solcher Glückswechsel kann auch den Besonnensten schwindelig, in seiner Selbstschätzung und seinen Anforderungen maßlos machen, und Klaus Groth ist keineswegs eine besonnene, sondern eine überaus nervöse, fast hysterische Natur.

Sein großer Erfolg rief in der plattdeutschen Literatur, die seit langen Jahren brach dalag und bisher überhaupt kein nennenswerthes Produkt aufzuweisen hatte, eine stürmische Bewegung hervor. Plattdeutsche Poetlein wuchsen aller Orten wie Pilze empor, und verursachten

Digitized by Google

mit ihrem lyriſchen Gewinſel und epiſchen Gekläffe einen wüſten Lärm. Kein Wunder, daß Klaus Groth, der das Plattdeutſche als ſeine eigentliche Domaine betrachtete, und gleich einem Dictator Geſetze erließ, wie man hinfüro ſchreiben und ſingen ſolle, kein Wunder, wenn Klaus Groth unter jenen Kötern etwas umherzuſchlagen und aufzuräumen begann. Nur Schade, daß er ſich in ſeinem Eifer ſo ſehr vergriff, nämlich ohne alle Urſache einen Gegner herausforderte, der ſich ihm als völlig gewachſen, ſogar überlegen erwies. Dieſer Gegner war — Fritz Reuter.

Bald nach dem „Quickborn" erſchienen die „Läuſchen un Rimels", aber vor den Fanfaren- und Poſaunenſtößen, die die Bewunderer Klaus Groth's vollführten, konnten ſie ſich erſt ſehr allmälig und zunächſt nur unter plattdeutſchen Leſern Gehör verſchaffen. Schon lagen ſie in dritter Auflage vor, ſchon bereitete der Dichter eine neue Folge für den Druck vor, ſchon hatte er verſchiedene andre Dichtungen erſcheinen laſſen — als endlich auch die Kritik von ihrer Exiſtenz erfuhr. Es war Robert Prutz, der in dem von ihm herausgegebenen „Muſeum" (Jahrgang 1857, Nummer 45) zuerſt auf Fritz Reuter aufmerkſam machte. Nachdem er von Klaus Groth geſprochen, dem er nach wie vor große Anerkennung zollt, fährt er fort:

„— Jedenfalls ſollten Diejenigen, die jetzt ſo laut für Klaus Groth und ſeine niederdeutſche Muſe ſchwärmen, dabei nicht einen Dichter überſehen, der ſchon vor dem gefeierten Autor des „Quickborn" in plattdeutſcher

Digitized by Google

Sprache gedichtet und sich durch diese seine Dichtungen, wenn auch allerdings nur in seiner nächsten Nachbarschaft, ein ebenso zahlreiches wie anhängliches Publikum erworben hat. Das ist der Mecklenburger Fritz Reuter, gegenwärtig in Neu-Brandenburg lebend, ein Name, der in Mecklenburg und Pommern überall bekannt ist, wo der alte heimische Dialekt noch irgend Zutritt findet, ja der selbst da noch mit Begeisterung genannt wird, wo man übrigens kaum einen zweiten deutschen Dichter kennt. In mancher Hinsicht ließe sich sogar behaupten, die Reuter'schen Poesien seien für Sprache und Denkweise unserer plattdeutschen Bevölkerung charakteristischer als selbst diejenigen von Klaus Groth. Klaus Groth steht in der Mehrzahl seiner Gedichte wesentlich unter dem Einfluß der modernen hochdeutschen Bildung, es sind Momente hochdeutschen Cultur- und Geisteslebens, die er bearbeitet, und gerade der Widerspruch, der darin liegt, diese zum Theil sehr raffinirten Empfindungen — man erinnere sich beispielsweise nur an die zahlreichen Heine'schen Pointen, die bei Klaus Groth wiederkehren — in dem nachlässig naiven Gewande des plattdeutschen Dialekts wieder anzutreffen, bildet vielleicht einen Hauptreiz dieser ebenso interessanten wie anmuthigen Dichtungen. Fritz Reuter dagegen ist durch und durch Plattdeutscher, seine Muse ist eine derbe Landmagd, etwas vierschrötig, mitunter selbst etwas ungeschlacht, aber kerngesund, mit prallen Gliedern, die schalkhaft verschmitzten Augen keck im Kreise umherwerfend und jeden Augenblick zu lustiger Rede und Gegenrede bereit. Darum

Digitized by Google

gelingt ihm auch das komische Genre am besten; er entwickelt hier nicht nur einen gewissen derben trocknen Humor, sondern auch eine Plastik und Frische der Gestaltung, die ihn unsern besten komischen Dichtern anreiht. — —"

Dieses überaus mäßige, fast zurückhaltende Lob bewog nun Klaus Groth zu jenem gehässigen Ausfall. Er schrieb die „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch", in welchen er zunächst dieses auf Kosten jenes ungebührlich erhebt, worin er dem „Quickborn" ganz bescheiden einen Platz neben Klopstock, Schiller und Göthe anweist, und ebenso unbefangen in Gemeinschaft mit Jakob Grimm und Wilhelm von Humboldt sprachwissenschaftliche Urtheile fällt; um sodann über einen Mann herzufallen, der still und allein seinen Weg gegangen, nie Ein Wort weder schriftlich noch mündlich, weder gegen noch über seinen Angreifer geäußert, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, in einer um Jahre verspäteten Recension mit einer winzigen Anerkennung bedacht worden zu sein. Wie Klaus Groth hierbei dem Polizeidiener von Teterow eine Tracht Prügel andichtet, die der arme Kerl bei Fritz Reuter gar nicht erhält, ebensowenig scheut er sich, aus der Prutz'schen „Landmagd" eine „Viehmagd" zu machen und eben deshalb die Reuter'sche Muse eine „Düngerpoesie" zu nennen. Ueberhaupt ist der Angriff in einem Tone gehalten, der fast an Wolfgang Menzels berüchtigte Denunciation erinnert.

Nun, er sollte seiner Züchtigung nicht entgehen, die, so muthwillig herausgefordert, Fritz Reuter natürlich

Digitized by Google

ſelber übernahm. Er antwortete ſeinem Ankläger in einer bald darauf erſchienenen Brochüre, „Abweiſung“ betitelt, worin er ihm zunächſt Verdrehung und Entſtellung ſowohl ſeiner Gedichte als der Prutz'ſchen Recenſion nachweiſt, dann aber darthut, wie alle die Auswüchſe, deren Klaus Groth die „Läuſchen un Rimels“ ohne Grund und Urſache bezüchtigt, thatſächlich in den Gedichten des „Quickborn“ vorkommen. Wirklich finden ſich dort einige ſtark unfläthige Stellen, wirklich ſucht man ſich dort über Juden und ehrſame Handwerker luſtig zu machen, nur daß es leider beim bloßen Verſuche bleibt, denn dem kleinen Kaneeljuden will das Mauſcheln durchaus nicht gelingen, und die armen Schuſter von Heide machen trotz der 570 Verſe, die der Dichter an ſie wendet, einen mehr langweiligen und platten, als luſtigen Eindruck. Genug, dieſe „Abweiſung“, die durch glänzende Polemik, ſcharfen und ſchlagfertigen Witz an die Leſſing'ſchen Streitſchriften erinnert, iſt für Klaus Groth geradezu vernichtend; ſein Auftreten gegen Reuter hat ihm allgemeine Mißbilligung zugezogen, ihm unberechenbaren Schaden zugefügt. Später ſuchte er dieſen Fehlgriff wieder in etwas gut zu machen, indem er beim Erſcheinen der „Olle Kamellen“ (1861) dieſen im Altonaer „Merkur“ ſeinen ganzen Beifall ausſprach. Indeß war damals der Werth unſers Dichters bereits aller Orten anerkannt, Klaus Groth kam mit ſeinem Lobe ſehr post festum, und dazu beging er eine neue Sottiſe, indem er, anſtatt ſein Unrecht oder wenigſtens ſeinen Irrthum offen einzugeſtehen, die Recenſion mit

Digitized by Google

der Bemerkung einleitete: Fritz Reuter sei seiner Mahnung gefolgt und habe den früher eingeschlagenen Weg verlassen, er wünsche ihm zu dieser Umkehr Glück und freue sich, ihm jetzt seinen Beifall aussprechen zu dürfen. — Glücklicherweise war von einer Umkehr keine Rede, wohl aber von einem Fortschritt, was wir seiner Zeit nachweisen werden.

Einigermaßen erklären, wenn auch nimmer entschuldigen, läßt sich jener Angriff, wenn man das Geschick erwägt, das Klaus Groth inzwischen erlitten, und es mit dem von Fritz Reuter vergleicht. Dieser hatte seinem Erstlingswerke den Namen „Läuschen un Rimels", also den bescheidensten Titel von der Welt gegeben; es mit einem ebenso bescheidenen Motto versehen: „Wer't mag, de mag't; un wer't nich mag, de mag't jo woll nich mägen"; auch in der Vorrede nichts weiter als ein wenig Scherz und Spaß versprochen. Wider Erwarten sah er es mit einem Beifall und einer Freude aufgenommen, die mit den Jahren noch größer und allgemeiner wurden, und dies ermuthigte ihn zu größern und werthvollern Dichtungen. — Wie so anders Klaus Groth! Er nannte seine Gedichtsammlung „Quickborn", das ist ein frischer rinnender Born, was er freilich auf das Dithmarsensche Volksleben bezogen wissen wollte, aus dem er geschöpft habe und das er behandelte; aber er ließ das Buch doch durch seine Gönner als eine Oase in der Oede deutscher Poesie, sich selber als einen Luther der plattdeutschen und echten Volksdichtung ankündigen. Wirklich war diese Erstlingsgabe zugleich sein bedeutend-

Digitized by Google

ſtes Werk, alle ſpätern Dichtungen zeigten einen ſtarken Abfall; was ihm das inzwiſchen entnüchterte Publikum aber ſehr übel nahm, was es ihn hart büßen ließ. Die Tageswelle, welche ihn emporgetragen, warf ihn bald wieder zurück, und ſein Stern erbleichte vor der aufgehenden Sonne: Fritz Reuter. Mit einfachen Worten: man fing an, ihn ebenſo ſehr zu unterſchätzen, wie man ihn früher überſchätzt hatte. Denn es iſt unzweifelhaft, daß viele ſeiner lyriſchen Gedichte ſich an Schmelz, Duft und Wohllaut dreiſt mit denen von Heine und Göthe meſſen können: — nur hätte Klaus Groth das nicht ſelber ſagen müſſen.

Wir werden ſonſt wenig Gelegenheit haben, zwiſchen Klaus Groth und Fritz Reuter Parallelen zu ziehen; beide bewegen ſich auf ganz verſchiedenen Gebieten und ſind faſt entgegengeſetzte Naturen, nur das glauben wir ſchon jetzt ausſprechen zu dürfen: Fritz Reuter iſt ein bei Weitem kräftigeres und vielſeitigeres Talent als Klaus Groth.

Digitized by Google

Die Erzählungen in Versen.

Unter diesem Titel fassen wir die Dichtungen zusammen, welche der Zeit ihrer Entstehung nach zwischen die „Läuschen un Rimels“ und die Prosawerke des Dichters fallen, und gleichfalls noch im metrischen Gewande auftreten. Es sind drei: „De Reis' nah Belligen“, „Kein Hüsung“ und „Hanne Nüte“, beziehungsweise 1855, 1857 und 1859 erschienen.

„De Reis' nah Belligen“ nennt der Dichter selber eine „poetische“ Erzählung, „mag die Poesie auch nur auf dem Titelblatte zu finden sein“; und es ist interessant zu sehen, wie er in der Vorrede, wo er die Incarnationen seiner bedeutendsten Lebensphasen an sich vorüberziehen läßt, halb ernsthaft-schüchtern, halb humoristisch sich selber persiflirend, die Hoffnung ausspricht, es werde ihn dieses Poem vielleicht als einen Dichter ausweisen. Als ob das die „Läuschen un Rimels“ noch nicht gethan hätten!

Also eine poetische Erzählung, oder ein poetisches Ge-

Digitized by Google

dicht, oder gar ein lyrisch-romantisches Epos, wie sie vor zehn und mehr Jahren so recht in der Mode waren, und auf dem literarischen Markt alljährlich zu Dutzenden in Goldschnitt und Prachteinband erschienen?! Nein, ganz und gar nicht; denn Fritz Reuter ist alles Andere, nur kein Miniaturdichter oder Duodezpoetlein. Wir möchten es ein komisches Epos nennen, denn es zeigt in der Hauptsache die derb-volksthümliche Holzschnittmanier der „Jobsiade": aber alle diese Bezeichnungen sind im Laufe der Zeit, wo sich mancherlei Zwittergattungen herausgebildet haben, immer schwankender und vieldeutiger geworden, und am Ende auch ganz gleichgültig.

Ja, in der Hauptsache ist „De Reis nah Belligen" komisch-humoristischer Natur, denn sie behandelt die Reise einer Bauerngesellschaft in die große fremde Welt. Eine eben so kurze wie ereignißreiche Reise. Auf Schritt und Tritt haben die ehrlichen Leute mit Hindernissen und Unglücksfällen aller Art zu kämpfen, ein neckischer Kobold scheint ihnen stets auf dem Fuße zu folgen und spielt ihnen Schabernack über Schabernack; enttäuscht und verstimmt, entmuthigt und eingeschüchtert treten sie nur zu bald die Rückkehr an, und sind schon nach acht Tagen wieder in ihrem Dorfe; sich und einander gelobend, nie wieder ein ähnliches Unternehmen zu wagen. Dazwischen schlingt sich ein lyrisches oder besser gesagt, ein erotisches Intermezzo, die Liebesgeschichte eines der Reisenden, die mit der Heimkehr zum glücklichen Austrag kommt. — Doch wir wollen uns die Helden, ihre Abenteuer und Schicksale etwas näher ansehen.

Digitized by Google

Vadder Witt und Vadder Swart, zwei wohlhabende Bauern zu X., haben auf dem landwirthschaftlichen Verein zu Güstrow öfter vernehmen müssen, wie sie mit ihren Kenntnissen und Anschauungen hinter dem Zeitgeiste der Aufklärung und des Fortschritts doch so schmählich weit zurückgeblieben, namentlich wie man heut zu Tage niemals richtig den Pflug führen und Dünger streuen könne, ohne solches im Auslande, etwa in Belgien studirt zu haben. Nun, die Alten können das nicht mehr nachholen, wohl aber ihre Kinder; darum beschließen sie, ihre beiderseitigen Sprößlinge Corl und Fritz über Berlin nach Belgien zu bringen, um sie dort „Cultur der Welt" und „höhere Wirthschaftsführung" lernen zu lassen. Die Väter sind darüber einig, aber die Mütter protestiren und lamentiren auf das Heftigste; besonders ist es Mutter Swartsch, die ihren Ehemann, als er zögernd die desfallsige Mittheilung macht, entrüstet anläßt:

„Wo? Jh! Ne! Dit wir doch curjos!
Jk fall vör Di dat Mul hir hollen?
Jk fall nich reden? Vör so'n ollen
Entfamten Voßkopp fall ik swigen?
Wo? Du fallst jo dat Wetter krigen!
Wo? dat unmünnig Kind wullst Du up Reisen schicken?
Jk glöw wahrhaftig, dat Du't dedst, wenn ik em
Nich unner mine Flüchten*) nem.
Min Jung! Min Fritz! Verluren wir 'e!
Wo hest Du denn noch ann're Kinner?

*) Flügel.

Digitized by Google

Du olle Däskopp, olle Sünner!
Du olle grise Nägenmüre!“*)

Auch prophezei't sie von der Reise selber alles mögliche Unheil:

„— — — Wo lang würd't wohren,
Denn grepen up Jug de Schandoren,**)
Denn hadden Di de Landhusoren
Mit sammt min ollen leiwen Jungen
Un Corln un den Nahwer Witten
As Vagelbunten***) ingefungen
Un leten Jug en Strämel†) sitten.“

Indeß die alte belfernde Kassandra wird nicht gehört, nicht einmal von ihrem Sohne Fritz, der nur an Küsters Dürten denkt, von der er so eben herzlichen Abschied genommen, sich tröstend der baldigen Rückkehr und demnächstigen Hochzeit; noch weniger von Corl Witt, der sich nur mit seinen gelbledernen Hosen, dem neuen blauen Rocke, rothen Halstuch und weißen Hut beschäftigt. Die Reise geht von dannen unter dem Zulauf und den Glückwünschen des ganzen Dorfs; Küster Suhr giebt den Reisenden noch eine Strecke das Geleit.

Küster Suhr unterscheidet sich von seinem Collegen und Namensvetter Sur nur dadurch, daß er sich mit einem h schreibt; im Uebrigen spricht er wie dieser „Missingsch“, und läßt sich über den Weg nach Belgien folgendermaßen aus:

---

*) Neuntödter. **) Gendarmen. ***) Vagabunden. †) Streifen, hier eine Zeitlang.

Digitized by Google

„Von hier nach Ollen Strelitz, ja das geht;
Ja, aberſten von da, da geht's erſt an,
Das find't ſo leicht nich Jedermann.
Das Einzigſte, was ich Euch ſagen kann,
Wenn Ihr den Weg werd't wiſſen wollen,
Das iſt, daß Ihr Euch rechtſch müßt hollen,
Denn fahrt Ihr linkſch, dann kann Euch das paſſiren,
Daß Ihr thut hen nach Rußland führen,
Ja, oder auch nach Oeſterreich,
Un mäglich ſelbſt nah Hinnepommern."

Und als die Bauern ſich ob ſeiner Weisheit wundern, meint er ſelbſtzufrieden:

„Mir könnt Ihr ſtellen, wo Ihr wollt,
Bi düſter Nacht in'n dickſten Holt,
Denn will ich, was ich hätt, verwerr'n,
Daß ich mir finn durch jedes Land,
Wenn ich 'ne Landkort hab zur Hand;
Ich muß ja draus die Kinner lern'n."

Sodann macht er ihnen die Geſetze der guten Lebensart kund, und wie man ſich im Verkehr mit der großen Welt aufzuführen habe:

„Ihr müßt auch driſt un munter ſein
Un mit 'ner Kuntenanz auftreden,
Un wenn Sie höflich Euch anreden,
Denn müßt auch obleſchirt Ihr ſein,
Vor Allen bei dat Militör.
Ihr ſeid zum Beiſpiel grad in't Danzen,
Un 't kommt en Unt'roffziere her,

Digitized by Google

Der fängt nu an, Euch anzuranzen:
Verdammter Kerl von Syphilist,
Ich will mit die Mamsell mal danzen.
Na, slimm! Doch helpt dat nich! Dann müßt
Ihr fründlich sagen: Woll, Herr Kapperal!
Zu dienen, Herr! Ja danzen Sie man mal.
Un so, daß Jedermann das hürt,
Ruft Ihr denn lud: Markür! Markür!
Oh, bring' mich mal zwei bittere Lakür!
Un wenn er die Mamsell zurück Euch führt,
Denn sprecht Ihr dreist: Sehr obleschirt!
Dies hätt mir köstlich amusirt,
Un hätt mir die Erlaubniß nommen
Un ließ vor Sie en Bittern kommen;
Denn sollt Ihr sehn, er trinkt ihn richtig aus."

Schon die Fahrt nach Alt-Strelitz, die mit eigenem Fuhrwerk unternommen, ist mit schlimmen Anzeichen verbunden. Die Pferde gehen durch und der Küster verloren, die Gesellschaft verfällt in einen tiefen Mittagsschlaf, den ein paar muthwillige Musensöhne benutzen, ihnen die Pferde vom Wagen zu strängen, auch die sieben Kiepen, in welchen sich die unermeßlichen Proviantvorräthe befinden, zunächst ein wenig zu leeren und dann in die Baumwipfel zu hängen. Aber nun erst die Reihe von Unfällen in Alt-Strelitz, woselbst die Reisenden einen Rasttag halten. Corl Witt kommt um seinen blauen Rock und muß ihn mit einem grünen Frack vertauschen. In der Nacht böse Träume, Alpdrücken, Nachtwandeln und falscher Feuerlärm. Am Morgen

Digitized by Google

große Prügelei mit einem Musikantencorps, wobei Vadder Swart in die türkische Trommel, Vadder Witt in den Contrabaß stürzt, Beide aber vom Herrn Bürgermeister in Strafe und Entschädigung, Schmerzensgeld und Kosten, weit über hundert Thaler verurtheilt werden. Hinterher feierliche Versöhnung mit den Musikanten in Schnaps und Rundgesängen, und gemeinsame Fahrt nach Berlin in einem Omnibus. An der Zollgrenze wollen die Bauern sich selber nach Gewicht und Umfang versteuern, verbergen aber sorgfältig ihre Börsen, denn „ins Preußische darf bei Leibe kein Geld eingeführt werden."

Und nun ist man in Berlin, das seine Wunder und Herrlichkeiten über die Reisenden ausschüttet, und sie aus einem Erstaunen in das andere fallen läßt. Sie stolpern durch die meilenlangen Straßen, starren zu den himmelhohen Häusern hinauf, nehmen die öffentlichen Denkmäler in Augenschein, und bewundern in dem stattlichen Portier eines Hôtels, der sich in seiner kostbaren Uniform vor der Hausthüre sonnt, den „König von Portugal," denn so lautet die Aufschrift des Gasthofes. Dann geht's nach der „Musgeschicht", wie Oll Swart die Museen nennt; aber hier ereignet sich das erste Malheur. Unserm Vadder Witt, der, um recht „forsch" zu erscheinen, von einem der Musikanten, dem Bruder Klarinette, sich eine Hose von „Gummilastikum" gekauft und sich über dieses Prachtexemplar wie ein Kind gefreut hat, da er sie nach Belieben kurz und lang machen kann; also unserm Vadder Witt platzt der „Gummilastikum" gerade über den Knieen, und zwar inmitten

Digitized by Google

der feinen Herren und Damen, die jetzt ſtatt der Gemälde dieſen großartigen Riß bewundern. Man hilft ſich, ſo gut es gehen will, und wandert nach dem Opernhauſe, wo man unter Schauern von Ehrfurcht das Paradies erklettert, und ſich an dem „Freiſchütz“ erlabt, der auf jeden unſrer Helden einen anderen Eindruck macht. Oll Witt kriegt bei dem Höllenſpuk, der das Gießen der Freikugeln begleitet, den Gruſel und verlangt hinuntergebracht zu werden; ſein Sohn Corl dagegen macht ſeiner Theilnahme in zu geräuſchvoller Weiſe Luft, und wird von einem höflichen Conſtabler wirklich hinausgeführt. Oll Swart wundert ſich, wie der „grüne Jungfernkranz“, den er bisher nur in ſeinem Dorfe gehört, plötzlich nach Berlin komme, und entſchließt ſich ſpäter „nach dem Rechten zu ſehen“, indem er mit Stentorſtimme den bethörten Max vor dem verhängnißvollen Schuſſe warnt, worauf er das Schickſal von Corl theilt, nämlich gleichfalls ermittirt wird, während Nahwer Witt ihm freiwillig folgt. Fritz Swart allein darf das Ende der Herrlichkeit erleben, er glaubt ſich im Himmel und träumt von Küſters Dürt.

Am nächſten Morgen geht's in aller Frühe nach der Eiſenbahn, deren Bekanntſchaft die Reiſenden zum erſten Male machen, und die ihre höchſte Verwunderung erregt, denn die Pferde werden hier nicht vorgeſpannt, ſondern ſitzen in beſondern Wagen. Doch nun erfolgt die Kataſtrophe. — Auf der erſten Station ſteigt Corl Witt aus, um zu ſehen, ob man die Pferde wechſelt; auf der zweiten Station ſteigt Oll Swart aus, um zu

Digitized by Google

sehen, wo Corl Witt geblieben ist; auf der dritten Station steigt Fritz Swart aus, um nach seinem Vater zu forschen; und auf der vierten Station verläßt auch Oll Witt das Coupé, indem er dem Schaffner erklärt, da ihm seine Reisegesellschaft abhanden gekommen, wolle er auch nicht weiter mitfahren, womit der Beamte einverstanden ist. Die vier Reisegefährten sitzen nun auf vier verschiedenen Stationen, und Jeder beschließt auf eigne Hand nach Berlin zurückzukehren. Dort angekommen, entdeckt Fritz Swart auf dem Bahnhofe im Scheine der Gaslaternen die gelbledernen Hosen von Corl Witt, worauf Beide uneingeladen einen Studenten-Commers besuchen, hier hinausgeworfen und dann arretirt werden. In Numero Sicher finden sie ihre Väter wieder, die die Söhne mit Vorwürfen empfangen, ob der Schande, die sie ihnen in fremden Landen machen; aber die Jungen geben solche Beschuldigung mit Zinsen zurück. Tags darauf stehen alle Vier vor einem Referendar, der sie wegen „nächtlicher Ruhestörung" zur Verantwortung zieht. Die Väter geloben ein offenes Bekenntniß abzulegen, aber nicht in Gegenwart der Söhne. Sobald man diese entfernt, behauptet Oll Witt, nur wegen seiner „Dugendsamlichkeit" aufgegriffen worden zu sein, und Vadder Swart macht dazu eine Erklärung. Sie seien in ein Tanzlocal gerathen — —; doch nun lassen wir den braven Mann selber reden:

„Doch as ik Vadder Witten seih
Dor in de Danzkamedie stahn,
Un midden mang mit in de Reih,

En ſchmuckes Frugensminſch an ſine Sid,
Mit de hei ſik dor rümmer tüht,
Dunn was't mi grad, as ſüll'k Koppheſter gahn;
Doch endlich raup ik: Vadder Witt,
Wo? Hett Di denn in Dinen ollen Dagen
Leibhaftig hir der Deuwel bi den Kragen? —
Un, ſeihn Sei, Herr, as ik dit raupen dauh,
Dunn ſteiht oll Witt un grint mi tau,
Un winkt un plinkt un makt ſo'n Mirken,
Un riwwt vör Freuden ſik de Hän'n
Un klappt vör Luſt ſik up de Len'n,
... wynt ſik dat ok nich en Spirken,
In wat vör Hän'n hei weſen ded.
Mi äwer kamm hei likſter Welt ſo vör
As de verlurne Sohn ut't nige Teſtament,
De blindlings in ſin Unglück rönnt,
Von den en Bild ik in de Stuw heww hängen:
Wo, Vadder, ſegg ik, ſchämſt Di nich?
Mit ſo'ne Sak Di tau bemengen,
Mit de Perſon Di hen tau ſtellen!
Glik kummſt mi mit! Glik up de Stell! —
Ik krig em alſo bi den Kragen,
Un knapp heww ik em 'rute tagen,
Dunn ward dat denn nu ein Getagel,
Dunn flogen ſ' all nu up uns in,
Un, Herr, wenn ik in'n Rechten bün,
Denn wehr'k mi ok, ſo gaud ik kann.
Dunn kamm de Polezei nu 'ran

Digitized by Google

Un ſmet uns in dat Lock herinner,
Dor fun'n wi denn unſ' beiden Kinner."

Genug, der Referendar begreift, mit was für Leuten er es zu thun, und entläßt ſie; worauf ſie flugs die Poſt beſteigen und nach Alt-Strelitz zurückkehren, von hier aus aber ſich zu Fuß auf den Heimweg machen. Indeß zagt Vadder Swart, ſeiner Frau unter die Augen zu treten, und überredet unſern Fritz, vorauf zu gehen und die Mutter vorzubereiten, aber gewiſſe Dinge mit Stillſchweigen zu übergehen:

„Nah Bellig'n wir wi juſt nich kamen,
De Trurigkeit, de hadd uns äwernamen,
Dat hadd uns ſo ſihr jammern dahn,
Dat wi ſei hir ſo ganz verwaiſ't
Un ganz alleine ſitten laten,
Dunn hadden wi uns kort entſlaten
Un wiren leiwerſt t'rügg man reiſ't. —
Doch, Fritz, min Sähn, bi Leibes Lewen,
Vertell nich, dat in 't Lock wi deden ſin,
Ok jo nich, dat w' in Strelitz arretirt,
Un jo nich von dat Geld! — Min Sähn, nich von dat Geld! —
Du weitſt, wo Mutter dorup höllt —
Ok nich, wat in den Holt uns is paſſirt,
Un dat ſ' mi 'rut ut de Kamedi ſmeten
Un up de Iſerbahn mi ſitten leten."

Zum Dank dafür wolle er ihn in ſeiner Bewerbung um Küſters Dürt unterſtützen. — Während die Alten nun im Regen ſitzen, geht Fritz mit Corl ins Dorf

Digitized by Google

hinein und kommt zu seiner Mutter, mit welcher inzwischen gleichfalls eine große Veränderung vorgegangen. Sie, die sich früher entschieden gegen Küsters Dürt, als eine arme Dirne, erklärt, ist vor wenigen Tagen ins Wasser gefallen, aber von dem jungen Mädchen herausgezogen und liebreich gepflegt worden; weshalb sie in sich gegangen und die Verbindung der jungen Leute beschlossen hat. Während die beiden Frauen traulich bei einander sitzen und von den Abwesenden plaudern, sehen sie plötzlich Fritzen in der Stube stehen, und die Alte ruft:

„Herr Jesus, Dürten! Kinner, Lüd'!
Dor steiht hei sülwsten ganz un gor,
As wenn hei dat persönlich wir.
Jung'! Fritz! — Spreck, Bengel! Späukst Du hir?" —
„„Ne, Mutter!…"" — „Jung', wo kümmst Du her?
Wo kümmst Du in de Stuwendöhr?"

Endlich wagt sich auch Oll Swart in's Haus hinein, indem er den Küster als Beistand vor sich her schiebt. De- und wehmüthig nähert er sich der Gattin, die ihn mit den ausgesuchtesten Ehrentiteln begrüßt, und als er sich vertheidigen will, sofort unterbricht:

„Nu höllst Din Mul! Ik will dorvon nicks weiten.
Du hest nu Dinen Willen hatt.
Dor sittst Du nu mit all Din Klaukigkeiten!
Du hest de groten Städer nu besöcht.
Du hest den Jung'n de Landwirthschaft bibröcht,
Du kannst so vörnehm nu, as Ein
Tau Güstrow up den sapperlotischen Verein

Von't utlän'nſch Meßupladen drähnen —
Du magſt en up franzöſch all laden känen —
Nu ſittſt Du hir as 't föwte Rad!
Du heſt nu Dinen Willen hatt.
Nu ſegg 'k Di äwerſt, krig ik minen! —
Kortüm! Unſ' Fritz, de ſall nu frigen;
De Köſter Dürt, de ſall hei nemen!
Un deihſt Di nich dortau bequemen,
Denn ſallſt datt Dunnerweder krigen!"

Worauf der Alte:

„Woll, Mutter, woll! In Gottes Namen!
Denn Fritz un ik, wi ſünd all äwerein...."

Das Gedicht ſchließt mit der luſtigen Hochzeit, und in einem Anhange ſehen wir das glückliche Ehepaar, umgeben von Eltern und Kindern, während Oll Swart dem Vadder Küſter gegenüber die Moral der Geſchichte in folgenden Worten ausſpricht:

„Kik Fritzen an! — Ik heww em ſlagen,
Un Mutter hett em faſt dat Fell aftagen,
Un Du heſt ok Din Mäglift dahn,
Un doch gung't mit den Jungen ſcheiw,
Denn as hei füll up Reiſen gahn,
Dunn was hei man en groten Sleiw.
Ne, Köſter, Dürten makt ut Fritzen
En Kirl, ſo as hei vör Di ſteiht,
Un dat mit luter Fründlichkeit.
Mit gaude Würd' un Küſſen, Straken
Ded ſei ut em en Kirl erſt maken;

Dat ik mi fülwſt in minen ollen Dagen
Faſt vör min eigen Kind möt ſchämen. —
De Reiſ', dat was en dummes Stück,
Doch dörch de Reiſ' hadd'n wi dat Glück,
Dat Fritz un Dürten Hochtid höllen,
Drüm will'n wi up de Reiſ' nich ſchellen,
Wenn ok de Lüd ſik dräwer dauhn monkiren. —
Lat doch dat dämlich Takel reden! —
Min Ollſch un ik, wi lewen nu in Freden,
As wenn wi wedder Brudlüd' wiren.
Un an den Jung'n, dor kannſt Du't ſeihn:
Mit den unſ' Herrgott meint dat tru,
Den giwwt hei eine gaude Fru!" — —

Iſt das nicht eine köſtliche ſonnige Geſchichte, ſind das nicht kernige ſaftige Bauern, deren Reden und Thaten uns das Herz im Leibe hüpfen, die Seele vor Vergnügen und Wonne aufjauchzen laſſen? — Rümpft nur die Naſe, Ihr zarten äſthetiſirenden Damen, zuckt nur mit den Achſeln, Ihr eleganten weltſchmerzblaſſen Salonpoeten! Freilich ſind das weder zierliche Pegnitzſchäfer noch empfindſame Geßnerſche Hirten, weder geſchminkte Naturburſchen, wie ſie auf dem Theater tänzeln und jodeln, noch engelhafte Unſchuldsſeelen oder philoſophirende Schwarzwäldler, wie ſie in den modernen Dorfgeſchichten ſpuken. Nein, es ſind richtige niederdeutſche Bauern, derbe und knorrig, aber deshalb noch nicht widerlich und unfläthig; ehrlich und einfältig, aber keineswegs ohne Witz und Schlauheit; ſie können wacker trinken

Digitized by Google

und gut verdauen, warm lieben und brav haſſen, und wenn ſie einander die Köpfe blutig geſchlagen haben, reichen ſie ſich gutmüthig die Hände, und helfen dem Nächſten mit Rath und That. Und iſt Fritz Reuter nicht ein wahrer Dichter, wenn er ſich ſo ganz und gar in das Denken und Empfinden dieſer Leute zu verſenken, ſie ſo treu nach dem Leben abzuconterfeien, und ihnen doch die poetiſche Weihe und Verklärung zu verleihen weiß? Denn über der realiſtiſchen Darſtellung dürfen wir nicht vergeſſen, daß es dennoch ideale Geſtalten ſind, wie ſie nur ein Dichterauge zu ſchauen, eine Dichterhand zu erſchaffen vermag.

Neben dieſen Geſtalten erfreuen uns die Stimmungs- und Landſchaftsbilder, die ſich oft verweben und verſchmelzen, wenn der Dichter der ſtummen Natur Sprache und Mitgefühl verleiht, oder gar die Thiere in das Treiben der Menſchen eingreifen, es durchkreuzen und verſpotten läßt. Dahin gehört gleich der Eingang des Gedichts, wo Oll Swart über ſeinem großen Entſchluſſe in Betreff der Reiſe brütet:

De Klock, de geit: tick tack, tick tack;
Oll Bur Swart, de rokt Toback;
Hei denkt noch an de Plumm' un Klüt,*)
De Mutter em as Pingſtdagkoſt
Taum Middageten gewen hüt;
Hei denkt noch an den Wollgeſchmack,

*) Klöße, eine Mehlſpeiſe.

Digitized by Google

Un wo ſ' em ſlogen ſchön tau Boſt;*)
De Klock, de geit: tick tack, tick tack. —
Hei hett 'ne Pip ſik angebött
Un hett ſik in den Lehnſtaul ſet't,
Dor ſimelirt hei nu un raut,
Dor ſitt hei nu un aderkaut.**)
De leiwe Sünn kikt dörch de Ruten,
Sei ſchint ſo heit in't Timmer 'rin,
Kein Spirken Luft, dat rögt ſik buten;
Oll Swarten ward ſo mäud tau Sinn,
Dat is ſo ſtill, as in en Sack. —
De Klock, de geiht: tick tack, tick tack. —
Un unner'n Aben liggt oll Strom,***)
De ſnorkt un puſt un günſ't in'n Drom;
De ſwarte Kater ſpinnt un ſnurrt;
De Klock, de tickt; de Käwer burrt;
De Bur, de nickt, hei ſtüt't de Back;
De Klock, de geiht: tick tack, tick tack.
Un as dat nickt, un as dat tickt,
Un as dat brummt, un as dat ſnurrt,
Un as dat ſummt, un as dat burrt,
Un as dat ſnorkt, dunn wohrt't nich lang,
Dunn örgelt Swart dor ok mit mang,
Bet in ſin leiwes Angeſicht
En ollen dwatſchen Käwer flüggt
Un ſet't ſik up ſin Näſenſpitz.

*) Bruſt. **) wiederkäuet, verdauet. ***) der Hund.

Hei gung dor up un af ſpatziren
Un fung dor an herümmer tau exiren.
För em was dat twors ſihr pleſirlich,
Doch Swarten würd dat ſihr ſchanirlich,
Hei ſned de gruglichſten Geſichter
Un mit dat Mul dat Trecken kriggt 'e;
Bet ſik de Käwer fängt an uptaurichten
Un an tau wuppen mit de Flüchten
Un nah den Kater 'räwer flüggt,
Un wedder grad in dat Geſicht,
Un von den Kater nah den Hund, —
Den'n fluſtert hei wat in de Uhren, —
Von Stromen wedder nah den Buren,
So makt hei ümmer tau de Rund',
As wull hei ſ' Alltauſam vexiren,
Un deiht ſik köſtlich verluſtiren.

Ebenſo die Schilderung des Waldes, in welchem die Reiſenden von dem Schlafe und den Studenten überraſcht werden:

Un in den Holt, dor is't ſo käuhl,
Dor is't ſo rauhig, as de Nacht;
Dat Low*) dat rögt ſik in den Bom
Un fluſtert ſtill un fluſtert ſacht,
As leg' de Welt all in den Drom.
Heuſpringer ſingt in't käuhle Muſch,**)
As Heimken up den Füerhird;
De Draußel in den Haſſelbuſch,

*) Laub. **) Moos.

Digitized by Google

De ſingt dat ſchöne Wächterlid,
Dormit kein Schaden Jug geſchüht;
De Specht, de klappt de Laden tau
Dormit Ji liggt in ſeker Rauh,
Un Kukuk bläkt mit lude Stimm
As Hofhund üm dat Hus herüm;
Un ganz von Firn, den Holt entlang,
Dor klingt en luſtigen Geſang,
As wenn bi Sommertiden ſpäd
Muſik in't Dörp noch weſen ded. —
Twei Burßen dörch den Holt lang teihn,
Den Fautſtieg wandern ſei entlang
Un ſing'n den luſtigen Geſang.

Desgleichen die Schadenfreude der Vögel und ihre Spottreden, die ſie den gefoppten Bauern nachrufen oder mit welchen ſie dieſe empfangen:

De Tunkönig äwer, de hadd dat ſeihn,
Wo't mit de Kipen was geſcheihn,
De hett't den Häſter*) glik vertellt,
Un de bröcht't wider in de Welt;
Un as Johann fött nah den Tägel,
Un Swart dat Holt entlanke führt,
Dunn repen all de lütten Vägel
Von Twig tau Twig: „Heſt hürt? Heſt hürt?
Oll Swart un Witt, oll Swart un Witt,
De hett't mallürt. — Heſt hürt? —
De ſünd vexirt."

*) Elſter.

Un as sei kamen in dat Kurn
Dunn röppt ehr tau von achter'n Durn
De Wachtel un de Snartendart: *)
„Dat schad't Jug nicks! Dat schad't Jug nicks!
Man Schad! Man Schad üm de gele Bür."
Un as sei noch doräwer duren,
Dunn röppt de Uhl**): „Oll Witt! Oll Witt!
De hett sin Uhr in Durn verlüren!"
Un ganz tauletzt, as sei tau rechter Hand
Up'n Mark vör't Wirthshus führen vör
Dunn steiht dor vör de Wirthshusdör
Mit drei oll Gäus'***) en ollen Gant, †)
De fängt dunn an: „Wat, wat, wat, wat is dat
För Sak, för Sak? Wat för Geslap up apne Strat?
Wat, wat, wat sall dat sin?
Un lat't Jug brüden un vexiren!
Wat is't för Sak, för Sak, för dwatsche dumme Sak!"

Die Abschiedsscene zwischen den beiden Liebenden wäre ein Meisterstück von durchsichtiger Plastik und anmuthiger Naivetät, hätte der Dichter es unterlassen, den eignen Kopf hervorzustecken und dadurch die Objectivität des Bildes in's Schwanken zu bringen, die Illusion des Lesers in der empfindlichsten Weise zu stören. So aber fühlt er sich gemüßigt, den Commentator seiner eignen Verse und Bilder zu machen, indem er einerseits darauf hinweist, wie ein verliebter Bauer sich sehr wesentlich von einem verliebten Stadtherrn unterscheidet:

*) Wachtelkönig. **) Eule. ***) Gänsen. †) Gänserich.

Digitized by Google

Fritz was en Taps un unmanirlich —
Dat ik't möt seggen, deiht mi weih —
De Jung' was nich en Spirken zirlich
Un föll ok gor nich up de Knei.
Hei schwür ok nich bi Höll un Himmel
Sin Seel ehr tau, bi Man un Sünn.
Worüm? Nu, wil hei was en Lümmel,
Un wil hei 't beter nich verstünn.

Und andrerseits glaubt er wieder hervorheben zu müssen, wie auch Bauerburschen und Bauermädchen der tiefsten und innigsten Gefühle fähig sind:

Doch in sin Hart,*) dor was dat Himmel
Bi all den Gram un all de Trur,
Un 't is doch eigentlich man en Lümmel,
Un 't was doch man en dummen Bur. —
— — — — — — — — — —
Un Dürten stunn un dacht an 't Scheiden
Un müggt vergahn hir up de Stell
Vör luter Lust, vör luter Leiden;
Un 't was doch man 'ne Neihmamsell.

Auch zeigt sich in diesem sonst so kerngesunden und urlustigen Gedichte schon ein bedenkliches Gelüst, auf Rührung und Empfindsamkeit hinzuarbeiten, und zwar an ganz unpassenden Orten. Beispielsweise ist die Anlage des Gedichts und die es einhüllende Atmosphäre von der Art, daß Niemand hier ernste Verwickelungen und Kämpfe, am wenigsten einen unglücklichen Ausgang

*) Herz.

Digitized by Google

erwarten wird; und doch fragt der Dichter, als das Mädchen nach Fritzens Abreise sich mit krankem Herzen und nassen Augen an ihre Nätherei setzt; er fragt hier wie voll schwerer Sorge und unheimlicher Ahnung: „Würd't Hochtidskled? — Würd't Dodenhemd?" — — Später sitzt Dürten am Bette der Mutter Swartsch, von der wir schon wissen, daß sie ihre Abneigung gegen die Verbindung der Liebenden völlig aufgegeben hat, was freilich das Mädchen noch nicht weiß; und als nun der Mond in das Zimmer scheint, schildert der Dichter ihren Zustand in solch jämmerlicher herzbrechender Weise, als ob der Geliebte ihr eben gestorben wäre:

Doch nicks ehr drat entgegenlacht,
Ut hellen Sünnenschin von'n Morr'n
Was bleike, blasse Manschin worr'n,
Un dräwer leggt hadd sik de Nacht:
Un as sei kek in't Hart herin,
Dunn was dor Nacht: weg was de Sünn,
En bloten Schämer*) was noch blewen,
In'n blassen Manschin lagg ehr Lewen. —

Geradezu komisch wirkt diese sentimentalistische Malerei, als unser Fritz schon nach acht Tagen von seiner großen Reise heimgekehrt, zu Muttern geht, um sie auf seine und seiner Genossen eilige Rückkehr vorzubereiten, und der Dichter nun in eine lange Hymne ausbricht, in welcher er das Wiedersehen des Vaterhauses feiert,

*) Schimmer.

Digitized by Google

als ob der Bursche zwanzig Jahre fort und etwa in Hinterindien gewesen.

Doch das sind Kleinigkeiten; im Großen und Ganzen macht das Gedicht einen durchaus befriedigenden vergnüglichen Eindruck. Daß die Farben zu den komischen Charakteren und Situationen zuweilen etwas grell gewählt und etwas dick aufgetragen, rechtfertigt das Genre der Dichtung.

Einen schneidenden Gegensatz zu dieser lustigen anspruchslosen Geschichte bildet „Kein Hüsung", ein wüstes und abgeschmacktes Nachtstück, in welchem Sünde und Verbrechen, Elend und Schande, Flüche und Verzweiflung gleich düsterrothen qualmigen Feuern emporflackern und die Atmosphäre mit Rauch und Gestank erfüllen. — Ein Knecht ersticht im Jähzorn oder aus Haß oder Rachsucht — das Motiv ist eben fraglich geblieben — seinen Herrn, entflieht dann nach Amerika, wo er rast- und ruhelos umherstreift; während seine zurückgebliebene Braut, die ihm inzwischen ein Kind geboren, in Wahnsinn verfällt und etwas später als Selbstmörderin endet. Dies ist der eigentliche Inhalt des Gedichts, das wir jetzt zergliedern und beleuchten wollen.

Johann Schütt und Mariechen Brand dienen beide auf einem Hofe als Knecht und als Magd. Sie lieben einander und möchten sich gern heirathen, zumal Ma-

Digitized by Google

riechen bereits ein Kind unter dem Herzen trägt, aber sie haben kein „Hüsung", sie finden keine Wohnung, kein Unterkommen. Und weshalb nicht? Weil sie arme Leute, also heimathlos sind; weil die Gemeinden sich weigern, sie aufzunehmen, in Furcht, sie könnten arbeitsunfähig werden und damit der Commune zur Last fallen. Vergebens hat Johann an zwanzig Orten angefragt; überall Ueberfluß an Arbeitern, sowol im Fürstlichen wie im Ritterschaftlichen Landesantheil, die sich in Ein und demselben Staate scharf von einander abgrenzen, sich gegen den Zuzug armer Leute von dieser oder jener Seite hermetisch abschließen. Und in den Städten ist es nicht anders wie auf dem platten Lande; auch dort fand Johann keinen Einlaß. Und ohne „Hüsung" giebt sie kein Pfarrer zusammen, und doch hat es mit der Hochzeit Eile, denn Mariechen will nicht als eine liederliche Dirne gelten, ihr Kind soll nicht, mit einem Makel behaftet, zur Welt kommen. Es giebt noch einen Ausweg, nämlich den, nach Amerika auszuwandern — es wandern ja jährlich Hunderte und Tausende aus Mecklenburg und fahren über das große Meer, weil sie im Vaterlande nicht Brod und Wohnung finden — aber Mariechen hat einen alten kranken Vater, den sie nicht verlassen will. Sollte ihnen indeß der Dienstherr nicht „Hüsung" geben? Darauf haben beide wenig Hoffnung, dennoch will Johann einen Versuch machen, wenngleich Mariechen davon abräth.

Der Herr soll ein harter tyrannischer Herr sein, aber die Beweise dafür ist der Dichter uns schuldig geblieben.

Digitized by Google

Er erſcheint in Weſen und Worten etwas rauh und kurz, zunächſt und hauptſächlich an den eigenen Vortheil denkend, ohne Mit- und Wohlthätigkeitsgefühl für das Elend und die Noth des Nächſten; aber ſeine Leute behandelt er nicht härter und nicht ſchlechter, als es die meiſten ſeiner Standesgenoſſen zu thun pflegen. Ja, er zeigt ſich nicht immer ſo unzugänglich. Als der Knecht den günſtigen Augenblick benutzt, wo der Herr ſich des Ernteſegens freut und ſeine Bitte endlich vorbringt, antwortet ihm dieſer:

„Ja, Johann Schütt, dat is woll wohr,
Du biſt mi tru un ihrlich weſt
Un in de Arbeit büſt de Beſt;
Indeſſen doch — de eigen Lüd',
De ward'n mi gor tau vel, tau dür.*)
Ik heww mi einmal dorup ſtemmt:
Up mine Gäuder lat'k nich frigen,
Wenn ok de Arbeit mal eins klemmt,
Ik kann naug Lüd' ut't Fürſtlich krigen.
Un denn is ok kein Hüſung fri.

Und als nun Johann dringender wird, ſcheint er zu ſchwanken und fragt nach dem Namen der Braut. Erſt wie er dieſen hört, wendet er ſich ab und ſpricht mit höhniſchem Ton:

„Ne, ſäuk Di man 'ne Anner ut;
Kein Hüſung heww'k för ſo'ne Brut."

*) theuer.

Und warum nicht? — „Wil ik em nich tau Willen was," erklärt später das Mädchen ihrem Bräutigam.

Johann ist ein starker kräftiger Bursche; ehrlich und arbeitsam, wie der Herr selber anerkennt. Er liebt sein Mädchen treu und warm, und er holt mit Lebensgefahr das Kind der Müllerfrau aus dem Feuer; aber er hat auch ein großes Selbst- und Rechtsgefühl, er befindet sich fast immer in erregtem Zustande, schnaubt Haß und Zorn, Rache und Wuth gegen alle Herren überhaupt und gegen seinen Herrn insbesonders. Gleich zu Anfang, als er diesen um „Hüsung" bitten will, nennt er ihn einen „Hund", einen „Menschenschinder"; obwohl, wie erwähnt, die ganze Dichtung hierfür kein Beispiel liefert; und er fügt die Drohung hinzu:

„Kümmt hei mal in min Fust*) herinner,
Denn ward 't em en Stück vertelln!"

Aehnliche Ausbrüche erfolgen noch häufig und meist ohne ersichtliche Ursache. Auch raisonnirt und schimpft er gegen Regierung und Gesetze, Adel und Geistlichkeit wie ein Jakobiner und in einer Weise, die denn doch das Begriffsvermögen eines Pferdeknechtes bedeutend überschreitet.

Es kostet den Dichter sauern Schweiß, ein annehmbares Motiv und eine passende Gelegenheit für jene Blutthat zu finden, die er nach mancherlei fruchtlosen Ansätzen und nachdem er aus allen Ecken und Winkeln ein Dutzend der verschiedenartigsten Motive hervorgesucht,

*) Faust.

Digitized by Google

gerade dann eintreten läßt, als man sie am wenigsten erwartet, und ohne daß weder Dichter noch Mörder über den eigentlichen Beweggrund sich klar geworden sind. Bald richtet sich Johann's Zorn gegen den Herrn, bald gegen die Gattin desselben; bald fühlt er sich selber, bald sein Mädchen oder seinen angehenden Schwiegervater gekränkt. Der Herr hat ihm die „Hüfung" abgeschlagen; er hat seinem Mädchen einen unzüchtigen Antrag gemacht; er weigert sich, für Mariechen's kranken Vater einen Arzt holen zu lassen. Die vornehme nervöse fromme Frau hat es ihm verwiesen, als er in weicher Stimmung ihr Kind zu küssen wagte; sie hat in Gemeinschaft mit dem zelotischen Pastor über die schwangere Braut den Stab gebrochen. Jedesmal ist Johann wild aufgefahren, jedesmal hat er seinem Herrn und der ganzen Herrenbrut Rache und Vertilgung geschworen, sich aber stets durch Mariechen's oder eines Dritten Bitten und Vorstellungen wieder besänftigen lassen, und dem Mädchen dann gelobt:

„Ik lat Di nich, ik lat Di nich!
Hei mag mi martern fürchterlich,
Hei mag mi schin'n,*) hei mag mi pedd'n,**)
Ik holl hir ut bi unsen Herrn."

Nach solchen Reden sollte man glauben, der Herr habe ihn täglich geröstet und gebraten, ihn mindestens mit Peitschen und Geißeln gezüchtigt, oder doch irgendwie verfolgt und gereizt; aber nichts von Alledem, der Herr

*) schinden, **) treten.

Digitized by Google

bekümmert sich gar nicht um ihn, und ebenso wenig um seine Braut oder deren Vater. Der Dichter freilich ist stets bemüht, uns in Spannung und Angst zu erhalten. Er thut, als ob das gräßlichste Unglück vor der Thüre der Verlobten stände, und schließt die einzelnen Gesänge mit unheilschwangern Warnungen; z. B.

Ach, arme Kirl, ach, arme Dirn!
Kennt Ji de Welt? Ji wardt Jug wunnern!
Seiht Ji dat lüchten*) in de Firn?
Hürt Ji dat dump heräwer dunnern?

Oder:

Jehann, Marik! O häud Jug vör den Herrn!

Wir fragen verwundert: weshalb? und meinen dann, nun müßten die finstern Pläne und Thaten des Herrn doch endlich zu Tage kommen; aber so viel wir auch spähen und horchen, wir können an ihm nichts Verdächtiges entdecken. Wenn die Frau den Knecht und sein Mädchen gekränkt, so ist dies ohne Wissen und Willen des Herrn geschehen, und auch dem alten Vater Brand verweigert er den Arzt nicht etwa, weil er der Tochter grollt, nein, es ist ihm nur zu beschwerlich, ein Fuhrwerk nach der Stadt zu schicken, und er meint, der Arzt könne dem schon lange kränkelnden Alten doch nicht helfen; worin er vielleicht auch nicht Unrecht hat.

Es thäte umgekehrt Noth, den Herrn vor seinem Knechte zu warnen. Das aber scheint der Dichter für unnöthig zu halten und anzunehmen, als habe der Herr

*) blitzen.

Digitized by Google

den Tod mindeſtens zehnmal verdient, und der Knecht könne gar nicht anders, denn ihn ermorden. Wir wollen das Verfahren des Herrn durchaus nicht entſchuldigen, man mag es ſo ſtrenge beurtheilen, wie man will, aber wir meinen doch, es ſei nicht geeignet, um deſſentwillen Jemanden zu ermorden. Allein Johann ermordet den Herrn auch nicht wegen der ihm früher zugefügten Unbilden — daher die vorangegangenen ſieben Geſänge eigentlich überflüſſig ſind — ſondern in der Hitze des Jähzorns. Er, der zehnmal gelobt hat, Alles geduldig zu ertragen, bricht bei der erſten Gelegenheit die Händel vom Zaun; denn die Scene, in welcher der Mord geſchieht, iſt nach langer Zeit die erſte Begegnung zwiſchen Beiden; ſeit der Kornernte, wo er den Herrn um Hüſung bat, iſt er unſres Wiſſens mit ihm nicht wieder zuſammengetroffen.

Vater Brand iſt geſtorben und begraben. An ſeinem Sterbebette ſtanden Johann und Mariechen und verſprachen, ihr Loos in Geduld und Ergebung zu tragen. Johann nimmt den Tod des Alten wie ein günſtiges Ereigniß, denn nun will er nach Amerika auswandern, und Mariechen wird nicht länger zögern ihn zu begleiten. Das ſind die Gedanken, mit welchen er vom Begräbniß heimkehrt, und die ihn muthig in die Zukunft blicken laſſen. Aber dazwiſchen fängt er wieder an zu raiſonniren, daß man den Alten ohne Gepränge und Leichenrede begraben, daß man ihm in ſeiner Krankheit nicht den Arzt geholt, daß es die Pferde weit beſſer hätten als die armen Leute, u. dgl. m. So redet er ſich wieder in Zorn und Wuth, und um dieſen Gefühlen in etwas

Digitized by Google

Luft zu machen, ergreift er die Peitsche und schlägt ingrimmig auf die Pferde. Sie scheuen, gehen durch, werfen den Wagen um und schleifen den Knecht, der die Zügel nicht aus den Händen lassen will, über Stock und Stein, bis sie endlich vor dem Stalle Halt machen. Nunmehr ergreift Johann eine Mistgabel und schlägt damit wie ein Wahnsinniger auf die armen Thiere los. Sein Mitknecht Daniel will ihm wehren, aber er schleudert den alten Mann in die Ecke. Da tritt der Herr in den Stall und spricht ob des Lärms seinen Unwillen aus. Johann antwortet grob und trotzig. — „Halunk! So'n Antwurt giwwst Du mi?" fragt der Herr. — „„Ja, Minschenschinner, so'n för Di!"" entgegnet der Knecht, worauf der Herr selbstverständlich in Zorn geräth und ihn mit der Reitpeitsche in's Gesicht schlägt. Da ergreift Johann die Mistgabel und sticht den Herrn einfach todt.

Am andern Tage finden wir den Mörder im Walde, unter Wölfen und andern wilden Thieren — von denen wir glaubten, daß sie auch in Mecklenburg schon selten wären. Hier besucht ihn Daniel, auf dessen Anrathen er geflohen, um ihm Wäsche und Reisegeld zu bringen. Wer da erwartet, den Mörder in Verzweiflung ob seiner Unthat, unter der Folter des Gewissens zu sehen, wer das erwartet, der irrt sich. Johann erkundigt sich zunächst, ob Mariechen nicht auch kommen und ihn nach Amerika begleiten werde? Und als der Alte solches verneint und ihn an den Mord erinnert, weis't er jeden Vorwurf mit Entrüstung zurück und rechtfertigt sich in

Digitized by Google

einem etwas weit ausgeführten Gleichniß folgendermaßen: „Ich hab' nicht geſäet, ich hab' nur gemäht, was Andre vor mir geſäet. Die ſolche Geſetze einſt gemacht, die haben's geſäet und gepflügt, der elende Geiz that's eggen, Willkür zum zweiten Mal pflügen, Hochmuth war der Sonnenſchein, die fromme Lüge ließ Thränen regnen, und Satan ſegnete das Feld ein. Ich hab nur geerntet." — Man ſieht alſo, er betrachtet ſich als einen Märtyrer der guten Sache, der er einen großen Dienſt geleiſtet, denn er hat die Erde und insbeſondere ſeine Kameraden von einem Tyrannen befreit; oder aber der Mord war im Rathe der Vorſehung beſchloſſen, oder doch eine nothwendige Folge der verkehrten Einrichtungen und üblen Verhältniſſe, er, Johann Schütt, war nur das prädeſtinirte Werkzeug. — Gleich darauf aber macht er einen Sprung, läßt das Märtyrerthum fahren und bekennt, er habe es aus perſönlicher Rache gethan: „Doch wenn er wieder vor mir ſtände, friſch und roth, ich ſtieße den Hund noch einmal todt. Und hing' am Galgen ſchon der Strick, Er oder ich, Er oder ich! Er hat mein Leben vergiftet, mit Groll mein Herz vergällt, er treibt mich elend in die Welt, er hat mein Mädchen mir vom Herzen geriſſen, er und ſeine Bande!" Sodann ſtößt er einen zwei Seiten langen Fluch aus, wie wir ihn nur noch einmal in einem „Muſikdrama" von Peter Lohmann gehört; er verflucht „Alles, was ſtolz und reich," alle Herren und ihre Kinder, das ganze Vaterland — und ſchlägt ſich ſeitswärts in die Büſche.

Und Mariechen? Sie gebiert in Jammer und Ver-

Digitized by Google

zweiflung, aber unter dem Beiſtande mitleidiger Nachbarinnen ihren Knaben, in deſſen Anblick ſie ſich über den Verluſt des Geliebten zu tröſten ſucht. Sie ſingt dem Kinde von ſeinem Vater, der kein Mörder, ſondern ein ſtarker und braver, lieber und treuer Mann ſei. So möge der Sohn auch werden, und wenn er's geworden, dann wollen ſie Beide dem Vater nachziehen und mit ihm in Amerika ein neues friſches Leben beginnen. Da erſcheint der Statthalter — es iſt gerade am Weihnachtsabend — und meldet dem Mädchen, es ſei der Wille der Gutsherrin, daß das Kind ausgethan, zu fremden Leuten in Pflege und Koſt gegeben werde. Das iſt nun freilich das Schickſal unehelicher Kinder, zumal wenn die Mutter eine arme Dienſtmagd iſt, aber Mariechen will ihr Kind nicht laſſen. Sie macht noch einen Verſuch, das Mitleid der Herrin anzuflehen, und als dieſer mißglückt, ergreift ſie wahnſinnige Angſt, und ſie ſtürzt mit dem Kinde in die Nacht hinaus, wo ſie in Schnee und Sturm umherirrt. Am andern Morgen findet man ſie, leider verrückt, aber das Kind merkwürdigerweiſe friſch und geſund in ihrem Arm. Sie erkennt es nicht mehr und kümmert ſich nicht mehr darum, führt aber fortan ein eitel luſtiges Leben. Sie ſitzt am Weiher unter dem Fliederbaum, wo ſie ehemals mit Johann geſeſſen und flicht ſingend ihr „langes gelbes Haar". Wie Ophelia pflückt ſie Blumen, windet Kränze, tanzt auf bloßen Füßen mit Elfen und Nixen im Mondſchein umher, und hört ſich aus dem Weiher rufen:

Digitized by Google

„— — Marik, Marik,
Kumm runner, Du leiwliche Brud!“ *)

Eines schönen Tages wird sie denn wirklich im Teiche gefunden und an der Kirchhofsmauer eingescharrt. Aber noch immer klagen im und am Weiher das Schilf und die Wasserlilien, der Fliederbaum und die Nachtigall um das schöne unglückliche Mädchen; sie singen ein unendliches Klagelied, in das zuletzt auch Wind und Wasser, Erde und Himmel einstimmen; Alles, „was lebt und webt, das beugt die Kniee“ und singt um die Wette:

„Un heilig, heilig is de Städ,
Wo'n Minschenhart eins breken ded!“

Mariechen ist längst todt, und der kleine Johann zu einem derben Jungen herangewachsen, da erscheint plötzlich der Mörder unter dem Fliederbaume vor dem alten Daniel, erzählt von seinem unstäten abenteuervollen Leben, wie ihn der Gemordete bei Tage und bei Nacht als blutiges Gespenst verfolge, wie er aber dennoch, wenn er wieder lebend vor ihm stünde, ihn gern noch einmal ermorden würde; er freut sich, daß sein Fluch — den Gott im Himmel gehört! — so schön in Erfüllung gegangen, denn immer mehr wandern alljährlich nach Amerika aus, und an ihre Stelle wandern fremde Bettler ein; worauf er wieder in eine langathmige Jakobinerpredigt über Freiheit und Menschenrechte, Sklaverei und Despotenthum verfällt. Mariechen's Ende ist ihm schon bekannt, denn solch Geschick „schreit zum Himmel, schallt

*) Komm 'runter, du liebliche Braut!

Digitized by Google

über Land und Meer, klopft Nachts von Thür zu Thür und spricht von Sünde gegen die Natur.“ Jetzt ist er gekommen, um sein Kind abzuholen, das hier nicht in Schande und Knechtschaft verkommen soll, sondern das er zu einem freien Manne erziehen wolle; an seinem Sterbebette solle der Sohn einst stehen und bekennen, was er für ihn gethan, denn des Vaters blutige That werde dem Sohne zum Segen gereichen. — Er hat sich also über diese That inzwischen wieder eine andere Ansicht gebildet, nämlich die, daß er sie begangen, um seinem damals noch ungebornen Sohne die Freiheit zu sichern.

Nach solcher Häufung und Verwirrung in den Motiven, nach diesem beständigen Widerspruch in den einzelnen Handlungen und Reden, dürfen wir wol die Behauptung wiederholen, daß sowol Dichter wie Mörder weder wissen was sie gewollt, noch was sie gethan haben. Das ganze Gedicht ist aus den heterogensten Reminiscenzen zusammengeflickt, und entbehrt nicht nur einer einheitlichen Handlung, sondern sogar eines leitenden Grundgedankens, der die verschiedenen Bruchstücke, wenn auch nur locker mit einander verbinde.

Wahrscheinlich wollte der Dichter, anknüpfend an die traurigen Zustände seines Vaterlandes, wo das Lebensglück, ja die bloße Lebensnothdurft eines Dienstknechts oder Gutsinsten fast von der Willkür seines Herrn abhängt; wahrscheinlich hat er zur Darstellung bringen wollen, wie solch „weißer Sklave“, wenn ihn die Gesetze nicht in seinen ersten und heiligsten Rechten schützen, durch

Digitized by Google

Noth und Druck zur Empörung getrieben werden kann, daß er aufsteht und sein Recht sich selber nimmt, wo dann im Taumel der Rachestunde Ausschreitungen unausbleiblich sind, die aber nicht blos den Thäter treffen, sondern auch auf Dränger und Machthaber zurückfallen. Dann aber hätte er einen andern Herrn, einen andern Knecht hinstellen müssen, und beide im Feuer kräftiger Leidenschaft, im Kampfe gegenseitiger Interessen auf einander prallen lassen. Einen harten grausamen Herrn, der um des Princips willen seine Leute im Allgemeinen, aus persönlichem Haß Einen derselben ins Besondere bis aufs Blut peinigt und zur Empörung treibt; nicht aber solch indifferenten Alltagscharakter, dem man nichts weiter vorwerfen kann, als daß er keinen verheiratheten Knecht halten mag, und der seines traurigen Ausgangs wegen unsere Theilnahme doch jedenfalls mehr erregt als sein Mörder. Noch weniger aber durfte er zum Helden einer Dichtung solch rüden und trotzigen, hohlen und großmäuligen Burschen machen, der im Rausche des Jähzorns seinen Herrn wie eine Ratte erstickt, der ob seiner Unthat nicht die geringste Reue zeigt, sondern damit prahlt und sie zu wiederholen wünscht; der alle Schuld von sich ab- und auf Dritte wälzt, der hinterher noch der Welt zu fluchen und geradezu Gott zu lästern wagt.

Hätte der Dichter aber auch Alles geleistet, was er nicht geleistet hat, so würde er im besten Fall ein Tendenzstück geliefert haben; und der Tendenzdichter hat seinen Lohn dahin, denn er dient nicht dem Schönen und Wahren, sondern er buhlt um den Beifall einer Partei,

Digitized by Google

er ist nicht der Dolmetscher einer ewigen Idee, sondern er erniedrigt die Poesie zur Magd einer Tagesmeinung. Weil nun Fritz Reuter zu ehrlich ist, um ein Tendenzdichter zu sein, und doch ein Tendenzstück schreiben wollte, so ist „Kein Hüsung" nach allen Seiten hin die verfehlteste Dichtung von der Welt, was wir sogleich begründen wollen.

Der Jähzorn, als eine ganz brutale, ja bestialische Leidenschaft, ist an und für sich einer poetischen Behandlung kaum fähig. Aber selbst eine große und edle Leidenschaft kann nur dann unsere Sympathie erregen und ist nur dann ein poetischer Vorwurf, wenn sie im Verlaufe der Dichtung eine Sühnung und Versöhnung erfährt. Von beiden ist in „Kein Hüsung" nicht die Rede. Das Häßliche und Gräßliche — allerdings mit dem Beigeschmack des Fratzenhaften und Abgeschmackten — erscheint fast nur um seiner selbst willen. Die streitenden Gegensätze werden nackt und schroff einander gegenüber gestellt und verharren in dieser feindlichen Stellung, so daß die ganze Dichtung nicht das geringste Resultat aufzuweisen hat. Der Herr wird ermordet, ehe er sein etwaiges Vergehen zu begreifen, geschweige denn zu bereuen und gut zu machen vermag. Auch wird keiner seiner Standesgenossen in dieser Ermordung ein abschreckendes Beispiel, sondern nur die Unthat eines Buben erkennen. Ebenso bleibt der Mörder trotzig und selbstzufrieden in sich bestehen. Seine Flucht und sein unstätes Herumschweifen ist keine Sühne für das begangene Verbrechen, zumal er sie als solche nicht gelten lassen will. Ebensowenig

Digitized by Google

das traurige Ende des Mädchens, das nach der Intention der Dichtung vielmehr die Herrin verschuldet haben soll, gleichwie der Herr die Schuld an seiner eignen Ermordung tragen soll. Nur der alte Daniel tritt den Wuthausbrüchen und der Selbstgefälligkeit des Verbrechers wiederholt entgegen. Er verdammt den Mord, er tadelt den Fluch; aber Johann behandelt ihn wie einen alten Narren, wie einen kindischen Schwächling; und der Dichter gönnt dem Mörder das letzte Wort: „Frei soll er sein! Frei soll er sein!!“ ruft er aus, wie er den Sohn mit sich fortnimmt. Als ob die Freiheit in Amerika auf den Bäumen wüchse, und ein solcher Vater geeignet wäre, seinen Sohn zur Freiheit zu erziehen! — Mit tiefer Entrüstung sehen wir diesen Böswicht frei ausgehen, dem Zuchthause und Henkerbeile entlaufen; und wir möchten wünschen, daß der Erste, Beste ihn gleich einem tollen Hunde todtschlüge. Glücklicherweise ist aber solch moralische Mißgeburt in der wirklichen Welt unmöglich, weil durch und durch unwahr; sie existirt nur in der krampfhaften Phantasie des Dichters, dessen Talent hier die kläglichste Verirrung feiert. Wenn uns ein poetisches Kunstwerk mit Befriedigung und Erhebung erfüllen soll, so verursacht uns „Kein Hüsung“ nur Unbehagen und Ekel.

Die Dichtung erinnert an die „Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf,“ hinter der sie aber weit zurückstehen muß, so sehr auch Fritz Reuter den nüchternen Albert Bitzius sonst als Dichter überragen mag. Auch dort werden die Schweizerischen Gemeindeeinrichtungen scharf

Digitized by Google

gegeißelt, auch dort findet Jeremias Gotthelf kein „Hüsung", und inzwischen stirbt die schwangere Braut an der Entbindung, auch er sinnt auf Rache gegen die Mörder seines Lebensglücks, aber hinterher wirft er sie doch aus dem Herzen, und gerade das Unglück läutert und kräftigt ihn zu einem wackern Lebenswandel.

Auch in andrer Hinsicht treten uns in „Kein Hüsung" große Fehler und Schwächen entgegen. Es wird darin entsetzlich viel gestöhnt und geweint, geklagt und declamirt, wie es sonst dem schlichten zähen Wesen armer Dienstleute durchaus widerstrebt. Reuters Kraft und Begabung wurzeln im komischen und humoristischen Genre, also auf einem Gebiet, das unter uns Deutschen nur wenig Anbauer aufzuweisen hat. Statt sich dieses Vorzugs zu freuen und ihn geltend zu machen, hat er sich hier, vielleicht verführt durch Klaus Groth's Beispiel und Erfolge, und in der Meinung, das Wesen eines Dichters könne sich erst in der entgegengesetzten Richtung darthun, auf das Sentimentalische und Pathetische geworfen, wofür er indeß nur geringe Anlagen hat, daher er sich meist in öden Schwulst und Bombast verliert. Mit diesen sentimentalischen und pathetischen Ausbrüchen contrastirt nun arg die plattdeutsche Mundart, die unter solcher Schrauberei und Verrenkung knarrt und prasselt; und zum ersten Male fragen wir bei diesem Dichter, weshalb er jenes Idiom gewählt und nicht wie andre Leute hochdeutsch schreibe.

Reuter's Talent erweist sich dagegen auch hier in verschiedenen Skizzen und Genrebildern, z. B. in der

Digitized by Google

Schilderung eines Hochsommertages, der Feuersbrunst, der Ernte, eines Sonntagvormittags, der Parforcejagd, oder wie die beiden Bauern über noble Passionen schwatzen, oder wie die mitleidige Nachbarin, um Mariechen zu trösten, die Freuden und Leiden einer Mutter weitläufig abhandelt. Doch contrastiren diese sanften oder gar heitern Bilder grell mit den andern Gräuel- und Unglücksscenen, treten auch viel zu selbständig und in unverhältnißmäßiger Breite auf. Das Gedicht besteht eigentlich nur aus einer Reihe von Episoden, und enthüllt schon eine Hauptschwäche des Dichters, seinen Mangel an Compositionsgabe, auf welchen wir noch zurückkommen.

Daß „Kein Hüsung" wirklich ein schwaches verfehltes Product, beweist auch die Thatsache, daß es unter seinen Dichtungen die am wenigsten verbreitete ist. Glücklicherweise ist es die einzige Verirrung dieser Art geblieben.

Mit wahrem Behagen wenden wir uns zur letzten Erzählung in Versen „Hanne Nüte un de lütte Pudel", wenngleich auch sie durch criminalistische Auswüchse stark entstellt wird. Es ist die Liebes- und Leidensgeschichte zweier Dorf- und Nachbarskinder, an welchen die Vögel den freundschaftlichsten Antheil nehmen, und die sie als Schutzgeister hin und her begleiten.

Hanne Nüte heißt eigentlich Johann Schnut, ist das einzige Kind seiner Eltern, die in dem Mecklenburgischen

Digitized by Google

Dorfe Gallin wohnen, und erlernt bei ſeinem Vater das Schmiedehandwerk. Nach redlich vollbrachter Lehrzeit läßt ihn der Alte zum Geſellen freiſprechen, worüber ſich Niemand mehr als die Mutter freut, denn nunmehr muß man ihrem Sohne ſeinen vollen Namen geben und darf ihn nicht mehr „Nüte“ ſchelten. Und morgen — als am erſten Mai — ſoll es auf die Wanderſchaft gehen; der Vater meint, in's Reich, nach Flandern und Belgien oder gar bis nach England; aber die Mutter warnt, ja nicht aus Mecklenburg heraus, immer ſo an der Grenze herum, man könne ja auch die Meilen in die Runde machen. Der junge Geſell macht nun im Dorfe ſeine Abſchiedsbeſuche, zunächſt bei unſerm alten Bekannten, dem Küſter Sur — die Küſter ſcheinen in Mecklenburg alle auf „Sur“ oder „Suhr“ zu hören. Herr Sur empfängt ihn mit einer philoſophiſchen Betrachtung:

„Die junge Menſchheit waßt heranne
In's Handümdreihn, man weiß nich wo,
Un mit die Imm is't ebenſo;
Es iſt daſſelbigte Ereigniß.
Sehn Sie die Imm hier zum Vergleichniß;
Das fliegt in 't Irſt blot in den Goren,
Jedennoch bald — wo lang' wird's wohren —
Denn fliegt dat äwer't Feld heräwer
Nah'n Klewerſlag, — kein beſſeres Inſect
Gibt's for die Imm, as witte Klewer —
Un wenn das nun ſo rümmer treckt
Von Blaum tau Blaum, denn ſugt das Honnig

Digitized by Google

Un jede kehrt zurück in ihr Behältniß,
Un darum auch, Herr Nüte, konn ich
Sie ſtellen in daſſelbigte Verhältniß.
Un zworſt worum? — — — — —"

Wir wollen ihm das Warum ſchenken, und lieber den Auftrag hören, den er dem Wanderburſchen mitgiebt:

„Un nu, Herr Nüte, noch ne Bitt'!
As ik von Ehre Reiſ' hew hürt,
So hätt ich mich drauf präkawirt,
Sie nehmen woll en Brief mich mit.
Als ich noch wäre in der Schleſing
Da kennt ich mal en nettes Mäten
Un hätt auch in's Verhältniß ſeten
Ziemlich genau mit ihr, ſie hieß Thereſing,
Ihr Vater war' ein Webermeiſter,
Und Anton David Rother heißt er
Und hätt' en Bruder, der hieß Luter,
Und dicht vor Polkwitz wohnen thut er.
Wenn's Ihnen alſo minſchenmüglich,
Denn grüßen Sie ihr ganz vorzüglich,
Und ſagen S' ihr, ich ſäß' nu hier
Und hätte ſehr geliebet ihr,
Und dieſer Brief, der käm' von mich
Und dächt' noch immer an die Zeiten. —
Un wat min Fru is, darw't nicht weiten." —

Ach, armer Küſter! Deine Gattin ſteht hinter der Thüre und hat Alles gehört. Jetzt ſtürzt ſie hervor, entreißt Dir die Liebesepiſtel und überhäuft Dich mit den ſchrecklichſten Vorwürfen. Allerdings, es war nicht

Digitized by Google

ſo böſe gemeint, Du verfolgteſt nur ſtiliſtiſche Zwecke, wie es aus Deiner weitern Rede hervorgeht:

„Ich hab' hauptſächlich blos den Brief geſchrieben,
Mich in die Liebes-Schreibart einzuüben;
Denn der Artikel geht nicht flecht.
Die Lieb' kommt allerweg' zurecht,
Wo jugendvolle Herzen blühn;
Auch hier bei uns, hier in Gallin.
Doch wenn ich mir in Liebe übe,
Iſt's blos um's Brod, nich um die Liebe.
Was meinen Sie, krieg ich for ſo en Jungen,
Und's Jahr is um, wenn ich ihn lern?
Nich halb ſo viel, as Durtig Bungen
For Liebesbrief mir zahlet gern.
Die Lieb', Herr Nüte, is en Kram,
Der führt verdeuwelt viel im Mun'n;
Unſ' Herrgott führt die Herzen woll tauſam,
Wo aber wird der Ausdruck fun'n?
Unſ' Herrgott kümmert ſich nich d'rum,
Er ſäet blos die Liebesſaat;
Ein Liebender, der würklich Liebe hat,
Is for den Ausdruck viel zu dumm;
Darum bün ich darauf verfollen
Die Liebesleut' tauſam tau hollen
Und Ausdruck ihrer Lieb zu geben
Herr Nüte, for ein Billiges." —

Doch verabſchieden wir uns vom Küſter und begrüßen wir den Herrn Paſtor, einen heitern Greis, der dort unter ſeinen Linden herumſpaziert und ſich des Frühlings freut.

Digitized by Google

Mit welcher Theilnahme er des jungen Mannes Entschluß vernimmt:

„Ei, ei! Das ist ja wunderschön!
Am ersten Mai auf Reisen gehn,
Wenn neu erwacht ist die Natur,
Wenn Alles grünt und Alles blüht,
Bei Drosselschlag und Lerchenlied
Zu ziehen durch die schöne Welt:
Ich hab' mein Sach auf nichts gestellt,
Juchhei!
Und wer will mein Kamerade sein,
Mit frohem Muth und leichtem Sinn
Zu wandern und ziehen am ersten Mai? —

Er läßt eine Flasche Wein kommen und unter dem Trinken wird er wieder jung und heiß, worauf die Erinnerung an das goldene Burschenleben ihn überkommt:

„Ach Jena! Jena! lieber Sohn,
Sag' mal, hörtst Du von Jena schon?
Hast Du von Jena mal gelesen?
Ich bin ein Jahr darin gewesen,
Als ich noch Studiosus war.
Was war das für ein schönes Jahr!
Ach, geh mir doch mit Mutters Schwaan
Und mit des Alten Engeland,
Nein, Ziegenhan und Lichtenhan,
Und dann der Fuchsthurm, wohlbekannt,
Und auf dem Keller die Frau Vetter —
Es war ein Leben, wie für Götter! —

Digitized by Google

Trink' mal, mein Sohn, trink aus den Wein;
Ich ſchenk' uns beiden wieder ein. —
Und auf dem Markte ſtanden wir,
Zur Hand ein Jeder ſein Rappier,
Und Terz und Quart und Quartrevers —
Gieb mir Dein Glas nur wieder her —
Die flogen links und rechts hinüber!
Sieh ſo, mein Sohn, ſo wurd's gemacht,
So lag man aus, ſo kreuzte man die Klingen. —

Der alte Herr ergreift eine Bohnenſtange und geht unſerm Hanne damit zu Leibe, wobei er mit zitternder Stimme zu ſingen beginnt: „Stoßt an, Jena ſoll leben! Hurrah hoch!“ — Erſt die in Staunen und Schrecken aus dem Hauſe hervorkommende Frau Paſtor giebt ihm das Bewußtſein ſeiner geiſtlichen Würde wieder, worauf er beſchämt einlenkt und gegen die Thorheit der Welt und die in Sünden verſunkene Creatur zu wettern anfängt, in einem Tone, der uns an dem wackern Herrn gar nicht gefallen will und den wir mit ſeinem frühern Weſen nicht gut in Einklang zu bringen vermögen.

Am andern Morgen erſcheint der Wanderburſch vor ſeinem Vater. In einem ſchönen blauen Rocke, den Ränzel auf dem Rücken, den Knirkſtock in der Hand und auf den gelben Locken einen blanken Wachstuchhut; ſo tritt er zu dem Alten in die Schmiede und ſpricht auf gut „Hufſchmidtſch“:

„Mit Gunſt, daß ich rein ſchreiten mög'?
Gott ehr das Handwerk, Meiſter und Geſell!“

Er reiſt nämlich wie die Preußen auf „Hufſchmidtſch,“

Digitized by Google

nicht wie die Mecklenburger auf „Cumpanſch," oder wie die Hanſeeſtädter auf „Seehahnſch." — Hinter ihm ſteht die Mutter, die Schürze vor den naſſen Augen, aber vor Freude über den ſchmucken Burſchen unter Thränen lächelnd. Der Alte antwortet zunächſt in gleicher Weiſe, ertheilt ihm dann kurz den Segen und um ſeine Rührung zu verbergen, beginnt er aus Leibeskräften auf das glühende Eiſen einzuhauen.

Die Mutter giebt ihm noch eine Strecke das Geleite, und dabei mancherlei Lehren und Rathſchläge. Sie löſt ihr Strumpfband ab und bindet ihm damit Rock und Uhr feſt, daß er beides nicht verliere. Johann geht durch's Dorf, rechts und links rufen ihm Frauen und Kinder ihre Glückwünſche nach; aber er ſieht nicht die junge hübſche Dirne, die dort hinter der Gartenhecke ſteht und mit naſſen Augen, glühenden Wangen, die Hände auf die wogende Bruſt gepreßt, ihm nachblickt.

Es iſt Fiken Schmidt, wegen ihrer krauſen braunen Haare „de lütte Pudel" genannt, die Tochter eines armen Häuslers, ihrer Hübſchheit und Sittigkeit wegen bei Jung und Alt beliebt. Bei der Einſegnung hatte ſie der Herr Paſtor obenan geſtellt, über alle die reichen plumpen dummen Bauertöchter; und ſchon als dreizehnjähriges Mädchen mußte ſie an Stelle der Mutter, die den Tag über auf Arbeit ging, ihre neun Geſchwiſter hüten und warten. Damals hat ſich Johann ritterlich ihrer angenommen, gegen den reichen krummbeinigen Bäcker aus Stavenhagen, der das Kind ſchlagen wollte, weil es über ihn lachte, da ein wüthender Gänſerich ihn

Digitized by Google

in die Flucht ſchlug. Und das hat das Mädchen dem braven Burſchen nimmer vergeſſen mögen.

Am Eingange des Waldes macht Johann Halt und blickt nach ſeinem Dorfe zurück, das die ſcheidende Sonne in Gold und Purpur taucht. Er ſieht das Feuer in der Schmiedeeſſe flackern, er ſieht über dem Hauſe den Rauch emporſteigen, der ihm verkündigt, daß Mütterchen jetzt zu Abend koche — und der Schmerz der Trennung, die Sehnſucht nach ſeinen Lieben ergreift ihn. Er zieht aus der Taſche ein großes fettes Butterbrod — es iſt das letzte, das Mütterchen ihm geſtrichen — und beginnt es mit naſſen Augen zu eſſen, und je öfter er hineinbeißt, deſto reicher fließen ſeine Thränen. Als er's verzehrt, fühlt er ſich von Weinen und Eſſen etwas angriffen, und ſtreckt ſich auf den Raſen nieder. Während er einſchläft, werden um ihn die Vögel und mancherlei andre Thiere lebendig und geſchäftig.

Zu ſeinen Häupten in der hohlen Weide ſitzt ein Sperlingsweibchen und brütet fleißig auf ihren Eiern. Sie iſt eine betrübte Hausfrau, denn ihr lockrer Gatte Jochen Spatz ſchwärmt mit Jehann Stieglitz und Kriſchan Fink in den Wirthshäuſern umher und macht einer coquetten Goldammer-Wittwe die Cour. Endlich kommt er nach Hauſe, aber etwas ſchräge und zerknittert. Lotte empfängt ihn mit Vorwürfen und Thränen, deren Urſache der ſchlaue Spatz nicht kennen will. Ganz unſchuldig ſteht er in Nachtmütze und Unterhoſe vor ihr und fragt:

Digitized by Google

„ — — — — Was is dich denn?
Sprich, Lotte; antwort' doch Charlotte!
Es wird zuletzt bei Dir noch zur Marotte,
Daß thränentröpfelnd Du hier ſitz'ſt qui pleure,
Wenn ich qui rit nach Hauſe kehre.
Na, Lotting, ſprich Dir deutlich aus!" —

Wie man ſieht, ſpricht der Spatz, als ein Mann von Bildung und Lebensart, gleich den Küſtern „Miſſingſch". Lotte dagegen erklärt ihre Eiferſucht in plattdeutſcher Mundart.

„Hinc," röppt de Spatz: „hinc illae lacrimae!"
Dat heit up Dütſch: Dor heww'n wi nu den Thee! —
„Üm de oll Gelgaus*) dit Gerohr?**)
De Gelgaus? — Frilich is dat wohr,
In meiner jungen Creatur
Steckt viel, ſehr viel erbſündliche Natur;
Doch dieſe Gelgaus, Lotte — nie!
Denn gelb war mir von je zuwider.
Man nenn't dies Idioſynkraſie.
Doch, Lotting, dit verſteiſt Du nich;
Un't ſchad't ok nich. — Genug, ich bin
Hol mich die Katz! — Dein treuer Spatz."

Er weiß ſie zu beſchwatzen, die beiden Eheleute legen ſich verſöhnt in's offne Fenſter und genießen der lauen Mondnacht. Im nahen Teiche beginnt der dicke Froſchkantor das große Räter-Räter-Sonett, das Karl Kräpelin,

*) Goldammer. **) Geweine.

Digitized by Google

der bekannte Fritz-Reuter-Vorleſer, eigens für ihn in Muſik geſetzt hat:

Natt, natt,
Natt is dat Water.
Wat drögere Städen!
Hir ſünd wi taufreden, freden, freden.
Kein Katt un kein Kater
Hett uns tau befehlen, tau quälen;
Fri kän' wi grälen, grälen, grälen.

Worauf der Chor der Fröſche einfällt:

Kein hett en Quark uns tau befehlen!
De Aderbor, de Aderbor*),
De Aderbor, de is nich dor,
Wie känen grälen, grälen, grälen.

Und dann ſingt im Sumpfe die Unke eine ſchwermüthige Romanze von der hier verſunkenen Königstochter. — Aber nun ſchweigt Alle und lauſcht den hellen Glocken- und langgezogenen Flötentönen! Es iſt die Nachtigall, die jetzt ein ſüßes ſchmelzendes Lied anhebt, ein Lied von ſtiller heimlicher Liebesgluth, von Weh und Scheiden, Hoffen und Harren, langer Trennung und dereinſtiger Wiedervereinigung. — Sobald ſie geendet, kommt die berühmte Kammerſängerin ans Fenſter zu den beiden Eheleuten und meldet ſich, als ſo eben von Afrika wieder eingetroffen. Jochen, der in Gegenwart ſeiner Frau gern den Moraliſten ſpielt, macht ihr Vorwürfe, ob des

*) Storch.

Digitized by Google

unſtäten herumſchweifenden Lebens und meint, ſie könne an dem häuslichen und wirthſchaftlichen Sinne ſeiner Lotte wol ein Exempel nehmen, aber Signora Nachtigall erwidert ihm lachend:

„— — — — Mein lieber Spatz
Dein Lotting iſt ein braves Weib
Un Eſſen kochen, Strümpfe knütten*)
Un Junge aus die Eier ſitten
Iſt ſicher auch ein Zeitvertreib;
Doch wir, die in der Poeſie
Die Aufgab' unſers Lebens ſinnen,
Wir Künſtler und wir Sängerinnen,
Wir knütten, Jochen, un brüten nie.
Doch wenn das letzte Lied verklungen,
Und wenn die Kehlen ausgeſungen,
Und ſich 'ne gute Ausſicht zeigt,
Denn ſind wir auch nicht abgeneigt... —
Na, Jochen, Du wirſt mich verſtehn,
Du biſt ja ſelbſt 'ne Art Genie."

Und dann ſprechen die Vögel von dem Schläfer und wie dumm er ſei; das ſchönſte Mädchen im Dorfe liebe ihn, und er wiſſe es nicht einmal; jetzt laufe er in die Welt hinein und laſſe ſeinen Schatz in Weh und Schmerzen zurück; den lütten Pudel, den auch die Vögel kennen und lieben, denn das Mädchen hat einſt die Spatzen-Lotte aus den Händen ihres kleinen Bruders errettet

*) ſtricken.

Digitized by Google

und ihr die Freiheit wiedergegeben. Das wollen ihr die Vögel nimmer vergeſſen, ſie ſchützen und hüten und ihr den dummen Bengel ſchon zurückbringen. — Aber Johann hat Alles im Traume gehört, und als er nun aufwacht, erklingt in ſeinem Herzen das Nachtigallenlied, und er zieht mit ihm in die Fremde.

Er kommt zunächſt in die große Stadt Stavenhagen — des Dichters Vaterſtadt — wo er auf der Herberge mit einem alten Schmiedegeſellen, dem Bruder des reichen Bäckers, in Zank und Prügelei geräth; und dann wandert er weiter von Stadt zu Stadt, allein und mit Kameraden, bis an den Rhein, wo er bei einer jungen muntern Wittwe in Arbeit tritt. Sie backt ihm Waffeln und Pfannkuchen, ſchänkt ihm Wein und Chokolade, ſitzt mit ihm im Garten und erzählt ihm von ihrem Seligen, den ſie als blutjunges Ding geheirathet, aber nur ein halbes Jahr beſeſſen, den ſie wie ihren Augapfel gehalten und gepflegt, der aber trotzdem mit Tode abgegangen ſei, wie ſie jetzt Haus und Feld, Schmiede und Garten, und Alles ſchuldenfrei beſitze, aber leider ſo ganz allein ſtehe. Der dumme Bengel ißt und trinkt, aber er verſteht ihre Gefühle nicht, bis ſie immer näher rückt, und er ſich nun endlich zu einem Kuſſe entſchließt. Da läßt die Nachtigall ihr Lied ertönen, aber klagend und warnend. Von rother Scham übergoſſen, ſpringt er auf und bekennt, wie er zu Hauſe ein Liebchen habe, das er nimmer laſſen könne. Die Frau weint, iſt aber edel genug, ihn ohne Groll ziehen zu laſſen, und ſo wandert er weiter den Rhein hinab, bis er zu Köln wieder Arbeit nimmt.

Digitized by Google

Inzwiſchen findet bei Jochen Spatz eine Kindtaufe ſtatt, deren er in jedem Jahr vier bis ſechs und faſt jedesmal mit Sechslingen auszurichten pflegt. Jetzt ſteht er in braunem Schniepel und hohen Vatermördern vor der Hausthüre und becomplimentirt ſeine Gäſte. Madame Rohrſperling iſt eine unverwüſtliche Schwätzerin. Schon auf der Gaſſe erkundigt ſie ſich, wer die heilige Handlung verrichten werde, ob Paſtor Rabe und Küſter Wiedehopf, oder Paſtor Krähe und Küſter Elſter. — „Keiner von Beiden," antwortet Jochen ſtolz, „ſondern Er, Er Selbſten." Und ſchon kommt „Er Selbſten" über den Berg, in ſchwarzem Talar und blaurother Halskrauſe und ſchlägt demüthig-ſtolz Rad um Rad. Es iſt der Konſiſtorialrath Puter, und ihm zur Seite watſchelt Frau Gans, die Hochwürden von ihren Verdienſten um die innere Miſſion erzählt; hinter Beiden Kantor Hahn mit Gemahlin und fünfzehn Sprößlingen, die der Vater ermahnt, bei Tiſch ja nur nicht blöde zu ſein, ſondern tüchtig zuzulangen und womöglich für ein paar Tage voraus zu eſſen. Verſammelt ſind: Lerche, Bachſtelze, Schwalbe, Hänfling, Fink, Wachtelkönig, Krammetsvogel, Staar, Rebhuhn und hundert andre geflügelte Damen und Cavaliere; nur die Goldammerwittwe iſt nach Lotten's Willen nicht geladen; auch nicht der hohe Adel: Habicht, Weihe und Eule, die ſich mit dem Philoſophen Storch nicht vertragen können; auch nicht die Geheimräthin von Schuhu, weil ſie ſich mit der Demokrätin Nachtigall ſtets wegen des Landtags zankt. Konſitorialrath Puter hält die Taufrede, wozu er den Text aus den kleinen

Digitized by Google

Propheten gewählt, „sehr stark verbrämt mit Chronikon"; er läßt die Pathen vortreten, es sind Storch, Kiebitz und Nachtigall; und verlangt dann die Namen der Täuflinge zu wissen. „Oscar, Arthur, Balduin — Olga, Rusine, Melanie!" antwortet stolz Jochen Spatz. Doch nun der Herr Konsistorialrath Puter: „Ob er unter Heiden und Türken wäre? Ob solche Namen in irgend einem christlichen Kalender stünden? Das hieße, dem Teufel in den aufgesperrten Rachen laufen! Nimmermehr!!" — Und er tauft die Spatzenkinder auf eigne Hand: Hans, Peter, Christian — Bärbe, Lotte und Annemarie. — Erst nachdem sich Puter, Gans und Hahn — letzterer mit Gemahlin und Kindern nolens volens — entfernt haben, athmet die Gesellschaft auf und es entfaltet sich ein lustiger Commers, bei dem die Nachtigall ein paar neueinstudirte Arien vorträgt, und auch die Angelegenheit von Hanne Nüte und Fiken Schmidt zum Vortrage kommt. Einstimmig faßt die Vogelversammlung den Beschluß, diese Angelegenheit zu der ihrigen zu machen.

Durch diese heiter-anmuthigen Bilder zieht sich wieder eine Criminalgeschichte, und zwar gleich eine dreifache: — Der reiche Bäcker am Markt zu Stavenhagen und sein Bruder, der vagabundirende Schmiedegesell, haben einst gemeinsam einen Juden ermordet. Noch ruht der Verdacht auf Beiden, aber die That selbst hat man ihnen nicht nachweisen können und sie wieder freilassen müssen. Fiken dient beim Bäcker als Magd, der sie erst verführen, später heirathen will. Als ihm beides nicht gelingt,

Digitized by Google

weiß er ein paar silberne Löffel in ihren Koffer zu praktiziren und klagt sie als Diebin an. — Desgleichen überfällt der Bruder Schmiedegeselle am Rhein eine Judenfrau, die Mutter des früher ermordeten Juden, schlägt sie halbtodt und weiß die Anklage des Raubanfalls auf den von ihm gehaßten Johann Schnut zu wälzen.

Diese plumpen verbrauchten Criminalfälle mit ihrem Gefolge von Polizeiverhören, Untersuchungshaft und Assisen sind in das sonnige duftige Gedicht hereingezogen, und mit dem Geschick der beiden Liebesleutchen ganz äußerlich und in der unwahrscheinlichsten Weise verknüpft. Es ist überhaupt bemerkenswerth, wie das criminalistische Element seit dem Vorgange von Bulwer und Boz auch unsere poetische Literatur gleich einem Miasma durchzieht; nicht nur die Räuber-, Schauer- und Criminalgeschichten der Leihbibliotheken, sondern auch die Dramen und Romane der namhaftesten Autoren, wie Hebbel, Ludwig, Gutzkow, Auerbach, Freytag und Heyse; nicht nur als Episode oder sittengeschichtliches Moment in einer größern Verkettung, sondern als eigentliche Haupthandlung. Und zwar sind es die gröbsten, gemeinsten Verbrechen, wie Mord, Diebstahl, Fälschung, Meineid, Nothzucht und Brandstiftung, die in der ausführlichsten Breite und mit der erschrecklichsten Treue behandelt werden; als wären sie nicht für das große Publikum, sondern eigends für Richter und Aerzte, Polizeibeamte und Staatsanwalte geschrieben. Doch haben die meisten nicht einmal ein psychologisches, sondern nur ein pathologisches

Digitized by Google

Intereſſe; ſind nur Stimuli, um durch grelle Contraſte und kraſſe Effecte die abgeſtumpften Nerven der Menge zu kitzeln und ihren materialiſtiſchen und raffinirten Gelüſten entgegenzukommen. Andrerſeits ſpricht das Behandeln von Criminalgeſchichten ſowol für die Geſchmackloſigkeit wie für die Impotenz des Autors. Für ſeine Geſchmackloſigkeit, inſofern die Poeſie mit den Criminalverbrechen gar nichts zu thun hat, denn das poetiſche Forum fängt erſt da an, wo das ſtrafgerichtliche aufhört. Für ſeine Impotenz, inſofern es ſeine Armuth an wirklich poetiſchen Stoffen und Gedanken verräth. Seine ganze Erfindungsgabe und Geſtaltungskraft — und zwar gerade, wenn er die verzwickteſten Fälle behandelt und ihnen die raffinirteſte Motivirung giebt — beſteht darin, daß er Perſonen und Dinge, Gefühle und Handlungen einfach auf den Kopf ſtellt, wo ſie dann allerdings den Eindruck des Neuen und Frappanten machen; aber dieſer Kniff iſt doch ein ſehr billiger.

Fritz Reuter nun hätte jene criminaliſtiſchen Intermezzo's am wenigſten nöthig gehabt, ſein Liebespärchen auch ohnedies durch Kämpfe und Leiden zum ſchließlichen Glücke führen können, wozu die Anfänge auch bereits gemacht ſind. Denn Fiken ſoll nach dem Willen der Mutter den reichen Bäcker heirathen, um ſich ſelber ein behagliches Auskommen, ihren armen Eltern und Geſchwiſtern eine Unterſtützung zu bereiten; nur der wortkarge, aber innerlich liebreiche Vater will ſie nicht zwingen. Und Johann lag in den Armen der rheinländiſchen Wittwe, wo man ihn ohne Schaden ein wenig

Digitized by Google

hätte lassen können. Dazu ein paar falsche Gerüchte, gegenseitige Eifersucht und Prüfungen: — und der Dichter hätte die schönsten Verwickelungen gehabt. Aber er verzichtete darauf, aus Liebe zu seinen Vögeln.

Diese spielen nämlich in der Dichtung ein Stückchen Vorsehung und Gottesgericht. Die Kiebitze haben den Mord des armen Juden gesehen und verfolgen den Bäcker, wo er sich blicken läßt, mit ihrem Rachegeschrei, das ihn jedesmal erbleichen und wie im Fieberfrost sich schütteln läßt. Das Spatzenpaar begleitet Fiken nach der Stadt, baut sich unter dem Dache des Bäckerhauses an, und hält auf das Mädchen ein wachsames Auge. Ihr jüngster Sprößling, Krischan Spatz, ein schwindsüchtiger Melancholikus, wohnt mit Fiken in Einer Kammer — sie hat ihn aus Mitleid an sich genommen — und er bringt aus einem Mauseloche, das sich im Fußboden befindet, die Fetzen eines Rockes und einen halben Fingerring hervor, die dem ermordeten Juden gehörten, und nun gegen den Bäcker zum corpus delicti werden. Storch, Rebhuhn und Nachtigall interveniren, wenn Johann und die rheinländische Wittwe sich herzen und küssen wollen. Ein vor Alter blödsinniger Staarmatz endlich erscheint vor den Assisen als Hauptzeuge für den unschuldigen Johann und gegen den wirklichen Mörder. Genug, die Vögel bringen alle Unthaten an den Tag, und führen Alles zum rechten Ende.

Der Dichter läßt sie also eine doppelte Rolle spielen: eine humoristisch-gemüthliche und eine mythologisch-unheimliche. Beide entsprechen auch, wie Julian Schmidt

Digitized by Google

bemerkt, der alten Volksſage; aber beide laſſen ſich nimmer vereinen, beide können nicht einmal neben einander laufen, ohne die größte Disharmonie hervorzurufen; gerade ſo wie die heitern Liebesſcenen mit den düſtern Criminalgeſchichten disharmoniren. Das humoriſtiſche Treiben der Vögel, ihre häuslichen Sorgen und geſelligen Zuſammenkünfte, ſelbſt ihre Theilnahme an den beiden Liebenden und ihre Pläne für die Vereinigung derſelben — alles Das iſt dem Dichter vortrefflich gelungen; wogegen ihre anderweite Thätigkeit nicht nur ſehr ungeſchickt durchgeführt iſt, ſondern auch unſerm modernen Bewußtſein widerſpricht. Wir glauben wol noch an die Kraniche des Ibykus — welche, wie Daniel Sanders hervorhebt, auch unſerm Fritz Reuter vorgeſchwebt haben mögen — aber ganz und gar nicht an die Kiebitze des jüdiſchen Handelsmannes.

Ebenſo empfindlich ſtört uns eine andere Epiſode. — Als Johann mit zweien Kameraden und Landsleuten den Rhein hinab wandert, geben die beiden Letzteren ein paar hübſche Schelmenlieder zum Beſten. Da fährt Jener auf:

„Wat? Ji willt plattdütſch Burßen ſin,
Un känt nich plattdütſch ſingen? —“

Nein! er wolle ihnen ein plattdeutſches Lied ſingen, das „herrlich klingen und zum Herzen gehen ſoll“. Und nun beginnt er ein großartiges Gedicht von ſechs langen Strophen, worin er einen mächtigen Eichbaum verherrlicht, der an der See ſteht und ſeine Aeſte und Zweige, in denen ohnmächtig der Nordſturm brauſt, von Pom-

Digitized by Google

mern bis zu den Niederlanden reckt. Von keiner Menschenhand gepflanzt, steht er schon seit tausend Jahren und wird noch tausend Jahre stehen. Diesen Riesen- und Wunderbaum erblickt staunend ein König, der mit Gemahlin und Tochter am Strande spaziert, und forscht, was das für ein Baum sei? Da tritt ein Bauerlümmel vor und antwortet barsch und grob: Es sei die plattdeutsche Sprache und Art, um die sich bisher weder König noch Ritter gekümmert, die nur von „Arbeitsleuten" gewahrt und gepflegt worden, und trotzdem lustig wachse und grüne:

„Kein vörnehm Kunst
Hett f' uns verhunzt,
Fri wüssen f' tau Höchten ahn Königsgunst." —

Bekanntlich singt so Schiller von der deutschen Poesie. — Was der König erwiedert, erfahren wir nicht, nur die Königstochter reicht dem Grobian dankbar die Hand und spricht:

„Gott segn' Di, Gesell, för Din Red!
Wenn de Stormwind eins brust dörch dat dütsche Land,
Denn weit ik ne säkere Städ'*)!"

Wie gemacht, forcirt und schwulstig das ist, darf nicht erst ausgeführt werden. Es ist, als ob Fritz Reuter eine Philippika seines Collegen Klaus Groth aus dessen Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch, die er früher selber so schlagend verurtheilt, hinterher in Vers und Reim gebracht hat. Mag er immerhin sein Mutteridiom lieben

*) Stätte.

Digitized by Google

und pflegen — er hat sich damit ein doppeltes Verdienst erworben — aber es als das Heil deutscher Art und Kunst zu bezeichnen, ist denn doch eine lächerliche Anmaßung, und ebenso lächerlich der Glaube, es werde nach tausend Jahren noch in derselben Frische und Ausbreitung bestehen; obgleich es thatsächlich vor der Schriftsprache zusehends zurückweicht und fast täglich mehr und mehr zusammenschmilzt. Doch wir sprechen uns deshalb noch!

Endlich müssen wir auch bei diesem Gedicht die mangelhafte Composition rügen. Wieder stehen die einzelnen Theile untereinander im lockersten Zusammenhange, wieder viel Zufälliges, Nebensächliches und Ueberflüssiges, und das eben so breit und behäbig ausgeführt, oft breiter und behäbiger, wie das Wesentliche und Bedeutungsvolle. Der Mangel an Oekonomie läßt den Dichter seine Kleinodien gleich zu Anfang mit voller Hand verstreuen, daher die meisten Dichtungen gegen das Ende, wenn dieses sich überhaupt nicht etwas gewaltsam anläßt, einen starken Abfall verrathen.

Doch alles Das darf uns die vielen und großen Schönheiten des Gedichts nicht vergessen lassen, nicht einmal trüben. Die ersten Gesänge enthalten Bilder von fast Homerischer Einfachheit und Ursprünglichkeit. Welch tiefe Blicke der Dichter in das Natur- und Thierleben gethan, wie er dessen innigste Geheimnisse kennt, in welch reizender Plastik er sie zu offenbaren, jeder Vogelstimme, jeder Vogelgeberde einen Text unterzulegen weiß — das haben wir genugsam dargethan. Aber auch das Wesen, Denken und Treiben der Kinder, und zwar ganz kleiner

Digitized by Google

Kinder weiß er mit gleicher Virtuosität wiederzugeben. Man lese z. B. den ersten Gesang, wo die Kleinen den Bäcker verlachen, als ihm der Gänserich in die Waden fährt. Dann nehmen sie ihre Holzpantoffeln in die Hand und vor dem zornigen Manne Reißaus. Sobald aber Hanne Nüte herankommt, um Fiken den Händen des Bäckers zu entreißen, folgen sie ihm auf dem Fuße und schelten den Feind wie die Rohrsperlinge: „Hau em düchtig, düchtig Hanne!" — „Kik den Kirl! Wat will hei denn?" — „Will hir unſ' lütt Fiken ſlahn?" — „Blos de Gant*) hett em wat dahn!" — Ein kleiner Bengel ruft ihm höhnend zu: „De Gant! de Gant!" Sobald ſich der Bäcker aber gegen ihn kehrt, ſteckt er alle zehn Finger in den Mund und brüllt, als ſtäke er am Spieße. — Oder wie die Kinder unſern Johann zum Dorfe hinaus wandern ſehen. Jöching Schmidt meint:

„Ik wull, ik künn nu ok all ſmäden,**)
Un wir en groten Smädgeſellen."
„„Nu weit ik wat, dat ward 'ne Luſt!
Ik will Jug all"" ſeggt Schulten Guſt,
„„Mit „Ine, mine, Mu***)" aftellen,
Un wer dat ward, de 's Handwarksburs,
Un wi möt em den Bündel ſtehlen;
Wi will'n nu Hanne Nüte ſpelen."" —

Oder ſie ſprechen von ihren Mahlzeiten:

„Morrn ſlachten wi unſ' gelbunt Haun,"
Seggt Jöching Frahm, „un dortau Grütt." —

*) Gänſerich. **) ſchmieden. ***) Ein Kinderreim.

Digitized by Google

„„Wi eten Tüften*)““ seggt lütt Hinning Smidt,
„„Un ümmer Tüften eten wi.““
„Ji sid ok arm,“ seggt Schulten Gust,
„Un Tüften eten möten Ji;
Wi äwer eten Sünndags Wust**)“ —
„„Je, lat man unſ' grot Fiken frigen***),
Denn sallst mal sein wat w' Stuten†) krigen!““ —
„Denn giwwst mi doch wat af?“ fröggt Jöching Frahm.—
„„Ne,““ seggt lütt Hinner, „„alltausam
Den Stuten fret 't alleine up,
Du giwwst mi ok kein Haunersupp.““ —
„„Ja, Gören,““ seggt lütt Smidten-Luten,
„„Herr Je, wat krig wi denn för Stuten!““

Aber, mein Gott, das sind ja die gewöhnlichsten Dinge von der Welt! — Ganz gewiß sind sie es, aber darum doch köstlich und erquicklich. Jedermann kann sie sehen und aller Orten, aber Jedermann sieht sie eben nicht, und nur Wenige, ach, wie Wenige! verstehen es, sie uns so frisch und saftig zu malen.

Das Gedicht schließt, wie jede ordentliche Geschichte schließen muß, mit einer Hochzeit und der Kindtaufe in Perspective. Johann und Fiken sind so eben aus der Kirche gekommen, wo der Pastor seine beste Rede gehalten, Küster Sur stattet dem jungen Paare seinen Glückwunsch ab, und die kleinen Geschwister der Braut

*) Kartoffeln. **) Wurst. ***) nämlich den Bäcker heirathen. †) eine Art Kuchen.

Digitized by Google

zeigen den Nachbarskindern frohlockend ihre Kuchen. Jochen Spatz hat mit seiner Lotte unter dem Dache der Schmiede Quartier genommen, aus dem nahen Busche flötet die Nachtigall den Neuvermählten das Brautlied, und auf der Giebelfirste des Hauses klappert schelmisch-vergnügt der Storch.

Digitized by Google

Olle Kamellen.

Wir dürfen in der Entwickelung unſres Dichters drei Perioden unterſcheiden. Zur erſten rechnen wir die „Läuſchen un Rimels", die wir als Studien, Vorarbeiten zu den ſpätern Dichtungen bezeichnet haben; obgleich die Neue Folge ſchon tief in die zweite Periode fällt. Dieſe umfaßt die drei Erzählungen in Verſen, in welchen ſich ein Experimentiren des Dichters mit ſeinem Talente und in ganz verſchiedenen Regionen verräth. Die Werke der dritten Periode endlich ſind die nun folgenden Proſadichtungen, die uns den Dichter im richtigen Fahrwaſſer zeigen, wie ſein buntbewimpeltes reichbeladenes Schiffchen luſtig dahin zieht, und eine immer größere Menge zu beiden Ufern des hellen klaren Stromes anlockt.

In den „Läuſchen un Rimels" waltet das Naiv-Komiſche vor, in den poetiſchen Erzählungen falſche Sentimentalität und wüſte Kriminaliſtik. Beides am

Digitized by Google

grellſten in der zweiten Erzählung „Kein Hüſung“, worin der Dichter dem Pathetiſchen und Tragiſchen einen Ausdruck zu geben verſucht; während die erſte Erzählung „De Reiſ' nah Belligen“ noch an die „Läuſchen un Rimels“ erinnert, „Hanne Nüte“ dagegen bereits den Uebergang zu den Dichtungen der dritten Periode bildet. In dieſen iſt nämlich der Grundton ein geſunder bewußter Humor, der zwiſchen dem Ernſten und Heitern vermittelt, und beide zu einer untrennbaren Einheit verſchmilzt.

Formell unterſcheiden ſich, wie ſchon erwähnt, die bisherigen Dichtungen von den nun folgenden dadurch, daß ſich jene in gebundener, dieſe in ungebundener Rede ergehen. Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob Vers und Reim für unſre Zeit noch Berechtigung oder gar Nothwendigkeit haben, ſondern einfach anerkennen, wie das metriſche Gewand den „Läuſchen un Rimels“ und den poetiſchen Erzählungen — wieder mit Ausnahme von „Kein Hüſung“ — ganz hübſch ſteht, das weite bequeme Proſakleid aber den „Olle Kamellen“ gewiß nicht ſchlechter.

„Olle Kamellen“ oder Alte Kamillen bedeutet: alte Geſchichten, alte Erinnerungen, gut als Hausmittel zur Unterhaltung und Stärkung zu gebrauchen. — Der Dichter tritt jetzt zu ſeinen Leſern, unter welchen er zunächſt immer ſeine Landsleute verſteht, in ein ganz perſönliches freundſchaftliches Verhältniß. Er erzählt ihnen Geſchichten, die er theilweiſe ſelbſt miterlebt hat, in denen er theilweiſe ſelber eine Rolle ſpielt; daher wir es hier ihm nicht verargen dürfen, vielmehr ganz

Digitized by Google

in der Ordnung finden, wenn er dann und wann mit dreinredet, sich von Zeit zu Zeit unter die übrigen Helden mischt; denn er ist mit diesen allen bekannt oder befreundet.

Der erste Band der „Olle Kamellen" enthält zwei Geschichten, von denen die erste „Woans ik tau 'ne Fru kamm" freilich noch nicht diesen Namen verdient, denn es ist eine bloße Skizze, eine Art feuilletonistischer Plauderei. Der Held — wenn wir ihn so nennen dürfen — ist ein Individuum männlichen Geschlechts, angeblich mit einem gelbgrauen Hut, ditto Ueberrock und ditto Hosen bekleidet, 41 Jahre alt und noch unverheirathet. Näher können wir ihn wirklich nicht bezeichnen, denn er hält sein Inkognito bis ans Ende hartnäckig fest, sagt uns weder, wie er heißt, noch was er ist, noch was er will. Es mag der Dichter selber sein, aber es kann auch eben so gut sein Bruder oder sein Vetter oder jeder Andre sein. Wir sehen den gelbgrauen Unbekannten, der sich selber redend einführt, an einem Weihnachtsabend in seinem dunklen Zimmer stehen, und ob seiner Junggesellenlage verdrießliche Betrachtungen anstellen. Er geht zu seinem Schuster hinüber, der ihm noch ein paar Stiefel schuldet, und nimmt hier an der Christbescherung theil, was ihn aber einen starken Schnupfen und hinterher ein vierzehntägiges Fieber mit Phantasien und Bewußtlosigkeit kostet. Genesen, erzählt er seinem Onkel Matthies, der gleichfalls Junggeselle und k. k. Oesterreichischer Wachtmeister a. D. ist, wie er eigentlich verliebt sei, und der Gegenstand seiner Liebe einen grünen Schleier, einen Mantel mit hinten herabhangender

Digitized by Google

Troddel und einen kleinen Jungen an der Hand führe. Der Onkel beschließt, die Sache zwischen den Liebenden einzufädeln, was er auch äußerst geschickt vollbringt, bis der Neffe plötzlich auf den Onkel eifersüchtig wird und zurücktreten will. Der Onkel ist auch damit zufrieden und erklärt, die Dame mit dem grünen Schleier jetzt selber heirathen zu wollen, worauf der Neffe geschwind seinen Antrag macht und angenommen wird.

Die Dame selber bekommen wir nie zu sehen, weder vor noch nach der Hochzeit, nur der Onkel macht uns über sie einige Mittheilungen, z. B. daß sie ein hübsches Beinwerk habe und vortrefflich Fische zu kochen verstehe. Der gelbgraue Unbekannte versichert uns zwar zu wiederholten Malen, er könne uns Manches erzählen, z. B. von dem ersten Rendezvouz, von dem Glück der Bräutigamszeit, oder gar von den „dummen Streichen," die er noch schnell vor der Hochzeit gemacht, um sich dadurch die Oberhand in der Ehe zu sichern; — aber er werde sich wohl hüten, dergleichen sei nicht für Jedermann, nur seiner Frau wolle er später ein Bekenntniß von jenen „dummen Streichen" ablegen.

Genug, die vorgeführten Gestalten sind dissolving views, verschwommene Nebelbilder, die gleich Schatten an uns vorüberhuschen und sich fortwährend verwandeln. Jetzt meinen wir, es sei die Schusterfrau Linsener, und dann ist's der rothnasige Onkel Matthies, der sich aber im Handumdrehen wieder in die Aufwärterin, verwittwete Webermeisterfrau Bütow verwandelt, worauf auch diese alte Raupe sich sofort als junge Dame mit grünem

Digitized by Google

Schleier entpuppt. Dazwischendurch gaukeln noch: der Kürschnermeister Obst, der unter der Hand seiner Frau aus dem Hause auf die Gasse fliegt; die Schmidtfrau Wulf, die auf Geheiß ihres Mannes eine Schüssel mit Schwarzsauer zum Fenster hinauswirft; ihr Schwager Müller Kiewitt, der die Sonntagshaube seiner Frau in das schmutzige Waschwasser stülpt; endlich Jochen Schmidt, der mit seiner Frau achtzig Jahr alt und mit ihr an Einem Sommersonntagsmorgen begraben wird: — aber mit der eigentlichen Geschichte haben sie alle nichts zu thun. Damit diese dem Leser nicht gänzlich unverständlich bleibe, hat der Dichter ihr ein Motto vorgesetzt:

„Nah de Hochtid hett't en En'n;
Vör de Hochtid möst Du f' wen'n."

Nämlich die Frau an Folgsamkeit gewöhnen; was wir dahingestellt sein lassen wollen, da sich solches in der Praxis verschieden macht.

Um so lebensvoller und abgeschlossener dünkt uns die andere Geschichte: „Ut de Franzosentid", die Einige für die gelungenste aller Reuterschen Dichtungen halten. Auch wir erkennen in ihr eine kostbare Perle, die in hundert durchsichtigen Farben funkelt und uns in eine schöne reiche Welt blicken läßt. Es ist eine kleine Erzählung oder Novelle, die in des Dichters Vaterstadt spielt, zu einer Zeit, wo der Deutsche im eignen Lande schutz- und rechtlos, im eignen Hause heimathlos war; wo Eigenthum und Ehre, Freiheit und Leben von der Willkür übermüthiger Eroberer abhingen. In schweren Fesseln liegt das deutsche Volk am Boden, hin und her

Digitized by Google

gestoßen von den Fußtritten der fremden Dränger, und von diesen ob seiner Schmach und seines Elends noch verhöhnt und verspottet; aber schon beginnt es sich trotzig und drohend zu regen und an den Fesseln zu rütteln; schon steigt im Osten das Ungewitter empor, das die Heere des Ursurpators über den Erdboden fegen und wie Spreu in alle Winde verwehen wird. Auf diesem düsterschweren Hintergrunde erhebt sich unsre Geschichte wie ein goldiges Morgenroth, das dem heraufsteigenden Tage das Siegesbanner vorträgt: — ein Beweis, wessen der Humorist mächtig ist.

Wir befinden uns unter alten Freunden, die wir aus der Kindheitsgeschichte des Dichters kennen und liebgewonnen haben. Da sind zunächst seine Eltern, der Herr Bürgermeister und die Frau Bürgermeisterin, ferner der Herr Rathsherr Herse mit seiner „Tanten", der Stadtdiener Luth und der Neufchateller Droz, der Amtshauptmann Weber mit seiner Gattin „Neiting" und die ehr- und tugendsame Jungfer, Mamsell Westphalen; aber alle noch weit rüstiger und frischer anzusehen, als wir sie dort fanden. Da ist auch der Dichter selber, der sich als kleiner Botenläufer zwischen dem Rathhause und dem Schlosse aufführt, obgleich er in Wirklichkeit damals kaum drei Jahre zählen mochte. Außer diesen Bekannten treten uns noch andre Personen entgegen, aber nicht minder köstliche Originale; in erster Reihe: Müller Voß aus Gielow und sein Knecht Friedrich Schult, dazu der „unvernünftige Schlingel" Fritz Sahlmann, der für den Herrn Amtshauptmann die „laufenden" Geschäfte besorgt.

Digitized by Google

Gleich der Eingang der Geſchichte, die der Dichter mit ſich ſelber beginnt, iſt äußerſt geſchickt und packend; was freilich die Ueberſetzung kaum darthun wird: — „Getauft bin ich auch und hab' auch Pathen gehabt, vier Stück. Und wenn meine vier Pathen noch lebten und gingen mit mir über die Straße, dann würden die Leute ſtill ſtehn und ſagen: Guckt, was ſind das für Kerle. Nach ſolcher Art kann man jetzund lange ſuchen; das ſind noch Pathen! — Und Einer war darunter, der war um einen Kopf länger als die andern und ſah über ſie hinweg, wie Saul über ſeine Brüder; das war der alte Amtshauptmann Weber, und er hatte einen ſaubern blauen Rock an und eine gelbliche Hoſe und lange blankgewichſte Stiefel, und war ſein Geſicht auch von Pocken zerriſſen, und hatte der Teufel auch ſeine Erbſen darauf gedroſchen, daß er ausſah, als hätte er mit dem Geſicht auf einem Rohrſtuhl geſeſſen; auf ſeiner breiten Stirn ſtand geſchrieben, und in ſeinen blauen Augen konntet Ihr leſen: Keine Menſchenfurcht, wol aber Gottesfurcht! — Und er war ein Kerl auf dem Platz." —

Dieſer unübertrefflichen Charakteriſtik folgt nun eine Scene, die wir im Originale geben:

„Eines Dags — 't was in de Tid, as dat Takeltüg, de Franzoſen, ut Rußland t'rügg kamen wiren, und as ſik dat all bi uns ſo rögen würd — kloppt wer an den Herrn Amtshauptmann ſin Stuw. „Herein!" rep de oll Herr un rinne kamm oll Möller Voß ut Gielow, mit't verkihrt En'n tauirſt, un makt en Diner, de hellſch

dwaslings rute kamm, as müßt hei den Herrn Amtshauptmann vör allen Dingen irst wisen, von wat för 'ne Ort Tüg sin Hosenbodden makt wir. „„Gun Dag, Herr Amtshauptmann!““ säd hei. „Gun Morrn, min leiw Möller!“ säd de oll Herr. — Na, wenn sei sik ok verschidene Dagstid böden, so hadden sei doch, jedwerein up sin Ort, recht, denn de Möller stunn des Morgens Klock vir up, un bi em was't Nahmiddagstid, un bi den Herrn Amtshauptmann was't tidig an'n Morgen, denn hei stunn Klock elben up. — „Wat wull Hei, min leiw Möller?“ — denn dunn würden de Möllers noch „Hei“ heiten. — „„Je, Herr Amtshauptmann, ik kam tau Sei in 'ne grote Sak. — Ik wull Sei man mellen: ik wull nu ok Pankerott spelen, Herr Amtshauptmann.““ — „Wat wull Hei, min leiw Möller?“ — „„Pankerott spelen, Herr Amtshauptmann.““ — „Hm, hm!“ brummt de oll Herr, „das ist ja eine verzweifelte Sache,“ und riwwt sik den Kopp und geiht in de Stuw up un dal. „Wo lang' wahnt Hei all in dat Stemhäger Amt?“ — „„Taukamen Johanni warden't drei un dörtig Johr.““ — „Hm, hm,“ brummt de Herr Amtshauptmann wider, „un wo olt is Hei, Möller?“ — „„In'n Arwtauft warden't siw un sößtig Johr, känen mäglich ok söß un sößtig sin.““ — „Möller Voß, denn is Hei vel tau olt tau Sin Vörnehmen.“ — „„Wo so denn?““ fröggt de Möller ganz verdutzt. — „Pankerottmaken is en swer Geschäft, dor ward Hei in Sinen Öller nich mihr mit farig.“ — „„Meinen Sei, Herr Amtshauptmann?““ — Ja, dat mein ik. — Wi

ſünd dor Beid tau olt tau, dat möt wi jung'n Lüd äwerlaten. — „Na," fröggt de oll Herr, un ſchüddelt den Möller ſo'n Beten an de Schuller, „wo drückt Em denn de Schauh? Wat quält Em denn hauptſächlich?" — „„De Jud! de verfluchtige Jud! Un denn de Prinzeß, Herr Amtshauptmann! de verfluchtige Prinzeß!"" — „Süht Hei, Möller? dat is ok en Hansbunkenſtreich von Em, dat Hei ſik in Sinen Öller in en Prozeß rin giwwt." — „„Je, Herr, as ik mi in den'n rin gaww, was ik noch in gauden Johren, un ik dacht ok ſo, ik würd em noch bi Lewstiden utfechten; äwer ik mark woll, ſo'n Prinzeß hett en längern Athen, as 'ne ihrlich Möllerlung' uthollen kann."" —

Der arme Kerl hat nämlich einen Prozeß mit ſeinem Vetter, bei dem es ſich um nichts weniger, als um ſeinen ganzen derzeitigen Beſitz handelt, und außerdem ſchuldet er dem Wucherjuden Itzig fünfhundert Thaler, die er nicht bezahlen kann, denn die Franzoſen haben ihn ausgeplündert und ihm Pferde und Vieh weggetrieben; darum will er „Bankerott ſpielen", denn die Execution ſteht vor der Thür. — Ja, es ſind ſchlechte, ſehr ſchlechte Zeiten, und faſt Niemand hat baares Geld. Sagt doch der alte Herr ſelber: Man könne ganz Stavenhagen, Stadt und Amt, auf den Kopf ſtellen, und es fallen nicht fünfhundert Thaler heraus. Er ſucht den Müller zu tröſten, ſo gut er kann, und kaum hat Jener ſich zögernd verabſchiedet, als ſieben Franzöſiſche Chaſſeurs auf den Hof reiten, und Einer von ihnen kommt herauf und fängt an, in den alten Herrn hin-

Digitized by Google

einzuwettern und mit der blanken Klinge ihm vor den Augen zu fuchteln. Der Amtshauptmann verſteht kein Wort, bleibt aber ruhig und kalt, holt ein Dictionnaire de poche und ſchlägt nach, was Herr „Poche“ zu den Reden des Franzoſen ſage; kann jedoch dieſen ebenſowenig verſtehen und läßt durch Fritz Sahlmann den Bürgermeiſter herbeirufen, welcher ihm denn auch den Wortſchwall des Marodeur dahin verdolmetſcht, daß dieſer fünfzehn fette Ochſen, eine Laſt Weizen, hundert Louisd'or und dann noch für ſich und ſeine Leute vielen „du vin“ verlange. Auf Anrathen des Bürgermeiſters giebt man ihm zunächſt den letztern, und der zurückkommende Müller Voß muß dem Franzoſen beim Trinken Geſellſchaft leiſten, wozu ihm der auf- und abgehende Amtshauptmann Muth einſpricht.

Inzwiſchen läßt der Bürgermeiſter durch Fritz Sahlmann den Uhrmacher Droz herbeiholen, der ſich in ſeine ehemalige Uniform wirft, und durch ſein bloßes Erſcheinen die übrigen Marodeurs, die ihn für den Quartiermeiſter eines Franzöſiſchen Regiments nehmen, in die Flucht ſchlägt; worauf er mit Ober- und Untergewehr zu Mamſell Weſtphalen in die Speiſekammer marſchirt, und hier für ſeine Heldenthat herrlich belohnt wird. Nach ein paar Stunden hat auch Müller Voß den Franzoſen glücklich unter den Tiſch getrunken, dabei aber ſelber das Gleichgewicht verloren, weshalb ſein Knecht Friedrich Schult Beide auf den Wagen ladet und mit ihnen nach der Mühle fährt, den Chaſſeur aber, den er für eine unnütze Fracht hält, unterwegs abwirft.

Digitized by Google

Aus dieser ganz unschuldigen Nothwehr erwachsen nun die ärgsten Verwickelungen. Während Herr Droz noch in der Speisekammer sitzt und mit Mamsell Westphalen Französisch spricht, rückt wirklich ein Französisches Regiment in die Stadt, und der Oberst nebst Adjutant und Ordonnanzen nehmen auf dem Schlosse Quartier. Der Uhrmacher wagt jetzt nicht, in seiner Uniform nach Hause zu gehen, und Mamsell Westphalen räumt ihm für die Nacht ihr Bett und ihr Zimmer ein, das nur durch eine dünne Wand von dem der Französischen Officiere getrennt ist. Doch nun bricht die Entdeckung herein! Zunächst verschuldet durch den „unvernünftigen Schlingel" Fritz Sahlmann, welcher, um sich an Mamsell Westphalen für die während des Tages erhaltenen Ohrfeigen zu rächen, einen Eisklumpen auf ihren Betthimmel legt, der später zu thauen beginnt und den Uhrmacher aus dem ersten Schlafe weckt. Er meint, es regne durch die Zimmerdecke, und fährt mit der Gardinenkutsche in der Stube umher, bis sie schließlich gegen die Nebenwand stürzt und auch die Officiere erweckt, worauf eine Scene folgt, die Niemand ohne Lachkrämpfe lesen wird.

Der Oberst stürzt herein, nur in eine rothe Bettdecke gehüllt und mit einem doppelläufigen Pistol in der Hand. Hinter ihm der klapperdürre Adjutant mit blankem Degen und im bloßen Hemde, sowie die beiden Ordonnanzen in ähnlichem Aufzuge. Von der andern Seite Mamsell Westphalen, eine große Stalllaterne in der Hand und gefolgt von ihren beiden Mägden Fik und

Digitized by Google

Corlin; alle drei Frauenzimmer gleichfalls in sehr bedrängten Kleidungsumständen. Herr Droz liegt unter Betten und Gardinen begraben, endlich arbeitet er sich hervor, stülpt die Bärenmütze auf den Kopf und die Finger daran legend, spricht er mit militairischem Gruße: Bon soir, mon colonel! Mamsell Westphalen aber heißt die kichernden Mägde sich umdrehen, und indem sie selber ein Gleiches thut, macht sie dem Obersten hinterwärts einen Knicks, und spricht ihre Entrüstung ob des nächtlichen Lärms in einem christlichen Hause aus.

Dieses lustige Intermezzo nimmt indeß ein Ende mit Schrecken. Der Oberst hält Herrn Droz für einen Deserteur und läßt ihn verhaften. Zugleich bemerkt er den Säbel und das Caskett des Chasseur, die man diesem mitzugeben unglücklicherweise vergessen hat, und faßt den Verdacht, daß hier ein Mord geschehen, weshalb er am nächsten Morgen durch seinen Auditeur eine strenge Untersuchung vornehmen läßt, in die auch der Amtshauptmann, Mamsell Westphalen, Müller Voß und der Bürgermeister verwickelt werden. Mamsell Westphalen wird auf Anrathen des Herrn Rathsherrn Herse „feldflüchtig", sie flüchtet in die Räucherkammer, unter die Würste und Schinken, wo ihr Fritz Sahlmann Kundschaft bringt, und dafür eine Mettwurst erpreßt. Amtshauptmann und Bürgermeister zeigen sich als wackere unerschrockne Beamte, namentlich tritt der letztere für den Uhrmacher ein, der auf seinen Befehl gehandelt habe, weshalb er wirklich statt des Herrn Droz festgenommen wird, und dem ab-

Digitized by Google

ziehenden Regimente als Gefangener folgen muß, mit ihm Bäcker Voß und der Rathsherr.

Dieser erntet für seine Bemühungen großen Undank. Schon Mamsell Westphalen und ihre beiden Mägde haben ihm das Antlitz mit Asche und Besen bearbeitet, allerdings aus Versehen, indem sie ihn, seiner gestickten Rathsherrnuniform wegen, die er an diesem wichtigen Tage angelegt, für einen Französischen General gehalten; und bald darauf wird er arretirt, als er das Fuhrwerk des Müllers vor den Franzosen in Sicherheit bringen will. Er nimmt jedoch diese Fortführung für eine Triumphreise, und entwickelt unterwegs vor seinen Leidensgefährten die Pläne, welche er habe, um Deutschland durch das Anstecken sämmtlicher Windmühlen zum Aufstande zu bringen, dem König von Preußen durch Ausplünderung der Juden zu einer gefüllten Kriegskasse zu verhelfen, und den Kaiser Napoleon durch geniale Flankenmärsche gefangen zu nehmen. Während er diese beabsichtigten Heldenthaten erzählt und sich dabei so begeistert, als habe er sie bereits ausgeführt, weiß der Bürgermeister seine Zeit besser zu nutzen und entflieht auf dem Pferde des Inspector Bräsig. Auch die andern Gefangenen werden später entlassen, als Friedrich Schult den flüchtigen Chasseur erwischt und diesen lebendigen Entlastungsbeweis zur Stelle schafft.

Neben dem ehrenfesten liebenswürdigen Amtshauptmann erregt unser größtes Interesse jener Müllerknecht, der ohne eine Miene zu verziehen die ergötzlichsten Dinge spricht und vollführt, an kaustischem Witz und trocknem

Digitized by Google

Humor unerschöpflich ist, und hinter einem kalten phlegmatischen Aeußern das treueste edelste Herz verbirgt. Er übersieht nicht nur seinen Dienstherrn, den etwas beschränkten Müller, sondern alle Bauern miteinander, denn er ist, wie er selber sagt, ein Kerl, welcher die Welt gesehen hat, und etwas mehr werth, als solch Bauerjunge mit dickem rothen Kopf und Flachshaaren, der einen Diener macht wie ein Klappmesser und den Leuten in die Stube spuckt. Friedrich Schult ist ein geborner Preuße und hat in den neunziger Jahren unter dem Herzog von Braunschweig in Holland gefochten — daher sein Lieblingsfluch: „Dümurrjöh! Verfluchte Patriotten!“ — ist aber später „dissentürt“, weil er bei seinem Hauptmann nicht länger Kinder wiegen wollte. — In unsrer Geschichte spielt er eine bedeutende Rolle und ist neben Fritz Sahlmann die Hauptursache jener verhängnißvollen Verwickelungen. Wie man weiß, hat er den trunkenen Chasseur vom Wagen geworfen, aber dessen Pferd und Mantelsack nach der Mühle mitgenommen. Als er letztern untersucht, findet er darin eine große Menge geraubter Gold- und Silbersachen und gegen siebenhundert Thaler baar Geld. Er nimmt davon für sich ein einziges Achtgroschenstück, denn das haben ihm die Franzosen einmal fortgenommen und ihn, als er sich wehrte, noch mit furchtbaren Hieben tractirt; das Uebrige bringt er dem Müller und räth ihm, davon den Wucherjuden zu bezahlen und den Rest in seinem Nutzen zu verwenden. Der Müllerfrau erscheint er wie „die Schlange aus dem Paradiesgarten“,

Digitized by Google

aber Müller Voß selbst hat nicht übel Lust, denn seine Noth ist groß, doch auf Bitten seiner hübschen braven Tochter entschließt er sich, Alles an das Amthaus abzuliefern. Friedrich erklärt, das Achtgroschenstück als sein rechtmäßiges Eigenthum behalten und nur die Schläge den Franzosen wiedergeben zu wollen. Als er aber erfährt, daß sein Dienstherr in den Verdacht des Mordes gekommen, macht er sich auf die Strümpfe, um den Chasseur zu suchen, den er aus einem Backofen herauszieht, und ihm zunächst die Knöpfe von den Hosen schneidet, damit er nicht „schappiren" könne.

Mit der Zurücklieferung des Marodeur erhalten, wie erwähnt, die Gefangenen ihre Freiheit wieder, und ziehen unter dem Geläute der Sturmglocke und dem Hurrahgeschrei der Bürger und Straßenjungen in Stavenhagen ein; der Rathsherr Herse natürlich voran. Vergebens läßt seine „Tanten" vor ihm die Fenstergardinen flattern, er fühlt seine Pflicht als öffentlicher Charakter und verfügt sich zunächst nach dem Rathhause, wo ihm „Tanten" später einen Kranz von Lorbeerblättern aufsetzt. So glich er Julius Cäsar'n, nur daß er, wie der Dichter sagt, um ein gut Theil freundlicher und völliger aussah als der sauertöpfige knochentrockne Römer.

Allerdings basirt auch diese Erzählung auf einer Criminalgeschichte, aber der Dichter läßt bei ihr nur die komisch-humoristischen Seiten hervortreten; er begnügt sich, den Marodeur hinter der Scene füsiliren zu lassen, und weiß noch, auch für ihn unser Mitleid zu erregen.

Damit könnte die Geschichte schließen, denn der

Digitized by Google

Rathsherr wirkt seinem ehemaligen Mitgefangenen von dem Juden Stundung aus, und der junge Vetter Heinrich will den Prozeß fallen lassen, und dafür des Müllers Fiken heirathen. Aber der Dichter mochte eine Heirath in Anbetracht der trüben Zeitverhältnisse nicht für schicklich, für verfrüht erachten, darum bringt er in die Handlung plötzlich ein neues Motiv. Ist das schon ein Verstoß gegen die Einheit der Composition, so ist das Motiv selber ein gewagtes und unwahrscheinliches. Wir haben den Müller Voß nie für einen scharfen Kopf gehalten, aber sich von dem Rathsherrn Herse einreden zu lassen, daß nach seinem Contracte mit dem Amte von jedem Scheffel Getreide, das er mahle, ihm wieder ein Scheffel als Mahllohn zustehe — ist denn doch ein starkes Stück. Indeß Müller Voß und Rathsherr Herse, der hier seinen „Notarius publicus" verwerthet, nehmen jenen Schreibfehler, welchen wieder der Hans Dampf Fritz Sahlmann verbrochen, für baar und handeln darnach. Der alte Müller hält sich schon für einen reichen Mann, verweigert dem jungen Vetter die Tochter, und verkauft alles Getreide, das die Mahlgäste zur Mühle bringen, so daß er bald statt Eines Prozesses zehn bis zwanzig auf dem Halse hat. Seine Lage ist verzweifelter als je, denn der Amtshauptmann hat jenen Lapsus einfach corrigirt; da wird der brave Müllerknecht sein Retter. Diesem fällt nämlich auf Verwenden des Amtshauptmanns, der seine Ehrlichkeit und sonstigen Verdienste erkannt, die Geldsumme zu, welche er im Mantelsack des Chasseur gefunden; die er aber nun dem Müller leihweise über-

Digitized by Google

läßt. Er selber zieht mit dem jungen Vetter Heinrich gegen die Franzosen, und gleichzeitig erhebt sich wie in ganz Niederdeutschland so auch in Stavenhagen der Landsturm, von dessen Exercitien und Recognoscirungsmärschen unter Anleitung des Rathsherrn und des Uhrmachers wir eine launige Schilderung erhalten, die aber dem Ernste und der Würde jener unvergeßlichen Zeit nicht den geringsten Eintrag thut. — Dabei fällt ein Streiflicht auf die ewige Misère unsrer deutschen Zustände, denn jener Französische Oberst ist ein geborner Westphale und der Sohn des liebsten Universitätsfreundes, den der alte Amtshauptmann einst in Jena besessen.

Nach der siegreichen Heimkehr unsrer Freunde erfolgt die Hochzeit zwischen Fiken Voß und Vetter Heinrich, in welche der Rathsherr plötzlich mit der von ihm dirigirten Musikcapelle hereinfällt, und die er zunächst durch etliche Variationen über das schöne Thema „Gestern Abend war Vetter Michel da!" hinterher durch ein Feuerwerk verherrlicht, welches freilich bald das Hochzeitshaus in Brand gesteckt hätte. Friedrich Schult kehrt als Husarenunterofficier zurück, und er ist für Stavenhagen eine historische Person geworden. Wenn wir nämlich bisher glaubten, daß Blücher die Schlacht bei Leipzig gewonnen, so wissen das die „Stemhäger" besser: der Husarenunterofficier Friedrich Schult hat sie gewonnen. Er theilte seinen Schlachtplan dem Obersten Warburg mit, dieser gab ihn weiter an den Generaladjutanten Blücher's, und so kam er endlich an den Marschall Vorwärts, der ihn flugs acceptirte. „Friedrich

Digitized by Google

Schult hat Recht!“ sagte der alte Haudegen, und that, wie ihm Friedrich Schult gerathen.

In dieser Geschichte spiegelt sich schon des Dichters ganzes Können; nicht nur seine komische und humoristische Kraft, darin er seines Gleichen sucht, sondern ebenso das entgegengesetzte Vermögen, wonach er auch dem Ernsten und Edlen, Rührenden und Ergreifenden Ausdruck zu geben weiß, und zwar jetzt, ohne, wie früher, in falsche Sentimentalität und schwulstiges Pathos zu verfallen. Dahin gehören die Scenen zwischen Fikchen Voß und ihrem Vater, wie sie ihn beschwört, der Versuchung zu widerstehen und den werthvollen Fund wieder abzuliefern; wie sie ihm später Trost und Ergebung einspricht, und ihm muthig in die Gefangenschaft, mitten unter die Soldateska folgt. Ferner die Auftritte zwischen dem Amtshauptmann und dem Obersten, wie dieser von dem ihm gemachten Vorwurfe, sein eignes Vaterland zu knechten, bis ins Herz getroffen wird, ohne sich mit der harten Nothwendigkeit vor sich selber entschuldigen zu können, und wie nun Zorn und Scham, Rachsucht und Edelsinn in seiner Seele einen schweren Kampf kämpfen. Endlich die kränkelnde Mutter des Dichters, der man den Gatten vor ihren Augen entreißt, und ihre heftige Freude, als er unerwartet heimkehrt; wobei der Sohn sich eines schönen Gleichnisses bedient, das in der Uebersetzung etwa lautet: „All' die Ueberraschungen taugen den Teufel nichts, selbst nicht die guten. Wenn die Freude dem Menschen plötzlich in die Ohren schallt, als ob zwei Dutzend Musikanten hinter einem Busche zugleich

Digitized by Google

loslegen, dann reißt das durch Herz und Kopf, und das schönste Lied wird eitel Wehtag. Nein, ich lob' mir die Freude, wenn sie ankommt wie ein Singvogel im grünen Holz, näher und immer näher von Zweig zu Zweig, bis sie zuletzt von dem nächsten Baum ihr Lied mir voll in die Ohren singt." —

Der Composition nach ist „Ut de Franzosentid" wirklich das beste Produkt unsres Dichters; es zeigt mehr Einheit in der Handlung, mehr Zusammenhang und Ebenmaß in den Theilen, als die übrigen Dichtungen zusammen. Schürzung und Lösung sind straff und geschickt, und die eigentliche Handlung von dramatischem Gange, denn sie vollzieht sich ohne alle Episoden binnen wenigen Tagen. Auch die Motivirung ist eine befriedigende, nach Vischers Forderung eine stetig fortschreitende und die Contraste dämpfende, wovon nur das gegen den Schluß neu hinzutretende Motiv eine Ausnahme macht. Aber Einen Mangel theilt diese Geschichte mit fast allen übrigen Dichtungen Reuters: sie hat keinen eigentlichen Helden, sondern statt dessen mehre, viele Helden. Müller Voß und der Amtshauptmann, Friedrich Schult und der Rathsherr, der Bürgermeister und Mamsell Westphalen, selbst der „unvernünftige Schlingel" Fritz Sahlmann stehen ihrer Thätigkeit und Bedeutung nach alle auf Einer Linie, nämlich in erster Reihe. Dieser Mangel zeigt sich auch bei andern Humoristen, und wirklich liegt er im Wesen, bildet er die Stärke des Humors, der im Großen das Kleine, im Kleinen das Große aufzudecken weiß, dessen Princip Ausgleichung und Vermittelung ist,

Digitized by Google

daher er nimmer das ungebührliche Hervortreten Einer Person auf Kosten der andern verstattet.

Für den fehlenden Haupthelden entschädigt uns die Vielheit und Mannigfaltigkeit der vorgeführten Personen und die strotzende Fülle, die jede von ihnen im Innern beherbergt. Hierüber urtheilt Julian Schmidt, der ja nicht immer blos seine verständig-nüchternen, sondern auch seine vernünftig-liebenswürdigen Augenblicke hat, in den „Grenzboten" (1861, I., 1. S. 405) mit nachstehenden Worten:

„— — Denn seine Personen sind nicht blos lebensfähig, sondern auch lebenswürdig; sie flößen uns nicht blos den Glauben an ihre Wirklichkeit ein, sondern auch den Wunsch nach ihrer Wirklichkeit: unter solchen Leuten möchten wir gerne leben. Nicht etwa Tugendspiegel oder Engel; im Gegentheil rechtliche Erben von Adam und Eva, mitunter auch verschroben, leichtsinnig, abgeschmackt, aber doch lauter herrliche Menschen. Das ist eben der Zauber des wahren poetischen Spiegels, daß er die Figuren um so mehr verschönert, je treuer er sie darstellt. Bei diesem Roman kann man wirklich sagen, daß es Einem leid thut, wenn er zu Ende ist, daß man gern mit diesem närrischen Volk noch eine Weile zu thun hätte; daß man aber, wenn man das Buch zuschlägt, die Menschheit um einige Procent lieber hat."

Neben der anziehenden Charakteristik und fesselnden Handlung ist der Hauptwerth der kleinen Erzählung aber der, daß sie uns ein treues farbenfrisches Bild von jener denkwürdigen Zeit giebt, und von dem Eindruck,

Digitized by Google

den die damaligen bedeutungsschweren Ereignisse auf Alt und Jung, Reich und Arm, Hoch und Niedrig machten. Die Atmosphäre jener Tage umweht uns wie unmittelbare Gegenwart, und läßt unser Herz bald sich krampfhaft zusammenziehen bald höher und höher schwellen. Mit vollem Recht könnte sich diese Geschichte eine „historische" nennen, wenn solche Bezeichnung nicht heute von jedem Romanfabrikanten und dialogisirenden Plagiator für sein Machwerk in Anspruch genommen würde. Auch überragt sie bei Weitem eine Erzählung, die einen ähnlichen Stoff behandelt und während des letzten Winters häufig genannt und gerühmt wurde: „Landwehrmann Krille" von F. W. Ziegler. Es ist dies eine Geschichte von ganz dürftigem Inhalte und trübseliger Physiognomie, in welcher der Verfasser ohne jede Veranlassung mehr von sich und seinen Angelegenheiten als von dem Helden spricht, und andrerseits diesen mit aristokratischer Herablassung behandelt, ihn mit gewissenhaft registrirten Almosen und einigen Mahlzeiten abspeist, die der arme Kerl stets in der Küche oder im Stalle einnehmen muß.

„Wat schrewen is, is schrewen!" hatte der Amtshauptmann zu Müller Voß gesagt, als dieser über den an den Wucherjuden gegebenen Schuldschein jammerte. — „Wat schrewen is, is schrewen!" spricht auch Fritz Reuter zu dem „unvernünftigen Schlingel" Fritz Sahlmann, der neben ihm aus jenem Kreise allein übrig geblieben, aber inzwischen ein „tüchtiger Kerl" geworden ist, und hält ihm gutmüthig die Hand hin. Nun, Fritz Sahlmann hat nicht gezögert, einzuschlagen, denn er weiß, daß ihn

Digitized by Google

sein Spielgenosse in dieser „schrewen Schrift“ unsterblich gemacht hat; und als der Dichter im letzten Winter seine Vaterstadt besuchte, befand sich unter den Bürgern, die ihn im Triumphe einholten, auch: Fritz Sahlmann, jetzt ein stattlicher Landreiter.

Digitized by Google

Schurr-Murr.

So nannte Onkel Herse bekanntlich den Labetrank, den ihm Gevatter Grischow aus sieben rothen grünen blauen und gelben Flaschen zusammenzugießen pflegte; aber eigentlich bedeutet das Wort: Gerülle oder Gerümpel, alten verschlissenen oder doch überflüssigen Hausrath, den man in Dachkammern aufbewahrt; und in diesem Sinne ist es auch hier zu nehmen, denn das obige Buch enthält eine Sammlung kleiner Aufsätze und Erzählungen — „wat tausamen is schrapt ut de hochdütsche Schöttel, ut den plattdütschen Pott un den missingschen Ketel" — theils in hochdeutscher Sprache, theils in plattdeutscher Mundart und in dem Kauderwelsch „Missingsch" abgefaßt. Sie sind zu verschiedenen Zeiten entstanden, wol schon an anderen Orten, namentlich in dem vom Dichter herausgegebenen Localblatte veröffentlicht, und augenscheinlich nur hervorgesucht, um einen Band

Digitized by Google

zuſammenzuſtoppeln. Wir dürfen das Befremden nicht unterdrücken, wie ein Fritz Reuter dergleichen Bagatellen überhaupt ſchreiben, noch mehr aber, wie er, nachdem ſein Ruhm ſchon begründet war, dieſen gewiſſermaßen aufs Spiel ſetzen und jene Stilübungen, die von Plattheiten und unreifem Schwulſt wimmeln, ſo ganz fabrikantenmäßig zuſammentragen konnte. Dies gilt jedoch nicht von dem „miſſingſchen“ Schwank „Abendteuer des Entſpekter Bräſig“, und in gewiſſer Hinſicht auch nicht von dem Artikel „Meine Vaterſtadt Stavenhagen“, der eine Art Selbſtbiographie iſt; deſto mehr aber von den übrigen drei Geſchichten, welche in Anlage und Durchführung das Skizzenhafte, Unbeſtimmte, Hin- und Herſpringende der im vorigen Abſchnitt beſprochenen kleinen Erzählung „Woans ik tau 'ne Fru kamm“ zeigen, ſonſt aber noch weit niedriger zu taxiren ſind, indem ſie irgend eine Alltagsregel in Scene ſetzen, und weit beſſer in einem Kinderfreunde oder ſogenannten Volksleſebuch ſtänden.

In den beiden plattdeutſch geſchriebenen „Von 't Pird up den Eſel“ und „Wat bi 'ne Aewerraſchung rute kamen kann“ erſcheint wieder Onkel Matthies, der ſeinem Neffen, dem kleinen Fritz Reuter, mancherlei Geſchichten erzählt und die Nutzanwendung davon jedesmal mit einer Ohrfeige begleitet. Dort hat Fritz, wie es Knaben unter einander pflegen, „ſchutert“, ein Kaninchen gegen allerhand Lappalien ausgetauſcht; worauf Onkel Matthies, der es geſehen, ihm zunächſt die Ohrfeige verabreicht, und dann eine Geſchichte von ſeinem ehemaligen buckligen Rittmeiſter zum Beſten giebt, der

Digitized by Google

eine Glaskutsche für eine Kalesche, diese für einen Grauschimmel, diesen für einen Jagdhund und diesen endlich für einen Pfeifenkopf ausgetauscht, welchen er bald nachher in Stücke geworfen habe. Hier ist Fritz bereits Tertianer und beschäftigt, für seine Mutter eine „Julklapp“*) zu fertigen, als Onkel Matthies hinzukommt, nach dem Inhalt des Packets forscht, eine unbescheidene Antwort erhält, diese mit einer Ohrfeige belohnt, und nun eine ganze Fluth von Geschichten losläßt, die alle beweisen sollen, daß Ueberraschungen stets mit Aerger und Verdrießlichkeiten für beide Theile verbunden sind.

„Haunefiken“ ist ihrem Kerne nach die Herzensgeschichte einer alten Magd, die seit 37 Jahren ihren mit den Franzosen nach Rußland gezogenen Liebsten zurückerwartet und endlich am gebrochenen Herzen stirbt. Gegen die eigentliche Geschichte, soweit sie nämlich von dem Mädchen selber in ihrer plattdeutschen Mundart berichtet wird, wäre nicht viel zu erinnern; hätte sie der Dichter nicht mit hochdeutschen Randglossen und abschweifenden Ausführungen verbrämt, in welchen er bald gegen Sue und Dumas polemisirt, bald Auerbach und andre Volksschriftsteller preist, bald mit ein paar Damen über poetische Stoffe und poetische Wahrheit zankt. Diese

*) Ein in viele Umschläge verpacktes und mit verschiedenen Adressen versehenes Geschenk, daß man am Weihnachtsabend dem Beschenkten hinterrücks und mit dem Rufe „Julklapp!“ in das Zimmer wirft, worauf er den Absender zu errathen hat. Diese Sitte findet sich noch in Mecklenburg, Vorpommern und Schweden, und ist ein Ueberbleibsel des altnordischen Julfestes.

Digitized by Google

Kreuz- und Quersprünge nehmen neun Zehntel der Skizze ein und sind in solch überschwänglicher Sprache gehalten und mit solch krampfhaften Bildern durchschossen, daß Einem davon flau und übel werden kann. Zum Schlusse überfällt ihn eine Reminiscenz aus „Kein Hüsung", er läßt Blumen und Bäume, Erde und Himmel wieder knicksen, und alle mit einander nochmals singen:

„Ja heilig, heilig is de Städ,
Wo'n Minschenhart eins breken ded!"

Dergleichen Wiederholungen, und zwar wörtliche Wiederholungen, laufen unserm Dichter übrigens öfter unter.

„Meine Vaterstadt Stavenhagen" schildert gleichfalls in hochdeutscher Sprache das Leben einer Landstadt überhaupt und der Vaterstadt Reuter's insbesondere. Daneben ist es, wie erwähnt eine Selbstbiographie seiner Kinderjahre, die wir als solche in der Einleitung benutzt haben; und ein Commentar zu der prächtigen Erzählung „Ut de Franzosentid", insofern es uns zeigt, was dort Wahrheit und was Dichtung ist. Die dort auftretenden Personen, namentlich der Amtshauptmann, Mamsell Westphalen, Herr Droz und die Eltern des Dichters werden hier ausführlicher gezeichnet, und zugleich fühlt letzterer die Pflicht, dem lustigen Onkel Herse eine Revanche zu geben, indem er ihn jetzt auch nach seiner ernsten würdigen Seite darstellt. Leider ist auch in dieser Skizze die Diction eine geschraubte überladene und beständig witzelnde; wovon nur die hübschen Schlußworte eine Ausnahme machen:

„Sie haben ihn begraben (nämlich den Onkel Herse),

Digitized by Google

und mit Jedem, den sie in Stavenhagen begraben haben, haben sie für mich ein Stück Poesie mit begraben. Alle meine Gedanken sind einmal von dieser engen Welt ausgefüllt worden, alle Fibern meines Empfindens haben einmal dieses kleine Heimwesen umsponnen und daran gesogen, wie ein Kind an Mutterbrüsten, und das vergißt man nicht. Ist die Kindheit ein fröhliches, liebliches Wellengewimmel, von Gottes Sonne vergoldet, so ist die Erinnerung daran der glänzende Streif, den das durch die Nacht fortarbeitende Schiff in seiner Fahrt zurückläßt; der Schiffer schaut vom Borde hinunter und sieht den Himmel und seine Sterne sich in dem glatten Wasser spiegeln und blickt weiter und weiter die durchmessene Bahn zurück, bis ihm in dunkeler Ferne die Gestade der Heimath verschwinden und sich mit Nebel und Wolken mischen. Ich habe versucht, die alten heimischen Landmarken und Wahrzeichen noch einmal in's Auge zu fassen; sind's Wolken und Nebelgebilde die mich getäuscht haben? — Ich glaube nicht; Wahrheit ist's; wenn auch nicht jene, wie sie das helle, nüchterne Tageslicht zeigt. Die heimathlichen Gestade, von denen ich Abschied nehme, sind nur vom Mond im letzten Viertel beleuchtet; aber die phantastischen Gebilde, die unter seinem Scheine emporwuchsen, sind dennoch Wahrheit, wenn auch nur für diejenigen, welche sie gleich mir vom fernen Schiffsbord aus erblicken. — Ich meine die Jugendfreunde und rufe ihnen rüstig zu: „Hurrah! für die Heimath und nun weiter fort in die See!“ —

Haben wir diese Skizze nur als einen Beitrag zur

Digitized by Google

Kenntniß der Heimath und Jugendgeschichte des Dichters zu betrachten, so ist die kleine Erzählung „Abendteuer des Entspecter Bräsig, bürtig aus Mekelborg-Schwerin, von ihm selbst erzählt" dagegen ein wahres Kunstwerk, ein Kabinetsstück, in welchem scharfer Witz und frische Komik, gesunder Humor und üppige Laune wie das Brillantfeuer von hundert Edelsteinen durch einander gaukeln und in einander fließen. Wie in „De Reis nah Belligen" — der es übrigens der Zeit seiner Entstehung nach auf dem Fuße folgt — wird auch hier der Gegensatz von Land und Stadt, Natur und Cultur, ländlicher Einfalt und großstädtischer Raffinirtheit behandelt. Es ist dies ein Lieblingsthema des Dichters, und wirklich einer reichen Ausbeute und vieler Variationen fähig, wenn man sich nämlich so tief, wie Fritz Reuter, in das Fühlen und Denken des gemeinen Mannes versenkt hat, und andrerseits die frische Anschauungsweise und originelle Auffassungsgabe besitzt, die Jenem beiwohnt. Auch hier haben wir die Reise eines Mecklenburgischen Landmannes nach dem modernen Babel, Berlin genannt, aber es ist eine improvisirte, halb unfreiwillige Reise, und der Held kein gewöhnlicher Bauer, sondern ein „gebildeter Oekonomiker", der nicht Plattdeutsch sondern „Missingsch" spricht, der sich die fremden ungeheuerlichen Dinge nicht über den Kopf wachsen und sich von ihnen ohne Weiteres niederschlagen läßt, sondern der sich tapfer dagegen wehrt, und auch noch im Unterliegen darüber zu philosophiren und sein eigenstes Selbst zu retten weiß. Theilweise macht er dieselben

Digitized by Google

bittern Erfahrungen wie jene Bauerngesellschaft, allein im Ganzen genommen ist sein Ausflug doch weit ereignißreicher und denkwürdiger, er lernt die Freuden und Leiden der Hauptstadt weit gründlicher kennen und dringt selbst in ihre dunkelsten Mysterien ein. Was aber die Hauptsache ist, obgleich er seiner ganzen Habe in der schnödesten Weise verlustig geht und wie ein geplündertes Wrack seinen Rückzug nimmt: ihn begleitet das Bewußtsein, um vieles klüger geworden zu sein und sich köstlich amüsirt zu haben, und als er wieder einsam zu Hause sitzt, erlabt er sich an der Erinnerung und schreibt die Geschichte dieser Reise zur eignen Unterhaltung und zum Nutzen Anderer nieder. Doch lassen wir die Vergleiche und kommen zur Sache.

Herr Zacharias Bräsig, „immeriter Entspekter" und wohnhaft in dem verlassenen Müllerhause zu Hannerwiem, wird von Moses Löwenthal engagirt, mit ihm nach „Bramborg", geschrieben R-e-u-B-r-a-n-d-e-n-b-u-r-g, zu fahren und ihm dort beim „Wullmarkt" zu assistiren, natürlich gegen Diäten und Provision. Dort angekommen, werden beide in eine mitternächtliche Kneiperei verwickelt und versäumen darüber den „Wullmarkt"; weshalb sie am nächsten Tage nach Prenzlau und von hier weiter nach Berlin reisen, um dort Wolle zu kaufen. Bräsig ist ohne Wäsche und Paß, er hat sich für solch weite Tour nicht eingerichtet, aber Moses „perswadirt" ihm „ein reines Kollorett an den Hals und ein paar steife jüdische Vatermörder an die Kinnbacken", läßt ihn auch vor der Berliner Polizei als

Digitized by Google

seinen Onkel Levi Josephi aus Prenzlau recognosciren. Er kann nun als „Judenonkel" frei umhergehen und „sich alle Schildwachen von ganz Berlin besehen", wird aber bald eine Beute aller möglichen Schwindler und Gauner, die ihm nacheinander Uhr, Taschentuch, Hut und Börse abnehmen. Als er den letzten Spitzbuben verfolgt, greift ihn ein Schutzmann auf, und bringt ihn zu seinem „betrübten Neveh", Moses Löwenthal, der ihn in die Beilage zur Vossischen unter die verlaufenen Hunde setzen lassen, und dem ehrlichen Finder eine Belohnung von fünf Thalern versprochen hat. Nachdem der Schutzmann diese in Empfang genommen, arretirt er Onkel und Neffe „wegen gefälschte Paßverhältnisse" und führt beide nach dem Polizeigefängnisse, wo Bräsig „zum Kaffee balbirt, zum Frühstück potografirt und zum Mittagessen telegrafirt", dann aber nebst Moses Löwenthal aus Berlin und über die preußische Grenze geschafft wird.

Diese kurze Inhaltsangabe ist nicht zureichend, um unser vorausgeschicktes Lob zu rechtfertigen; wol aber, wenn wir den braven Mann ein wenig selber sprechen, beispielsweise ihn seine Ankunft in Berlin und seine ersten Erlebnisse daselbst erzählen lassen:

„— — — Plötzlich rief Moses Löwenthal: „Herr Entspekter, sehn Sie raus; hier is Berlin!" — Na, ich seh' raus, ich seh' oben, ich seh' unten, ich seh' rechts, ich seh' links; nichts als der vortrefflichste Buchweizenboden unten, und oben zwei Schornsteine for Kartoffelbrennerei, und links ein einsamer Eingang zu 'ner Art

Digitized by Google

Sandkuhl mit Kegelbahn und der Aufschrift „Sommervergnügen." — „„Moses ...““, sag' ich, denn ich denk' ihn reitet der Ehrgeiz noch doller zu lügen, als wir Oekonomiker. — „Herr Entspekter", sagt er, „'s ist wahr, es präsentirt sich nich; 's ist aber der Anfang und, mit Erlaubniß zu sagen, die hinterste Seite; aber passen Sie Achtung, es kommt gleich." Und es kam auch gleich. Wir fuhren in einer Art gewölbtem Glashause hinein, welches das Absteigequartier der Eisenbahn darstellt, und Moses sagt: „Herr Entspekter, wundern Sie sich noch nicht; dies ist Allens erst von hinten. Aber", sagt' er, „haben Sie en Paß?" — „„Wo soll ich en Paß haben?““ sag ich. — „'S ist wahr," sagt er; „aber 's ist schlimm," sagt er, „und wir müssen uns zu helfen suchen. Nun fassen Sie mir hinten an den Rock und halten Sie fest und sagen Sie kein Wort. Was zu machen ist, wird gemacht."

„Wir kommen nun in ein grausames Gedränge von Menschheit und mit die lateinischen Oekonomiker auseinander; drängen uns aber durch und kommen zu ein paar Militörpersonen. — „Das sind die Schutzmänner", sagt Moses mir heimlich zu. — „„Alse, das sünd die,““ sage ich zu mir und seh sie mir forschend an; aber sie sahen mir auch forschend an und der eine sagte: „Meine Herrn, Ihren Paß." — Beinah hätte ich mich vergessen; aber Moses war ficks bei der Hand: „„Hier is meiner! Und dies ist en Onkel von mich, Levi Josephi aus Prenzlau, der wegen die dringliche, plötzliche, nächtliche Abreise in Geschäftssachen keinen Paß hat; aber ich ...““ —

Digitized by Google

„Sie müssen warten", sagt der Schutzmann, und so warten wir denn, bis sich die Menschheit verlaufen hat. „„Moses"", sag ich „„hol Euch..."" — „Herr Entspekter", sagt er, „wir kommen damit durch! schweigen Sie, er kommt schon."

„Der Schutzmann kam denn auch und kuckte mir sehr bedenklich an und verglich mein Aussehen mit seine schriftliche Notizen; denn, wie er mir nachher selbst sagte, hat er mir anfangs for einen gewissen, berühmten, schlesischen Mordbrenner gehalten; endlich aber fragt er mich, ob ich nicht einen ansässigen, zuverlässigen Mann hätte, der sich meiner verbürgte, und ich will schon meine Unbekanntschaft eingestehn, da fällt mir Moses ein: „Ja", sagt er, „der reicher Bankier Berbacher." —

„Wir nehmen uns also eine Droschke, was man bei uns einen gewöhnlichen Einspänner nennt, und fahren zu Berbachern. Als wir unsern Eintritt bei ihm nehmen, springt dieser hinter einen Tisch vor, der voll lauter doppelte Luggerdohrs liggt und ruft: „Straf mich Gott, Herr Moses Löwenthal!" und Moses Löwenthal macht en Diener und sagt auf mich zeigend: „„Mit meinem Onkel Levi Josephi aus Prenzlau."" — „Halt!" rief der Militör-Beamte, „dieses wollte ich fragen. — Herr Berbacher, kennen Sie diesen Herrn hier?" — Aber er kam zu spät mit seiner Frage, denn Moses hatte Berbachern schon einen Augenzwinker apoplexirt, und der feine Takt und das augenblickliche Verständniß von jüdische Glaubensgenossen ist in knüffliche Falle wirklich bewunderungswürdig. Berbacher fiel mir also um den

Digitized by Google

Hals, fieß mich rund um und küßte mir zweimal ins Gesicht: „„Gott,““ rief er, „„ob ich ihn kenn! Ist er nicht meine erste Jugendfreundschaft? — Levi Josephi, weißt Du noch, as ich Dich immer das doppelte Vieh nannte? Weißt Du noch, as Du mich dafür die Haare ausrisseſt?““ — Und dabei zeigt diese verlogene Karnallje auf seinen kahlen Kopp, und Moses, diese Hallunke zieht en Taschentuch vor und wischt sich die Augen und sagt zu der arglosen Polizei: „Ach wo rührend! Ich kann mir nicht helfen, aber 's ist rührend!“ — Nun bitte ich Ihnen um Alles in der Welt, was sollte ich zu diese Anstellungen der heuchlerischen Lügenbrut sagen? Ich wollte diesem Schutzmann schon mit einer wahrhaften Erklärung unter den Augen gehen, da sagte er zu mir: „„Schön,““ sagte er, „„ich habe mich persönlich von Ihrer Persönlichkeit überzeugt, und das ist Ihr Glück, denn sonst hätten wir Ihnen einspunnen müssen.““ — Na, diese Redensart machte mich denn verstutzt und ich dachte: „Also so ist die Meinung. Na, denn man zu!“ — „„Aber““ sagt er, „„die Herrens müssen jetzt mit auf die Polizei, denn en Paß müssen Sie haben.““ —

Nicht minder treffend sind seine Bemerkungen, als er die Residenz durchwandert und ihre Denkmäler in Augenschein nimmt. So sagt er von der Kiß'schen Amazone und von den Marmorgruppen auf der Schloßbrücke:

„— — Was mich nicht gefällt, is, daß das Frauenzimmer wie ein Mannszimmer reitet; ich habe Eddelfrölens und Gräwinnen zu Pferde gesehn, saßen aber

Digitized by Google

alle verdwas un hätten Federhüte auf und lange Kleider. Dieſe hätte aber eine Nachtmütze auf und geht ſehr in kurzen Zeuge. Na, laſſe ihr, es mag bei ihr zu Lande ſo woll ſo Mode ſein. Was ihre perſönliche Körperbeſchaffenheit anbetrifft, ſo is genug davon zu ſehen, daß man ſie nicht zu die Häßlichen zu rechnen braucht; indeſſen is dies nicht mein Fach, ich bün mehr for Pferde. — Nach der Beſichtigung dieſer Amazonin gehe ich denn nun über eine Brücke, allwo verſchiedene weibliche und männliche Geſchlechter in weißen Marmor auf das Brückengeländer herumſtanden. Die weiblichen Geſchlechter waren halbwege in Kleidung, die männlichen hingegen waren in vollſtändiger Unbekleidung. Ich muß ſagen, ich bün ſonſt nicht ſehr ſchimpflich; aber dies ſchanierte mich doch ſehr, und warum ſoll ein Mann in meine Jahren ſich mit das verletzte Gefühl abquälen? Ich gung alſo weiter."

Und vor dem Poſtamente Friedrich's des Großen:

„— Das Einzigſte, was mich bei dieſer Bildſäuhle nicht gefällt is, daß die Siviliſten hinten unter dem Pferdeſchwanz ſitzen, was mich doch zu ſehr gegen den Reſpekt ſcheint."

Den Eindruck, welchen Berlin ſonſt auf ihn gemacht, faßt er mit den Worten zuſammen: „Wo ich gung un ſtund, ſtund mit gold'ne Buchſtaben angeſchrieben: „Vor Taſchendieben wird gewarnt", was in mich eine ſehr unbehagliche Stimmung verurſachte." —

Wie man ſieht, enthält nicht nur jede Zeile, ſondern faſt jedes Wort einen Witz, denn Bräſig's Sünden gegen

Digitized by Google

Orthographie, Grammatik und Stilistik, seine seltsamen Wortbildungen und entstellten Fremdwörter, auf welche er, wie jeder Halbgebildete stark versessen ist — alles das giebt eine ununterbrochene Kette von Witzen. Und diese Häufung ermüdet nicht, da sie sich einerseits ganz ungezwungen einstellen, in der originellen Natur des Helden ihre Begründung haben; hauptsächlich aber, weil es nicht bloße Witze sondern Ausflüsse komisch-humoristischer Betrachtungen und Situationen sind. Man hat Bräsig's Selbstbericht mit Glaßbrenner's „Berlin — wie es ist und trinkt" vergleichen wollen; allein beide unterscheiden sich wie Komik und Humor von bloßem Witz. Dieser ist ein Produkt des Verstandes und von blos formellem Inhalt, er blendet und verpufft wie eine Rakete. Komik und Humor hingegen entsprießen einem naiven Gemüthe und warmen Herzen, und bleiben ewig frisch und saftig, daher man sie immer wieder mit gleichem Behagen genießen mag. Der specifische Berliner Witz, wie er seiner Zeit namentlich von Glaßbrenner repräsentirt wurde, hat das Bissige eines kleinen Köters und läßt gleich diesem einen penetranten Geruch zurück. Sein Wahlspruch lautet: Nichts bewundern und Alles verspotten! dem er aber die trivialste Anwendung giebt; denn seine Weltanschauung ist eine ganz spießbürgerliche und er beurtheilt alle Dinge, wie sie sich auf dem Boden eines Weißbierglases abspiegeln. Erst die „Gelehrten des Kladderadatsch" haben dem Berliner Witze classische Bildung und attische Würze verliehen, aber sie sind bekanntlich keine eingebornen Berliner und

Digitized by Google

schon ihrer politisch-satirischen Tendenz halber keine Humoristen. Berlin hat nur Einen Humoristen aufzuweisen, nämlich Ernst Kossak, der denn auch mit Fritz Reuter Sinnigkeit und Herzenswärme theilt, an poetischer Schöpfungskraft natürlich hinter ihm weit zurückstehen muß. Leider hat sich Kossak inzwischen so sehr ausgegeben und seine Manier zu schreiben ist eine solch stereotype geworden, daß man seine Feuilletons, je nach der Jahreszeit und den Monaten, wo sie erscheinen, im voraus berechnen und ihren Inhalt errathen kann.

Doch um auf unsern Bräsig noch einmal zurückzukommen, so steht er auch zu Fritz Reuter in einem persönlichen Verhältnisse, wie er sich denn vor den Berliner Polizeischranken auf ihn beruft, damit er ihm ein Leumundszeugniß ausstelle. Aber das hieß, sich noch mehr compromittiren, denn der „Demagoge" ist dem Herrn Polizeipräsidenten wohl bekannt, und er schüttet über den erschrockenen Bräsig die ganze Vergangenheit des vorgeschlagenen Gewährsmannes aus. — „Und einen solchen Menschen wollen Sie for sich zum Bürgen stellen?" fragt er mit Donnerstimme. — „„Gott soll mich bewahren! Herr Presendent, nehmen Sie's nich übel, aber wie kann Einer einem fünfzigjährigen Menschen es an der Nase ansehen, was er in seinem neunzehnten Jahre for Schauderhaftigkeiten begangen hat."" — Als ihm nun nach seiner Heimkehr Fritz Reuter wie früher vertraulich entgegentritt und spricht: „Gun Abend, Unkel Bräsig! Wat maken Sei, oll Fründ?" weist ihn Bräsig entrüstet zurück, schon wegen seines ungebildeten Platt-

Digitized by Google

deutsch, noch mehr aber aus obigen Gründen. Somit hatte Bräsig unserm Dichter die Freundschaft gekündigt, aber dieser war nicht gewillt, einen Mann von solch großen Schätzen fahren zu lassen, und wir werden bald sehen, wie er sich seiner nochmals bemächtigt und ihn zum Helden seiner umfangreichsten Dichtung macht, zum König seiner poetischen Gestalten.

Digitized by Google

Ut mine Festungstid.

In der Reihe der Reuter'schen Dichtungen bildet „Schurr-Murr" doch nur einen Lückenbüßer. Mit dem vorliegenden Buch hat der Dichter den Faden der „Olle Kamellen" wieder aufgenommen; es giebt sich als zweiten Theil derselben und behandelt, wie schon der Titel sagt, Reuter's Gefangenschaft auf den verschiedenen Festungen; beginnt jedoch erst im vierten Jahre derselben, nachdem der Gefangene den Silberberg schon verlassen, und erzählt nun in fünf Abschnitten den Aufenthalt in den Festungen Glogau und Magdeburg, in der Berliner Hausvoigtei („nich taum irsten, ne! taum annern Mal"), in der Festung Graudenz und auf der Mecklenburgischen Grenzveste Dömitz bis zur Entlassung; wovon wir das Wesentlichste gleichfalls in der Einleitung bereits mitgetheilt haben.

Wer das Buch noch nicht gelesen, wird es sicher nicht

Digitized by Google

ohne etliche Vorurtheile zur Hand nehmen, und zunächst meinen, dieser düstere, fast tragische Gegenstand widerstrebe einer Behandlung in plattdeutscher Mundart; sich aber thatsächlich widerlegt finden. Fritz Reuter hat hier bewiesen, wie auch das Plattdeutsche fähig ist, den Tönen der Angst und Verzweiflung, des Schmerzes und Elends, der Wehmuth und Resignation einen vollkommen entsprechenden Ausdruck zu geben; wohlverstanden, wenn diese Töne dem Herzen entquellen, nicht, wie in „Kein Hüsung", erkünstelt sind. Man darf nicht vergessen, daß der Dichter von Geburt und nach Erziehung ein Plattdeutscher ist, seit seiner Kindheit plattdeutsch gesprochen hat, nämlich nicht nur im elterlichen Hause, sondern auch später als Gymnasiast und Student, sogar in Jena, wo viele seiner Landsleute Mitglieder der „Germania" waren, ebenso als Gefangener, wo er beständig Landsleute zu Leidensgefährten hatte; endlich als Landwirth. Auf der Festung, wo ihn die Sehnsucht nach Familie und Heimath verzehrte, war sein Fühlen und Denken, Träumen und Hoffen naturgemäß plattdeutsch, und jetzt erzählt er seinen Landsleuten in derselben Mundart, was er dort erlebt und erlitten; wie ein Verbannter, der nach langen Jahren zu seinen Verwandten und Freunden zurückkehrt.

Aber diese Erzählung ist nicht, wie man wieder erwarten könnte, eine bittere Jeremiade, voll Haß und Rachsucht gegen seine Verfolger und Kerkermeister. Allerdings erwähnt er einiger Schufte, die ihn aus reiner Wollust gequält, darunter des Herrn Dambach, den er in wahrhaft ergreifenden Worten vor das Tri-

Digitized by Google

bunal des Höchsten ladet: — „Ich will ihm das Alles nicht anrechnen, aber in einer Hinsicht soll er mir Rede stehen — er ist schon todt, auf dieser Erde kann er's nicht mehr — aber im Jenseits soll er sich verantworten, warum er meinen alten Vater, der gerade in diesen Tagen in seiner herzlichen Liebe für seinen einzigen Sohn nach Berlin gekommen war und nur zwanzig Schritte vor meinem Gefängnisse stand, warum er ihn nicht zu mir gelassen, damit der Sohn sich doch einmal an Vaters Brust ausweinen könnte. Dafür sollst Du mir Rede stehen!" — Dieser doch immer noch sehr gemäßigte Ausbruch steht indeß ganz vereinzelt da; im Uebrigen spricht er von seinen Aufsehern und Vorgesetzten mit Milde und Nachsicht, und gedenkt mit inniger Dankbarkeit Derjenigen, die dem armen Gefangenen einen Brocken Theilnahme hinwarfen.

Auch gerirt er sich keineswegs, wie dies von so vielen Andern geschehen ist, als politischer Märtyrer. Wenngleich er auf politischem und kirchlichem Gebiet den liberalen Ideen seiner Jugend treu geblieben ist, so lächelt er doch jetzt selber über seine studentischen Träumereien und Extravaganzen; nur Urtel und Strafe verdammt er nach wie vor als grausam und rechtswidrig. Allerdings weiß er seine Leiden und Empfindungen mit beweglichen Farben zu schildern, wovon wir eine Probe wieder in der Uebersetzung geben, mit dem Bemerken, daß es sich um den Transport von Graudenz nach Dömitz handelt:

„Am andern Tage kamen wir in ein Holz. Es war

ein Eichwald, in sechs Jahren hatte ich keinen gesehen! — Ach, sagte ich zu dem Gendarm, wollen Sie mir eine Freude machen, so lassen Sie uns durch das Holz gehen! — Der Gendarm that's, der Postillon blies ein lustig Stückchen, das Holz roch wie eitel Wohlgeruch, meine Brust dehnte und reckte sich, und die Falter spielten in der Sonne — hier ein Schwalbenschwanz, dort ein Silberstrich und dort ein Schillerfalter! — Man konnte vor Freude ein Kind werden, ein wahres Kind! — Und als wir aus dem Holz kamen, da lag links ein weißes Kleefeld, ein Saatkleefeld, und das roch so süß, so süß als eitel Honig, und die Bienen, die trugen so fleißig wie Hausfrauen und summten vor sich hin wie junge Mädchen, und über Alles lachte Gottes Sonn' und der schönste Johannistag. — Ich warf mich auf die Grabenborte und die hellen Thränen liefen mir in den Bart und der Gendarm stand dabei und sagte, wir müßten wieder fort, der Postillon warte schon. — Und was war's denn auch?! — In acht Tagen war das Kleefeld eine Stoppel und die Bienen trugen anderswo, und der Eichwald lag hinter mir und dann saß ich in der Festung Dömitz. — Aber es war doch in sechs Jahren zum ersten Mal! — Und daneben stand der Criminalrath Dambach und sagte: Sitzen müssen sie! und der Herr von Tschoppe: Sitzen müssen sie! und der Präsident vom Kammergericht, Herr von Kleist der Blutige: Sitzen müssen sie! und Friedrich Wilhelm der Gerechte: Sitzen müssen sie!" — —

Aber meist eilt er über die Stunden des Elends

Digitized by Google

ſchnell hinweg und verweilt mit Vorliebe bei den Sonnenblicken, die in ſein Kerkerleben fallen. Ueberhaupt ſpricht er weniger von ſich ſelber als von ſeinen Mitgefangenen und von ſeiner ſonſtigen Umgebung, deren kleine Leiden und Freuden, Erlebniſſe und Unternehmungen er ausführlich behandelt.

Wenn wir die Geſchichte ſeines Lebens leſen, ſo müſſen wir zittern, daß die Qualen der langen Haft, wie mehreren ſeiner Kameraden, auch ihm Geiſt und Gemüth umnachten könnten, daß er ſich hinterher der Verzweiflung überantworten und darin umkommen möchte. Aber er hat ſich nicht nur aus jenen Foltern und Wirrſalen gerettet, ſondern darüber triumphirt, indem er aus ihnen geläutert und gekräftigt hervorgegangen iſt. Sein hartes Schickſal würde ihn entſchuldigt, würde es gerechtfertigt haben, wenn er ein nergelnder gallichter Satiriker, ein Gift ziſchender Miſanthrop geworden wäre. Statt deſſen umfaßt er die Welt mit inniger Liebe und credenzt ihr in goldener Dichterſchale leuchtende Blumen und lachende Früchte. Ja, jene Leidensperiode ſelber verklärt er zu einer poetiſchen Schöpfung: — „Ut mine Feſtungstid". — Nicht das Talent allein macht den Dichter, ihm müſſen auch zwei andere große Güter beiwohnen: Herz und Charakter. Reuter's gediegenen Charakter bewahrheitet ſein ganzes Leben, und ſein edles warmes Herz pulſirt in allen ſeinen Dichtungen. Nirgends aber treten beide ſchöner hervor als im vorliegenden Werke, wo ſie unſre ganze Bewunderung erregen. Nirgends offenbart ſich das göttliche Weſen des Humors deutlicher als in dieſem Buche, wo

Digitized by Google

er aus Thränen und Wunden Veilchen und Rosen erblühen, und selbst noch in der Kerkernacht die Sonne des Scherzes und Frohsinns aufgehen läßt. Denn auch hier treten drollige ergötzliche Käuze auf, entrollen sich heitre lustige, sogar spaßige Scenen. Selbstverständlich sind das nicht Producte der baaren Wirklichkeit, sondern es verschmelzen sich auch in dieser Erzählung Wahrheit und Dichtung, wie denn Reuter in der vorgedruckten Widmung seinem „biedern Freunde und treuen Leidensgenossen Hermann Grashof zu Lohe in Westphalen", der in dem Abschnitt „De Festung M. (Magdeburg)" unter der Bezeichnung „Gr." häufig erscheint, ausdrücklich zuruft:

Will auch der eig'ne Spiegel nicht
Das Bild Dir ganz genau so zeigen,
Und spielt darauf zu heit'res Licht
Und pflückt' ich von den Disteln Feigen,
So denk', verwunden ist das Leid,
Und Jahre lagern sich dazwischen:
Die Zeiten nach der bösen Zeit,
Sie konnten Manches wohl verwischen.
Und habe ich den bittern Schmerz
Durch Scherz und Laune abgemildert,
So weiß ich doch, Dein freundlich Herz
Lacht auch dem Spaß, den ich geschildert.

Und ebensowenig darf die launige Schilderung zu dem Glauben verleiten, als habe er jenes Leid weniger tief empfunden oder es in glücklicher Leichtfertigkeit doch bald abgeschüttelt; nein, der Gram um seine verlorne

Digitized by Google

Jugend hat lange genug wie ein Wurm an seiner Seele genagt, ihn viele Jahre unstät und zwecklos umherirren lassen, und selbst jetzt noch, wo ihn Fülle und Ruhm umgeben, zieht es zuweilen wie eine düsterschwere Wolke über sein heiter-gutmüthiges Gesicht: aber in der Hauptsache ist das Leid doch verwunden, und zwar im poetischen Schaffen überhaupt und in dieser Dichtung insbesondere verwunden.

Digitized by Google

At mine Stromtid.

Es ist dies das letzte, aber seinem äußern Umfang und innern Gehalt nach auch das bedeutendste Werk unsres Dichters, dessen Productionen, die nunmehr einen zwölfjährigen Zeitraum ausfüllen, wirklich eine aufsteigende Linie bilden; was man wol von keinem andern jetzt lebenden deutschen Poeten sagen kann. In der Composition und Motivirung steht dieser dreibändige Roman allerdings der kleinen Erzählung „Ut de Franzosentid" nach, aber Anlage und Ausführung sind weit großartiger, die Kreise, welche er innerhalb verschiedener Gesellschaftsschichten und Berufsklassen zieht, weit ausgedehnter, die hier auftretenden Personen innerlich wie äußerlich bewegter, vielseitiger und daher denkwürdiger.

„Ut mine Stromtid" giebt sich gleichfalls als eine Folge der „Olle Kamellen", deren dritten, vierten und fünften Band es bildet. Wie der Dichter in „Ut de Franzosentid"

Digitized by Google

eine Geschichte aus der Zeit seiner Kindheit, aus dem Kreise seiner Familie und Vaterstadt erzählt; wie er in „Ut mine Festungstid" eine Episode seines eigenen Lebens behandelt; so berichtet er in „Ut mine Stromtid" eine Geschichte, die wieder in der Heimath und zum größten Theil während der Periode spielt, da er „Strom", ein junger Landwirth war. Unzweifelhaft mischen sich auch hier Wahrheit und Dichtung, beruht auch dieser Roman theilweise auf eignen Erlebnissen, aber diese sind jetzt aus der Tiefe schwankender Subjectivität zur Höhe einer plastischen Objectivität emporgehoben; daher auch in dieser Hinsicht „Ut mine Stromtid" Reuter's vollendetstes Werk zu nennen ist. Zwar erscheint er auch hier dann und wann in eigner Person, giebt seine persönliche Meinung ab, und schließlich sitzt er in der Mitte seiner zahlreichen Helden, als deren gemeinsamer Freund und Bekannter er sich nun ausweist — aber das liegt, wie erwähnt, im Wesen unsres Dichters und noch mehr im Wesen der „Olle Kamellen", die auf eine geschlossene objective Kunstform absichtlich verzichten.

Im Jahre 1829, zu einer Zeit, als das Pfund Butter zwei Groschen und ein gemästet Schwein fünf Thaler preis'te, also in dieser für den Landmann so ungünstigen Zeit, hatte Karl Havermann, ein geborner Mecklenburger, im Vorpommerschen ein Gut in Pacht. Die Zeit war miserabel und das Pachtgeld hoch, also daß Havermann trotz Geschick und Fleiß in Concurs gerieth. Um das Maß seines Elends voll zu machen, legte sich sein liebes Weib zum Sterben. Während die Leiche noch im offnen

Digitized by Google

Sarge lag, tobte nebenan der Lärm der Auction; Hausrath und Wirthschaftsinventarium, Havermann's ganzer Besitz, wurden Stück um Stück den Meistbietenden zugeschlagen.

Mit dieser einfachen, so ganz aus dem Leben gegriffenen und dabei so erschütternden Situation eröffnet sich der Roman, und die nächsten Scenen gehören nicht nur zu den schönsten der ganzen Dichtung, die wieder gleich in ihrer vollen Herrlichkeit auftritt, sondern zu den schönsten poetischen Gebilden überhaupt; was auch die Uebersetzung noch bestätigen wird:

Haverman saß einsam im Garten, während drinnen im Hause auf den Rest seiner Habe geboten wurde. — „Es war ein großer breitschultriger Mann von vier und vierzig Jahren mit dunkelblonden Haaren, und was Arbeit aus einem Menschen machen kann, das hatte sie aus diesem Holz geschnitten. „Arbeit" sagte sein ehrenwerthes Gesicht; „Arbeit" sprachen seine treuen Hände, die nun still in seinem Schoß lagen und ineinander gefaltet waren, wol zum Beten.

So saß Havermann vor seinem Herrgott da und seine Hände waren gefaltet und seine braven blauen Augen blickten nach oben, und es spiegelte sich darin noch ein schönerer Schein, als der von Gottes Sonne. Da kam ein klein Dirnlein zu ihm heran und legte ein Marienblümchen in seinen Schoß, und seine beiden Hände thaten sich auseinander und schlugen sich um das Kind. — Es war sein Kind — und er stand auf von der Bank und nahm es auf den Arm, und aus seinen Augen

Digitized by Google

fiel Thräne um Thräne, und das Marienblümchen hatte er in der Hand und ging mit ſeinem Kinde den Steig entlang, den Garten auf und ab."

Er ging in das Zimmer, wo ſeine Frau im Sarge lag. Im Uebrigen war es ganz leer, denn er hatte auch das Bett und was ihm ſonſt geblieben, verkaufen laſſen, damit er den Sarg und das Begräbniß bezahlen könne. — „Er öffnete das Fenſter und ſchaute in die Nacht hinaus, ſie war dunkel für dieſe Jahreszeit, kein Stern ſtand am Himmel, Alles war ſchwarz bezogen, und warm und dunſtig wehte eine leiſe Luft und ſeufzte in der Ferne. Vom Felde herüber ſchlug die Wachtel ihren Schlag, und der Wachtelkönig rief ſeinen Regenruf, und leiſe fielen die erſten Tropfen auf die durſtige Erde, und die ließ zum Dank für die Gabe den ſchönſten Geruch aufſteigen, den der Ackersmann kennt, den Erdduft, in dem aller Segen für ſeine Mühe und Arbeit ſchwimmt. — Wie oft hatte dieſer Duft ihm die Seele erfriſcht und die Sorgen verjagt und die Hoffnung belebt auf ein gut Jahr! — Nun war er die Sorgen los, aber die Freude auch; eine große Freude war ihm untergegangen und hatte all die kleinen mit ſich geriſſen. Er machte das Fenſter zu und als er ſich umdrehte, ſtand ſein kleines Töchterlein am Sarge und langte vergebens nach dem ſtillen Antlitz, als wolle ſie es ſtreicheln. Er hob das Kind höher, ſo daß es die Leiche erreichen konnte, und die kleine Dirne ſtreichelte und koſ'te mit den warmen Händchen und warmen Liebesworten an ihrem ſtillen Mütterlein und an dem kalten

Digitized by Google

Tod herum, und dann sah sie den Vater mit ihren großen Augen an, als wollte sie nach etwas Unbegreiflichem fragen und stammelte: „Mutting, huh!“ — „Ja,“ sagte Havermann, „Mutting friert“, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen und er setzte sich neben den Sarg und nahm sein Töchterlein auf den Schoß und weinte bitterlich. Und die Kleine fing auch an zu weinen und weinte sich satt und in den Schlaf; er lehnte sie sanft an sich und schlug den Rock warm um sie, und so saß er die Nacht hindurch und hielt eine treue Wacht bei seiner Frau und seinem Glück.“

Am andern Morgen in aller Frühe tragen die Tagelöhner die Leiche zu Grabe; Havermann und sein Töchterchen sind das einzige Gefolge. Dann nimmt er das Kind auf den Arm und wandert von dannen. Im tiefsten Herzen getroffen und wankend unter der Last seines Unglücks, überläßt er sich doch nicht der Verzweiflung, sondern macht sich sofort auf den Weg, um für sich und sein Kind ein Unterkommen zu suchen.

Wir können hier nicht eine Bemerkung unterdrücken, wennschon sie noch etwas verfrüht ist. — Unter Aesthetikern und Kritikern spukt noch immer der Aberglaube, als ob ein großes Geschick sich nicht innerhalb des Hauses und der Familie vollziehen könne, als ob der Held einer erhabenen Dichtung nothwendig den Spitzen der Gesellschaft angehören und einen großen Wirkungskreis haben müsse. Wir meinen jedoch, daß es nicht auf Stand, Rang und Besitz, sondern allein auf den Charakter ankomme, und daß dieser auch in der engsten und niedrigsten

Digitized by Google

Sphäre noch Erhabenes vollbringen könne. Oder sollten Othello, Hamlet, Richard III., Romeo und Julie nicht in jedem Bürgerhause möglich sein? Uns dünkt der Verlust Havermann's nicht geringer, als ob ein König Thron und Reich verloren; und wenn er mit stiller Resignation sofort ein neues Leben in Arbeit und Redlichkeit beginnt, so finden wir das mindestens ebenso erhaben, wie wenn ein entthronter Herrscher sich in sein Schwert stürzt.

Freilich ist mit dieser Handlung von Resignation Havermann's Rolle eigentlich ausgespielt. Er wandert nach seiner Heimath Mecklenburg, findet für sein Töchterchen Louise Aufnahme in einem Pfarrhause und für sich selber eine Wirthschaftsinspectorstelle bei dem Kammerrath von Rambow auf Pümpelhagen. Damit schließt das dritte Capitel; und wie wir das Blatt umschlagen, sind eilf Jahre verflossen, aber Havermann ist noch immer in seiner Stelle und bleibt darin auch bis zum Tode des Herrn und noch etliche Jahre darüber. Während dieser langen Zeit passirt ihm weiter nichts, als daß sein Töchterchen zu einem hübschen gescheuten Mädchen heranwächst, und er zwei Volontäre, Fritz Triddelfitz und Franz von Rambow, einen Neffen seines Herrn, in die Wirthschaft bekommt. Diese übernehmen nun die Heldenschaft, indem sie sich beide in Louise Havermann verlieben, Franz von Rambow ernstlich, aber heimlich, Fritz Triddelfitz aus bloßem Pflichtgefühl, aber officiell, wobei er das Mädchen mit höchst interessanten Versen und Briefen bombardirt, die aber alle in unrechte Hände gerathen. Mit diesen Liebesscharmützeln endigt der erste Band, indem er noch

Digitized by Google

ein paar andere in Aussicht stellt, denn die dafür nöthigen Personen beiderlei Geschlechts sind inzwischen auch herangewachsen.

Außer den Genannten treten noch eine Menge anderer Leute auf, lauter originelle Leute, die sich uns in den amüsantesten Situationen vorstellen, zu einander in gewissen Beziehungen stehen, aber im Ganzen still und friedlich vor sich hinleben. Da ist Havermann's Schwester, eine munter betriebsame Frau, an den Kammerpächter Jochen Nüßler verheirathet, einen unschuldigen Phlegmatikus, der sich mit zwei Redensarten durch das Leben hilft: „'T is All so, as dat Ledder is" und „Wat sall Einer dorbi dauhn?" — im Uebrigen aber keiner Fliege was zu Leide thut. Da ist ferner Pastor Behrens, ein wahrer Hirte seiner Gemeinde, und seine kleine kugelrunde queckfilberne, überaus saubere und herzensgute Frau; die selber kinderlos, Louise Havermann an Kindesstatt annehmen, und sie mit Liebe und Sorgfalt erziehen. Da ist weiter Moses in dem nahen Städtchen Rahnstädt, ein alter prächtiger Jude, der dem Havermann Geld geliehen hat, und später auch dem Kammerrath welches leiht; seinen Sohn David auf das Woll- und Productengeschäft beschränkt, indem er ihn, trotzdem dieser schon fünf und dreißig Jahre zählt, für das Geldgeschäft noch immer „zu jung" hält. Da ist endlich Herr Pomuchelskopp, Rittergutsbesitzer und Mecklenburgischer Gesetzgeber, von einem unbezähmbaren Appetit auf das benachbarte Gut Pümpelhagen gequält, weshalb er sich mit dem jungen David und dem Notar Sluf'uhr in

Digitized by Google

Verbindung setzt. Pomuchelskopp und Franz von Rambow sind die Einzigen, welche Pläne für die Zukunft machen, und auch unsern Blick auf diese sich richten lassen.

Mehr als sie Alle erregt unser Interesse Einer, den wir erst jetzt nennen, und den doch schon alle Leser kennen. Es ist — Zacharias Bräsig, aber noch nicht „immeriter Entspekter", sitzend im Müllerhause zu Haunerwiem, sondern noch „praktiver Oekonomiker", im Dienste seines gnädigsten Herrn Grafen auf Warnitz, und damit unmittelbarer Nachbar von Havermann, Jochen Nüßler, Pomuchelskopp und Pastor Behrens, deren Ländereien an einander und mit Warnitz grenzen. Bräsig, sagten wir eben, erregt unser größtes Interesse, und zwar ist es das Interesse an seiner unmittelbaren Gegenwart, die uns weder vorwärts noch rückwärts blicken läßt, uns für Vergangenheit und Zukunft, für Alles, was außer ihm geschieht und von Andern gethan wird, fast gleichgültig macht. Es giebt in manchem größern Musikstück eine Melodie, die sich wie ein rother Faden durch jenes hindurchzieht, und uns alle andern Töne fast überhören läßt; die fortwährend kommt und geht, der unser ganzes Herz entgegenwallt und im Scheiden sehnsüchtig nachblickt. Solch verkörperte Melodie ist Bräsig in dieser Dichtung, die erst mit seinem Erscheinen im vollsten Sonnenglanze lacht und mit seinem Verschwinden uns bläßer und trüber dünkt. Er ist denn auch wirklich das eigentliche Centrum des Romans, nicht dasjenige, um welches sich alles Andre dreht, sondern dasjenige, welches

Digitized by Google

alles Andre in Bewegung ſetzt. — Herr Zacharias Bräſig iſt ein Junggeſelle, nicht aus Neigung, vielmehr aus harter Nothwendigkeit. Sein gnädigſter Herr Graf wollte keinen verheiratheten „Entſpekter“ leiden, weshalb Zacharias, obgleich er „drei Brauten auf einmal“ hatte, doch nicht einmal „eine enzelne“ heirathen konnte. Eine von den „drei Brauten“ war „Korl's Schweſter“ geweſen, die ſpäter „Madam Nüßlern“ wurde. Er hatte ſie nicht heimführen können, aber Niemand konnte ihm wehren, ſie nach wie vor als die ſchönſte und beſte Frau ſtill im Herzen zu tragen, und ihr „klein Kropzeug von Dirns“, die Zwillinge Lining und Mining, mochte er nicht anders betrachten, als wenn das eigentlich doch „ſeine“ wären. Deshalb kommt er faſt alle Tage, um nach dem Rechten zu ſehen, und Jung'-Jochen, wie der Eheherr zum Unterſchiede von ſeinen noch lebenden beſtändig knurrenden Eltern in der Familie heißt, für „'ne richtige Bewirthſchaftung“ zuzuſtutzen. Havermann iſt ſein Jugendfreund und hat mit ihm zuſammen die Wirthſchaft erlernt, wo Paſtor Behrens, damals noch Candidat, beide „in der Provat gehabt“. — „Korl, weitſt woll noch mit's Rechen, als wir in die Regeldetri kamen? — Man ſuche die vierte unbekannte Größe — un denn wurd erſt der Anſatz genommen, un denn gung's los! In der Fixigkeit war ich Dir über, aber in der Richtigkeit warſt Du mir über, auch in der Ottographie; aber in dem Stiel, in Briefſchreiben un's Hochdeutſche, da war ich Dir wieder über, un in dieſen Hinſichten habe ich mir nachher ümmer weiter befleißigt, denn jeder Menſch hat ſein Lieblings-

Digitized by Google

thema, un wenn ich zu dem Paſtor komm, denn bedank ich mich noch ümmer bei ihm, daß er mir Bildung beigebracht hat, un denn lacht er ſo vor ſich hin und ſagt: er müßte ſich mehr bei mir bedanken dafür, daß ich ihm dazumal ſeinen Acker verpacht hätte, un daß er nu auf en guten Kuntrakt ſäße." — Bräſig führt ſeinen Freund Havermann zu dem Herrn „Kammerrath", und beſorgt ihm daſelbſt die Stelle; er wirkt der kleinen Louiſe Aufnahme im Paſtorhauſe aus; er engagirt für das Nüßler'ſche Zwillingspaar einen Gummiball von Erzieherin; er aſſiſtirt bei der Einſegnung der Mädchen und zittert für ſein „Päth" Mining, daß ſie „die große Waſſerfrag krigen" („Waſſer thut's freilich nicht, ſondern der Geiſt Gottes . . .") und darin ſtecken bleiben werde, wie er ſie ſelber vergeſſen hat; er kommt an Stelle von Louiſe Havermann zum Rendezvous mit Fritz Triddelfitz, fällt aber, als er den „entfamten Windhund" einfangen will, mit ſeinem Podagra in den Graben. Genug, er thut Alles, und noch etwas mehr, wie wir das aus den beiden nächſten Bänden erſehen können.

Mit dem zweiten Bande tritt die junge Generation vollends in ihre Rechte. Axel von Rambow, bisher Preußiſcher Gardelieutenant, heirathet und übernimmt das Gut ſeines Vaters, wirthſchaftet nach Liebig und mit Fritz Triddelfitz, mit welchem er wunderſame Maſchinen erfindet und die höhere Pferdezucht mit Paddocks anlegt. Weil er unſern Havermann, unter deſſen Wirthſchaftsführung das Gut ſehr in die Höhe gekommen, als einen unbequemen Rathgeber mehr und mehr bei Seite

Digitized by Google

schiebt, und sich nebenbei von den Wechseln der Herren David, Sluf'uhr und Pomuchelskopp immer enger umstricken läßt, geht er unaufhaltsam seinem Untergange entgegen. Lining und Mining Nüßler verloben sich mit ihren Vettern, den beiden jungen Theologen Gottlieb und Rudolf, während Bräsig ungesehen über ihren Köpfen auf einem rheinischen Kirschbaum sitzt. Franz von Rambow ist mit seiner Liebe auf die hohe Schule nach Eldena gegangen, und als er nach zwei Jahren zurückkehrt, und um Louise Havermann anhalten will, findet er beide Frauen am Sarge des braven Pastor Behrens.

Nun könnte der Roman sehr wohl schließen, denn Gottlieb, welchen Bräsig den „Petisten" oder auch den „Bekehrer" nennt, wird des verstorbenen Pastors Nachfolger und heirathet Lining; und Franz von Rambow wie Rudolf, der inzwischen der Theologie Valet gesagt und Landwirth geworden, könnten ein Gleiches thun; Bräsig hat schon längst seine „Pensionirung" genommen und wandert nun fleißig zwischen den Häusern seiner Freunde hin und her; auch Havermann könnte sich mit seinen Ersparnissen zur Ruhe setzen und den verblendeten Axel seinem Schicksale überlassen: — allein dann wäre der dritte Band überflüssig gewesen. Um diesen zu ermöglichen, greift der Dichter wieder zu einem Criminalfall, worin er unsern alten braven Havermann in der unwahrscheinlichsten Weise verwickelt.

Dieser kommt in den Verdacht, in Gemeinschaft mit dem Tagelöhner Regel seinem Herrn die Summe von zweitausend Thalern unterschlagen zu haben; ein durch

Digitized by Google

nichts motivirter Verdacht, an den daher auch Niemand ernstlich glaubt, selbst Axel nicht, obwol er sich von seinem alten Inspector in Zorn und Haß scheidet. Aber Havermann meint, dem jungen Edelmann die Tochter so lange verweigern zu müssen, bis sein ehrlicher Name wieder hergestellt sein werde, worüber denn noch mehre Jahre vergehen, die der alte Mann, der somit noch einmal in Activität gesetzt wird, in tiefer Schwermuth verbringt. Der Held des dritten Bandes ist nun Axel von Rambow oder eigentlich sein Gut Pümpelhagen, das ihm aus den Händen und in die der Herren Pomuchelskopp u. Co. zu laufen droht. Inzwischen entfaltet Bräsig wieder eine große Thätigkeit. Er sucht die Frau Pastorin Behrens über den Verlust ihres Gatten zu trösten und seinen Freund Karl Havermann wieder dem Leben zuzuwenden; er richtet den jungen Pastorsleuten die Wirthschaft ein und bestellt für sie den Pfarracker; er betheiligt sich beim Hereinbrechen des Jahres 1848 sehr lebhaft an den Debatten im Rahnstädter Reformverein und entrirt dortselbst einen Verbrüderungsball; er verheirathet sein Päth Mining mit Rudolf und tanzt auf ihrer Hochzeit; er läßt Franz von Havermann aus Paris kommen und führt ihn der trauernden Louise Havermann zu; er hält endlich den verzweifelten Axel vom Selbstmorde zurück und zeigt ihm Rettung und Umkehr. Mit Einem Worte: er ist überall und fast zu gleicher Zeit, ein neckischer Kobold, der Alles zum guten fröhlichen Ende führt.

Im Ganzen betrachtet ist der erste Band der inhalt-

Digitized by Google

reichſte und ergötzlichſte, etwas ſchwächer der zweite und noch ſchwächer der dritte Band, der faſt den Eindruck macht, als ſei er zunächſt gar nicht beabſichtigt. Ueberhaupt iſt die Compoſition ſo locker, daß wir billig zweifeln, ob der Dichter nach einem gegliederten Entwurfe verfahren, wenigſtens muß er ſolchen unter dem Schreiben aus den Augen verloren haben, denn er läßt bis gegen das Ende immer neue Perſonen und Motive eintreten, und der Roman erſcheint wie eine Lebensgeſchichte vermiſchter Helden, oder noch richtiger, wie ein Album von Genrebildern und Situationsgemälden.

Laſſen wir die Hauptcharaktere noch einmal die Revue paſſiren. — Havermann iſt ein ſchlichter Ehrenmann, der da weiß, wie das Leben Kampf und Arbeit iſt, und darnach handelt, ein treuer geſchickter Beamter, der die Güter ſeines Herrn mit Fleiß und Umſicht mehrt. Zwar trägt er immer eine etwas ſentimentale Miene, dennoch dünkt uns das im dritten Bande ihm untergelegte Ehrgefühl ein übertriebenes, mit ſeinem ſchlichten verſtändigen Weſen nicht vereinbar; was auch der Dichter gefühlt hat; denn er nennt es ſelber Unverſtand, bemerkt aber entſchuldigend, es ſei nicht mehr der frühere Havermann geweſen, ſondern ein alter gebrochener Mann. Louiſe iſt eine keuſche ſittige Mädchengeſtalt, eine fromme Tochter, die der Dichter gleich dem Paſtor und Edelmann nur hochdeutſch ſprechen läßt, dadurch in eine höhere Sphäre zu heben, und für ihren künftigen Gemahl vorzubereiten ſucht. Hinter ihr glauben wir eine Namensſchweſter, des Dichters jetzige Gattin zu erkennen. In dem Kam-

Digitized by Google

merrath von Rambow tritt uns ein wahrer Edelmann entgegen, adelig von Herz und Weſen, ohne Ueberhebung gegen den Nächſten und voll Humanität gegen ſeine Untergebenen; nur iſt er ein ſchwacher Gatte und Vater, indem er weder der Prunkſucht ſeines Weibes, noch dem Leichtſinne des Sohnes zu ſteuern weiß. Einen echten mecklenburgiſchen Junker hat der Dichter nicht gezeichnet, denn auch Bräſig's gnädigſter Herr Graf iſt kein ſolcher, ſondern ein Vollblutsariſtokrat, ein Grandſeigneur, der übrigens ganz im Hintergrunde bleibt. Franz von Rambow iſt das jugendliche Abbild ſeines edlen Oheims, ein ganz muſterhafter junger Mann, der leider keinen einzigen „dummen Streich" macht, weder vor noch nach der Hochzeit. Die Liebe zieht in ſein Herz, als er Louiſe Havermann an ihrem Einſegnungstage vor dem Altar knieen ſieht: — allerdings ein tief poetiſcher Zug. — Im Uebrigen ſind dieſe vier ernſten Charaktere, nämlich Havermann und Louiſe, der Kammerrath und Franz von Rambow etwas nüchtern gehalten, ſo daß wir uns für ſie nur wenig erwärmen können.

Ungleich intereſſanter finden wir Paſtor Behrens und Frau. Er, ein milder aufgeklärter Geiſtlicher aus der leider jetzt im Ausſterben begriffenen rationaliſtiſchen Schule; in ihm hat der Dichter wahrſcheinlich ſeinen Oheim, Paſtor Reuter zu Jabel verewigt. Sie, das Prototyp einer Landpredigerfrau, immer heiter und geſchäftig, zu „ihrem Paſtor" mit Ehrfurcht hinaufblickend und ihn ſorgfältig pflegend, Louiſen eine treue zärtliche Pflegemutter und den Armen und Kranken im Dorfe

Digitized by Google

eine Helferin und Beratherin. Die Schilderung des Paſtorhauſes und ſeiner Bewohner iſt ein köſtliches Idyll, das ſich dem „Landprediger von Wakefield“ getroſt zur Seite ſtellen kann, ohne irgendwie als Nachahmung zu erſcheinen. Namentlich entzücken uns der dort gefeierte Weihnachtsabend und die Beſſerungsverſuche, welche die Frau Paſtorin mit ihrem leichtfüßigen Neffen Fritz Tridelſitz anſtellt. Noch mehr aber ihre ſtille Trauer um den abgeſchiedenen Gatten, wie ſie ihm nach wie vor ein Couvert auflegt und den Stuhl, in dem er zu ſitzen pflegte, beim Mahle neben den ihrigen rückt; wie ſie dann im Wittwenhauſe ſitzt und in der Dämmerung nach ſeinem Grabe hinüberblickt. — „Es giebt wenig Menſchen, die ſich im Ganzen an der Erde noch freuen und doch gerne ſterben. Zu den wenigen gehörte die kleine runde Frau. Ihr gefiel es wol noch hier unten, aber wenn ſie an Oben dachte, dann ſtieg ein altes ſchönes Bild in ihr auf, und alte Klänge erklangen in ihren Ohren, denn ſie dachte ſich den Himmel als eine kleine niedliche reinliche Dorfkirche, worin die Engel ſängen und „ihr Paſtor“ predigte. Nun iſt ſie oben bei ihm und legt ihm wieder das Mäntelchen über den Rockkragen und ſteckt ihm wieder die Bäffchen vor, und ſingt mit ihm in der kleinen Kirche keine „Sterbelieder“ mehr, nein! „Auferſtehungslieder.“ —

Im Gegenſatz zu Paſtor Behrens gehört Paſtor Gottlieb der modernen orthodoxen Schule an, ſchon in ſeiner äußern Erſcheinung, lang und ſchmal und eckig, das Haar hinter die Ohren gekämmt, „daß er ausſehn mögt,

Digitized by Google

as unser leibhaftiger Herr Christus", wie Bräsig sagt, und darüber ein „kleiner Pharisäerschein" ausgebreitet; noch mehr aber in seinem Wesen, immer feierlich und salbungsvoll, wie er mit der Bibel unterm Arm auf die Freite geht, und der Geliebten zunächst das dritte Capitel aus der Genesis vorliest, wie er Bräsig bekehren will, daß er am Sonntagmorgen nicht zum Angeln gehen solle, wie er im Jahre 1848 gegen die Revolution und damit die Kirche leer predigt. Im Uebrigen eine ehrliche einfältige Haut, die sich in der Ehe einem milden Pantoffelregiment unterwirft und dabei dick und fett wird. Dagegen strotzt sein Vetter Rudolf von körperlicher und geistiger Gesundheit, weshalb wir auch nicht glauben mögen, daß er dem armen Gottlieb wirklich die von diesem entworfene Predigt weggeschnappt und dann öffentlich vorgetragen habe. Dieser Diebstahl fällt ihm nicht persönlich, sondern unserm Dichter zur Last, der sich solcher Kalauer öfter schuldig macht, was bei seinem eignen Reichthum unbegreiflich ist.

Wie Pastor Behrens das Ideal eines Landgeistlichen, der Kammerrath das eines Edelmanns, so ist Moses ein Prachtexemplar von Jude, wenngleich er trotz aller Vorstellungen seines „Blümche" krampfhaft an Einem Hosenträger festhält. — „Woßu? As ich war jung un war arm un hatte kein Geld, hab ich gemacht Geschäfte mit Einem Hosendräger; nu daß ich bin alt und bin raich un hab Geld un hab de Blümche, woßu brauch ich denn ßwai Hosendräger?" Und dann gab er seinem Blümche einen Klaps, griff in die linke Rocktasche und ging wie-

der an's Geſchäft; aber immer in Ehren und mit Redlichkeit. Zwar leiht er dem Kammerrath Geld, aber nimmer dem lockern Sohne deſſelben; und er warnt ſeinen David, der ihm eben ſo unähnlich iſt, wie Axel ſeinem Vater, er warnt den „jungen" David, vor den ſchmutzigen Genoſſen „Pomüffelskoppen" und Sluſ'uhr, die er beide „Halsabſchneider" nennt; er warnt ihn vor unſaubern Geſchäften und vor der Gier, um jeden Preis und ſo ſchnell wie möglich Geld zu verdienen, wobei er ſich des ſinnigen Gleichniſſes bedient: „Schwaig, David! Du willſt werden raich, raich mit en Mal. Sieh, da ſteht en Krug mit en engen Hals, halb voll von de Luggerdohrs, Du langſt hinein, nimmſt de Hand voll un kannſt ſe nich bringen raus; Du langſt hinein un nimmſt Einen un bringſt en raus, un langſt wieder un langſt wieder, bis ſe alle ſind, un Du haſt ſe." — Zwar macht er nicht in „ſchöne Gefühle", und nimmt jeden Vortheil wahr, den ihm ſein Gewiſſen erlaubt, aber wo ihm unverſchuldete Noth entgegentritt, ſchiebt er den Geſchäftsmann bei Seite und erbarmt ſich ſeines Nächſten, gleichviel ob dieſer Jude oder „Gojim". Darum läßt er Dinge und Menſchen ruhig an ſich kommen, und die Stürme des Jahres 1848 machen ihn nicht im mindeſten ängſtlich, weder für ſeine Perſon und Familie noch für Geld und Gut: — „Nu, ich förcht mich nich; is de Blümche gekommen un hat geweihmert, is David gekommen — ſo hat er gebewert — Vater, wo bleiben wir mit's Geld? hat er gefragt. — Wo wir geblieben ſind, bleiben wir nu auch, hab' ich geſagt. — Wir borgen, wo's gut is,

Digitized by Google

wir machen mit, was gut is; wir werden auch Volk, wenn's verlangt wird. Laß Dir en Bort ſtehn, David, hab' ich geſagt, de Szaiten ſind dernach. — Na, und wenn andere Szaiten kommen? hat er gefragt. — Denn ſchneidſt Du den Bort ab, hab' ich geſagt, denn ſind de Szaiten nich mehr dernach." —

In Jung'-Jochen wollen Manche nur einen ſtumpf- und halb blödſinnigen Idioten ſehen, aber Dem müſſen wir entſchieden widerſprechen. Uns ſcheint er neben Bräſig die ergötzlichſte Figur, und an einem bloßen Dummkopf hat man nicht ſolch herzliche Freude. Zwar iſt er ſeinem äußern Weſen nach träge und phlegmatiſch, ſtill und gefräßig, ſparſam im Reden und langſam im Denken, und er bleibt zeitlebens unter der Vormundſchaft Bräſig's und ſeiner Frau, die ihm übrigens ganz bequem iſt. Allein er hat doch ein inſtinctives Gefühl für das Wahre und Gute, nur kann er ſolchem ſchwer und ſpät Ausdruck geben. Seine Frau, die ſicher eine geſcheute Frau iſt, behandelt ihn, ſo vollſtändig ſie ihn auch beherrſcht, doch nicht ohne einen gewiſſen Reſpect. Auch hat er zuweilen ſeinen eignen Willen und er rafft ſich ein paar Mal zu großen Unternehmungen auf; beiſpielsweiſe wie er mit dem „Phantom" nach Roſtock fährt und von dort eine Erzieherin mitbringt, die freilich, wie Bräſig vorherſagt, „Nerven" hat, und bald in einen „ſonnenbuhleriſchen" Zuſtand verfällt; oder aber wie er mit ſeinem angehenden Schwiegerſohn Gottlieb in des gefürchteten Pomuchelskopp Rachen fährt, und ihn dort als Bewerber um die Pfarrſtelle präſentirt; oder endlich

Digitized by Google

wie er Anno 1848 auch seine Leute mit einer Rede regaliren will, es aber freilich beim bloßen Versuche beläßt. Ebenso ist sein Herz warm und rechtschaffen, was schon das zärtliche Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und seinem Hunde Jung'-Bauschan beweist; ferner seine Angst, daß Minigg dazu verdammt sein könne, eine Erzieherin zu werden; noch mehr die Gewissensbisse, welche er sich darüber macht, seine Leute für die Berechtigung, sich Gänse halten zu dürfen, durch Geld abgefunden und ihnen so gerechte Ursache zu einer Rebellion gegeben zu haben. — Und welch' psychologischen Tiefblick beweist der Dichter, wenn er Jung'-Jochen, nachdem dieser die Pachtung an seinen zweiten Schwiegersohn Rudolf abgegeben, plötzlich in eine wahre Wuth zu wirthschaften verfallen läßt, wobei er sich eine tödtliche Erkältung zuzieht, so daß die Wittwe damit umgeht, ihm die Grabschrift setzen zu lassen: „Er starb in seinem Beruf."

Etwas Aehnliches gilt von David und Pomuchelskopp, die auch noch einige Lichtseiten aufzuweisen haben; denn es liegt im Wesen des Humoristen, im Menschen stets etwas Menschliches zu retten, nie unbedingt häßliche und böse Charaktere darzustellen. — David ist kein schlechter Sohn, er pflegt seinen Vater im Alter, gehorcht ihm, wenngleich etwas widerwillig, nach wie vor, und betrachtet ihn stets mit ehrerbietiger Scheu, wie er denn den Vorschlag des rabulistischen Sluf'uhr, den Alten, der auf seine Pläne nicht eingehen will, unter Curatel stellen zu lassen, mit den Worten zurückweist: „Na, wissen Sie, ich hab schon dran gedacht; aber wissen Sie: der

Digitized by Google

Vater is ßu klug." — Pomuchelskopp, der in der Dichtung das böſe Princip repräſentirt, iſt kein ſchlechter Gatte und Vater, und als ihn ſeine Tagelöhner bei der Heimkehr vom Verbrüderungsball über die Feldſcheide transportiren, weil ſie ſolchen Herrn nicht mehr leiden mögen, ſchrickt er vor der hereinbrechenden Nemeſis zurück, giebt ſeine Pläne auf Pümpelhagen auf, und zieht nach der Stadt. Seine Frau dagegen, ein weiblicher Grenadier und ihrem Mann eine Zuchtruthe, die ihn für gewöhnlich „Muchel" nennt, ſobald er luſtig wird, durch ein ſtrenges „Kopp!" zur Ordnung ruft, und nur wenn ſie ihn in Aerger über irgend eine Dummheit ſieht, die ihm troß ſeiner Schlauheit widerfahren, mit höhniſchem Grinſen „Pöking" heißt — alſo dieſe Megäre bleibt ihren Grundſäßen bis zum Tode treu und ſtirbt wie Jung'-Jochen in ihrem Berufe, nämlich im Gefechte mit ihrem Geſinde, wobei ſie ein Schlagfluß ereilt.

Nur mit Einem Charakter hat es der Dichter ganz und gar verſehen, mit Arel von Rambow, der die perſonificirte Hohlheit und Erbärmlichkeit iſt. Ebenſo beſchränkt wie eitel und eingebildet, ſelbſtſüchtig, leichtſinnig und gewiſſenlos, Wechſelreiter und Spieler, Lügner und Betrüger, der den alten Havermann, dem er ſo viel verdankt, wider beſſeres Wiſſen des Diebſtahls und Mordanfalls bezüchtigt; Frau, Kind und Schweſtern um ein Haar an den Bettelſtab bringt und dann als Selbſtmörder endigen will — wird er am beſten durch das Urtheil ſeines eigenen Schwagers Breitenburg gekennzeichnet: „Er iſt immer ein Lump geweſen und jetzt an den Sei-

Digitized by Google

nigen zum Hundsfott geworden." Verdient dieser Elende solch edle Frau, wie Frida es ist, die ihn an Geist und Thatkraft hundertmal überragt, durch Herz und Seele sich von ihm wie die Tugend von der Gemeinheit unterscheidet? Verdient dieser Schurke, daß sich um seinetwillen diejenigen Personen opfern, die er so schmählig beleidigt, deren Ehre er mit Füßen getreten hat? Und bringt dieses Opfer, bringt seine Rettung in ihm eine Umkehr zuwege? Das Beste, was Bräsig von ihm melden kann, ist: „er hat sich die Wirthschaft ganz begeben und sitzt ins Hauschauer und erfinnt was, lauter dummes Zeug natürlich." — Wir zweifeln nicht, daß solch Lumpe in der Welt umherlaufen, aber sie so nackt und baar und nur um ihrer selbst willen hinzustellen, ist gewiß keine Aufgabe für den Dichter.

Da loben wir uns den Eulenspiegel Fritz Triddelsitz, der ein Geistesverwandter von Fritz Sahlmann in „Ut de Franzosentid" ist, nicht so pfiffig und gerieben wie dieser, aber dafür vielseitiger und gutmüthiger. Mit Hülfe seiner zahlreichen Anzüge verwandelt er tagtäglich Stand und Charakter, und versucht sich gleich seinem Herrn in den verschiedensten Unternehmungen, die jedoch meist ins Wasser fallen. Beispielsweise erhandelt er sich von seinem besten Freunde eine Vollblutsstute, die sich hinterher als taub ausweist, und statt des erwarteten Vollblutfüllens einen Maulesel zur Welt bringt. Er hält es für seine Schuldigkeit sich nach einander in Louise Havermann, in die Nüßlerschen Zwillinge und in seine Prinzipalin zu verlieben, findet aber nur Er-

Digitized by Google

wiederung bei der großjährigen Wirthschafterin Marie Möller, die ihn mit Würsten und Schinken versorgt, bis sie seine Untreue merkt, ihm eine Schüssel voll Wasser über den Kopf stülpt, und ihn aus dem Paradiese der Speisekammer verstößt. So wird ihm meist mehr Schabernack gespielt, als er Andern spielt, nur daß er die Katastrophe zwischen Havermann und seinem Herrn veranlaßt, indem er aus Versehen die Rechnungsbücher nach der Leihbibliothek fährt. Im Uebrigen hilft er seinem Prinzipal getreulich in dessen Thorheiten und Tollheiten, macht indeß Bräsigs Prophezeiung zu Schanden, und wird schließlich mit Hilfe eines kleinen Mädchens ein „ganz vernünftiger Mensch" und Gutsbesitzer in Hinterpommern. So trifft er mit Fritz Reuter zusammen, und bittet dringend, ihn doch ja nicht in dessen Bücher zu bringen, worauf Jener bekennen muß, daß es bereits geschehen sei, und „wat' schrewen is, is schrewen!" —

Der Hauptcharakter und der eigentliche Held des ganzen Romans ist, wie erwähnt, Bräsig. Sein bloßes Erscheinen, wenn er die kurzen Beinchen gravitätisch nach auswärts setzt, die rothe Nase in die Luft erhebt und die Augenbrauen bedenklich heraufzieht — schon dann zuckt es um unsre Mundwinkel. Mit dem ersten Satze aber, der ihm entfährt, brechen wir in ein donnerndes Beifallsgelächter aus. Und er lacht mit! Sein „gebildeter Stil", die kuriosen Fremdwörter und närrischen Wortbildungen machen ihm selbst nicht weniger Spaß, und er weiß, daß sein Reden und Thun Jedermann die herzlichste Freude bereiten muß. Ohne aber deshalb in

Digitized by Google

Manier und Affectation zu verfallen; nein, es ist seine Natur, stets etwas Originelles und Launiges zu sagen, mag es sich auch um die ernstesten und gewichtigsten Dinge handeln. — Es ist der alte Bräsig aus „Schurr-Murr", aber in einer weit höheren Potenz, ein durch die Gnade des Humors geadelter Bräsig. Während er dort noch vorzugsweise der komischen Sphäre angehört und hauptsächlich unsre Lust erregt, ist er hier zur humoristischen Region emporgehoben und fordert zugleich unsre innigste Bewunderung. Oder sollte es wirklich noch Jemand geben, der in diesem Vollblutsmenschen nur eine Art von Hanswurst sieht? Dem wollen wir Folgendes zu Gemüthe führen: — Bräsig ist ein eben so tiefer Menschen- wie Pferdekenner. Obgleich er weder an „Nerven" noch an „sonnenbuhlerischen" Zuständen leidet, so hat er doch für Personen und Dinge die feinste Fühlung in den Fingerspitzen, die unerwartetsten Ereignisse in der Witterung, und seine Prophezeiungen gehen, mit Ausnahme der über Fritz Triddelfitz, stets in Erfüllung. Mit seinen Rathschlägen und Urtheilen trifft er stets den Nagel auf den Kopf, nur daß er mit ihnen meist unerwartet herausplatzt und sie in die wunderlichsten Worte und Wendungen einkleidet; welche Einkleidung uns zunächst und so magnetisch fesselt, daß wir darüber leicht die tiefe Bedeutung vergessen. — Doch mehr als dieser feine Instinct und scharfe Verstand gilt uns sein ehrenwerther Sinn und sein edles Herz. Alles Niedrige, Gemeine, Böse und Falsche ist ihm bis in den Tod verhaßt, er verfolgt es offen und heimlich, mit allen Waffen

Digitized by Google

und ohne Ansehen der Person. Sein Herz ist das eines unschuldigen Kindes und zugleich das eines fahrenden Ritters ohne Furcht und Tadel. Welches innige zarte Verhältniß zwischen ihm und seiner alten und einzigen Liebe Madam Nüßlern; so zart und rein, daß es selbst der Verleumdung und Klatschsucht nicht den geringsten Anhalt bietet! Sein Arm und seine podagrakranken Beine stehen Jedermann zu Diensten, vornämlich seinen Freunden, deren Leiden er weit tiefer als sie selber fühlt, deren Beleidigung er unter keinen Umständen vergiebt, sondern um jeden Preis zu rächen sucht. Er trägt eine ganze Last von fremden Geheimnissen und Angelegenheiten, die er theils dem Vertrauen der Eigenthümer verdankt, theils gegen ihren Willen sich angeeignet hat, aber nun alle getreulich verwaltet, ohne deshalb seine eignen Geschäfte zu vernachlässigen, denn er ist ein durchaus praktischer Mann und hat keine sentimentale Ader. Am besten und mit Einem Mal lernen wir ihn kennen, wenn wir hören, wie er stirbt:

Er hatte wieder eine seiner Reisen zu guten Bekannten unternommen und sich dabei erkältet. Bei seiner Rückkehr trat ihm das Podagra in den Magen und er legte sich zum Sterben. An seinem Bette standen Frau Nüßlern, Karl Havermann und die Frau Pastorin Behrens. Diese fragte: „Lieber Bräsig, soll ich nicht den jungen Herrn Pastor rüber rufen?“ — „„Lassen Sie das, Frau Pastorin, es is mich so bequemer. — Und Korl, 2000 Thaler soll mein Swesterdochter Lotting haben, und das Andere soll die Schule in Rahnstädt haben; denn, Korl,

Digitized by Google

die Frau Pastorin hat zu leben, und Du hast auch zu leben, aber mit die kleinen Schulkinder ist es ein Jammer.“ — Und nun fing er an zu phantasiren, immer lauter und schneller, Alles durch einander, wobei er aber stets die Hände von Frau Nüßlern fest hielt. Mit einem Mal richtete er sich auf und sagte: „Frau Nüßlern, legen Sie mich die Hand auf den Kopf; ich habe Ihnen immer geliebt. — Karl Havermann reib mir die Beine, sie sind mir kalt.“ — Dann flog so ein lustig Lachen über das Gesicht und langsam kam's heraus: „In dem Stil war ich Dich doch über.“ — Dann war's zu Ende.

Von den zahlreichen Genrebildern, welche die eigentliche Erzählung beständig unterbrechen, aber des Dichters Meisterschaft nicht minder darthun, wollen wir nur die vorzüglichsten hervorheben. Dahin rechnen wir aus dem ersten Bande Bräsigs Bericht über seine Erlebnisse in der „Wasserkunst“, wie er die Kaltwasserheilanstalt nennt; und die Scenen, welche die vier kurz nach einander engagirten Gouvernantinnen im Nüßlerschen Hause aufführen. Die erste bringt die Zwillinge um Heiterkeit und Lebensmuth; die zweite redet unsern ehrlichen Jung'-Jochen französisch an; die dritte trommelt gleich nach ihrer Ankunft auf dem „Klawezimbel“ drei Saiten entzwei und spielt in der Religionsstunde mit ihren Schülerinnen „Versteckchen“; die vierte endlich ist eben die „sonnenbuhlerische“, welche sich auf's Prophezeien legt und einen Platzregen vorhersagt, der auch wirklich eintrifft, worauf Bräsig dem Hausherrn räth, sie statt des

Digitized by Google

Barometers an's Fenſter zu hängen, und ſo ſich und die ganze Umgegend glücklich zu machen. — Es ſcheint, als ob dem Dichter gegen ſeine ehemaligen Colleginnen eine wahre Idioſynkraſie beiwohne; indeß mögen dieſe armen Geſchöpfe im Ganzen doch immer ſelber mehr zu leiden haben als ihre Zöglinge und deren Eltern.

Zu den anziehendſten Epiſoden des zweiten Bandes gehört das „Umlernen“ der beiden jungen Theologen und der Roggenaugſt zu Pümpelhagen. Dort ſind es Gottlieb und Rudolf, die ſich im Nüßlerſchen Hauſe auf ihr Candidatenexamen vorbereiten, und mit einander über die Exiſtenz des Teufels in Streit gerathen, an welchem ſich auch die beiden Mädchen betheiligen und in den ſelbſt Jung'-Jochen hineingezerrt wird; bis Mining auf den Einfall kommt, die Bücher der beiden Kämpfer „auszuſchutern“, dem Einen die des Andern unterzuſchieben, worauf Rudolf plötzlich ein „Petiſt“, Gottlieb ein Freigeiſt wird, die Zwillinge aber in arge Verlegenheit gerathen, denn keiner von Beiden weiß jetzt mehr, wer eigentlich ihr Liebhaber iſt. Die an ſich ſchon ſpaßige Geſchichte erhält dadurch einen neuen Glanz, daß ſie von Madam Nüßlern mit naivem Aerger an Bräſig erzählt, und von dieſem durch ſeine drolligen Bemerkungen gloſſirt wird. — Den Roggenaugſt leitet diesmal nicht Havermann, welchen Axel von Rambow bei Seite geſchoben, ſondern dieſer in eigner Perſon, mit ſeinem Adjutanten Triddelfitz, beide zu Pferde, worauf ein wüſtes Durcheinander und ein ſchmähliches Fiasko nicht ausbleiben können. — Dadurch unterſcheidet ſich eben unſer Dichter

Digitized by Google

von Jeremias Gotthelf und andern Dorfgeschichtenschreibern, daß er nie photographische Schilderungen landwirthschaftlicher Arbeiten giebt, und am wenigsten um ihrer selbst willen, sondern sie nur gelegentlich streift oder mit wenigen Zügen skizzirt, beispielsweise hier, um ein paar „lateinische Oekonomiker" dem verdienten Gelächter preiszugeben.

Ganz unübertrefflich sind endlich die im dritten Bande illustrirten Debatten und Vorgänge im Rahnstädter Reformverein, wo Kaufmann Kurz stets den Stadtbullen reitet, der langathmige Rector Baldrian mit der „Einleitung zur Einleitung" beginnt, und vor Schustern und Tagelöhnern Xenophon, Platon und Aristoteles, Livius, Tacitus und Cicero abhandelt, worauf ihm Bräsig ganz richtig entgegnet: „Die große Armuth in der Stadt kommt von der großen Powerteh her!" — Die Forderungen und Erwartungen der Besitzlosen einerseits, die Angst und Schmeicheleien der Besitzenden andrerseits, der Unverstand und die Ausschreitungen beider- und allerseits sind hier mit humoristischen Farben geschildert, wieder ohne dem Ernste und der Bedeutung jener Tage zu nahe zu treten. Mag der „Völkerfrühling" auch an den Maifrösten zu Grunde gegangen sein, einige Schößlinge haben sich doch hinüber gerettet und werden im Laufe der Zeit sicher zu kräftigen Bäumen heranwachsen. Mag der Dichter auch durch frühere Erfahrungen gewitzigt, die politische Unreife des damaligen Geschlechts nicht getheilt haben: jener frische Morgenwind wird auch ihn in tiefster Seele geschüttelt und sein Blut erfrischt haben.

Digitized by Google

Als Präsidenten des Reformvereins läßt er den Advocaten Rein fungiren, von dem er schon in „Läuschen un Rimels“ mancherlei Schnurren erzählt, und der jetzt den guten Rahnstädtern aus der Zeitung schelmisch improvisirte Nachrichten vorliest; z. B. daß auf der Insel Ferro ein Aufstand wegen der Verlegung des Meridians nach Greenwich ausgebrochen, und daß die Eskimos am Nordpol sich aus Mangel an Thran ferner weigern, die Erdaxe einzuschmieren und zu drehen. Wie Walesrode in einem Artikel der „Gartenlaube“ (1864, Nummer 37) erzählt, ist das in Wirklichkeit „der wackere charakterfeste und doch so kindlich weiche Reinhardt, ein Landsmann Reuter's, früher als Theolog und Pädagog in Mecklenburg lebend, jetzt des leidigen Amtes ledig, in Coburg an der Presse beschäftigt, der aus naher Nachbarschaft von Zeit zu Zeit unter Reuter's Dach einkehrt. Reinhardt, manchem Leser als Mitglied des Frankfurter Parlaments bekannt, ist wie sein Landsmann ein geborner Humorist von dem Scheitel bis zur Zehe — wenn er auch seine sprühenden Einfälle mehr der Gesellschaft hingiebt, anstatt sie productiv mit der Feder zu verarbeiten.“

Obgleich also der Roman an eigentlicher Handlung arm, vorwiegend aus solchen Genrebildern und Situationsgemälden zusammengesetzt ist, die noch dazu dem alltäglichen Leben und den einfachsten Verhältnissen entnommen sind, so fesselt er doch in hohem Grade. Nicht in der Weise, wie einer der modernen französischen Romane, wo wir athemlos von Seite zu Seite gejagt werden und das Ende nicht erwarten können, diesen Rausch

Digitized by Google

aber auch hinterher mit einem häßlichen Katzenjammer bezahlen müssen — sondern wir folgen unserm Dichter auch da wo er ruhig forterzählt, mit gespannter und heiterer Theilnahme, versenken uns mit innigem Behagen in das jeweilige Capitel, lesen es gerne zum zweiten und dritten Male, mit immer neuem und größerm Genusse. Und das, meinen wir, ist denn doch wol das Hauptkriterium für den Werth einer Dichtung. Im Uebrigen lassen wir noch einmal Julian Schmidt sprechen. Freilich gilt sein an dem früher angegebenen Orte ausgesprochenes Urtheil den „Olle Kamellen", doch paßt es auch Wort für Wort für die obige Dichtung:

„Unwillkürlich wird man an Jeremias Gotthelf erinnert. Es ist dieselbe wunderbare sinnliche Kraft, durch welche sich Alles, was erzählt wird, in unmittelbarster Gegenwart der Phantasie aufdrängt; dieselbe Sicherheit in der Charakteristik, so daß jeder einzelne Zug aus dem innersten Lebensmotiv des Charakters hervorgeht. Man räsonnirt vielfach über den Contrast der Freiheit und Nothwendigkeit, und in wiefern das eine vom andern eingeschränkt werde. Niemand zeigt uns deutlicher, daß diese beiden Begriffe nur durch die Abstraction geschieden werden, als der echte Dichter. Der echte Dichter zeigt uns seine Figuren in vollständiger Freiheit, er macht nicht etwa Rechenmaschinen aus ihnen, die jeder beliebige Leser ihm nachschnitzeln könnte, wenn er nur über das Princip ihres Charakters im Reinen ist, sondern Alles, was sie thun oder reden, überrascht uns, erregt unser Gelächter, unsre Theilnahme, unsre Rührung, unsre Be-

Digitized by Google

wunderung, kurz ist uns etwas Neues. Zugleich aber haben wir, wenn wir nun einmal das Neue erfahren haben, das ganz bestimmte Gefühl der Nothwendigkeit: so und nicht anders mußte er handeln und sich äußern! Die Kunst, dies beides mit einander zu verbinden, den Leser zu überraschen und ihn doch zugleich zu überzeugen, ist eben das Geheimniß des wahren Dichters, die unermeßliche Kluft, die ihn vom Dilettanten unterscheidet. Der altmodische Dilettant giebt moralische Rechenmaschinen, bei denen man schon nach der ersten Scene das Buch zumachen kann, da man in der Hauptsache schon alles weiß, was kommen wird; der jungdeutsche Dilettant giebt Mollusken ohne allen Knochenbau, die im Schlaf bald so bald so handeln und reden, ohne daß man wüßte, aus welchem Grund oder zu welchem Zweck."

Der Reichthum, die Mannigfaltigkeit dieser Gestalten ist erstaunlich, und dazu ist jede ein Original. Nicht ein solches, wie es sich die Phantasie krampfhaft ausbrütet, sondern wie es leibhaftig unter uns umherwandelt. Reuter's Helden grüßen uns wie alte Bekannte, die uns der Dichter im Lichte poetischer Verklärung wiedersehen läßt. Denn wer ist unter uns, welchem die Frau Pastorin oder Bräsig, Jung'-Jochen oder Fritz Triddelsitz, Havermann oder Moses nicht schon irgendwo begegnet wären? Wir wollen und können nicht glauben, daß solch herrliche Menschen gestorben, und wirklich werden sie in der Welt nie aussterben; andrerseits leben sie in dieser Dichtung fort, wo ihre Geschichte in goldner Schrift erglänzt. — Darum wollen wir auch nicht weiter untersuchen,

Digitized by Google

welch' andre Bekannte der Dichter zu diesen Charakteren verwendet, ob er sich theils in Havermann, theils in Bräsig selbst geschildert: jedenfalls hat er sie alle mit seinem Herzblut getränkt und ihnen ebendadurch Leben und Kraft verliehen.

Mit Recht hat Vischer, indem er das eigentliche Volksepos in unsrer Zeit für unmöglich erklärt, den Roman das moderne Epos genannt; wenngleich auch er noch nicht das Vorurtheil überwunden hat, im Roman nur eine poetische Zwittergattung zu sehen, nämlich seiner ungebundenen Sprachform und seines sinnlich-stoffartigen oder didaktisch-tendenziösen Inhalts wegen. Einen Roman in Versen halten wir nun zwar für ein Unding, trotz der desfallsigen Versuche, die bis in die neueste Zeit hinein gemacht sind; mindestens ist das mètrische Gewand für den Roman eine Zwangsjacke. Mit dem andern Bedenken hingegen hat der berühmte Aesthetiker ganz schlagend die Verirrungen bezeichnet, welcher sich im Großen und Ganzen Deutsche und Französische Romandichter schuldig gemacht haben; daß sie aber vermieden werden können, zeigen die Engländer, namentlich Goldsmith, Walter Scott und Dickens; welchen Letztern übrigens Vischer nie einer Erwähnung würdigt: — Beweis, wie auch er noch ganz und gar der akademischen Kritik angehört, und sich gegen die Erscheinungen der Gegenwart vornehm abschließt. Jene Verirrungen treten besonders in den sogenannten historischen, politischen, socialen, reli-

Digitized by Google

giösen, moralischen, satirischen, philosophischen Romanen, und wie sie sonst heißen mögen, hervor. Schon diese Bezeichnungen verrathen ihren Charakter als Afterdichtungen, ihren Mangel an poetischem Fond und objectiver geschlossener Kunstform. Sie alle tragen nicht ihren Zweck in sich selber, sondern sie dienen einer äußerlichen Tendenz, indem sie bald belehren, bald gegen eine Partei polemisiren oder für eine solche werben wollen. Auf der untersten Stufe stehen die sogenannten historischen Romane, die ebendeshalb auch zu den zahlreichsten gehören, und alljährlich in großen Meßkörben auf dem literarischen Markte ausgeschüttet werden. Ihre Verfasser sind die modernen Freibeuter, welche die Geschichte in der unverschämtesten Weise plündern, theils fälschen und verstümmeln, theils in Gesprächsform bringen; oder aber berühmte Persönlichkeiten aus den Gebieten des Staats, der Kunst und Wissenschaft einfangen und einschlachten, darunter selbst lebende Zeitgenossen, mögen diese noch so sehr zappeln und schreien. Aber gerade diese Producte finden die zahlreichsten Leser, denn die stofffhungrige Menge will sich einerseits belehren, andrerseits unterhalten, beides in der billigsten und bequemsten Weise. Der erste Zweck wird nun allerdings nicht erreicht, denn sie weiß nicht Falsches von Wahrem zu unterscheiden, dafür aber desto mehr der andere, weil jene fingerfertigen Fabrikanten an naturwüchsigem Talent viele ihrer berühmten Collegen überragen. Man darf hier nicht blos an die Lieferanten der Leihbibliotheken, wie Louise Mühlbach, Hermann Klencke, Heribert Rau,

Digitized by Google

John Retcliffe u. A., oder gar an die geheimnißvollen Verfasser der Colportagewerke denken; nein, es befinden sich darunter auch Namen, welche in mancher Literaturgeschichte einen breiten Raum einnehmen, z. B. Heinrich Laube, Heinrich König, Levin Schücking u. A., die aber mit den fremden Stoffen ihren Mangel an Zeugungskraft nicht verdecken können. — Einen etwas höhern Rang nehmen diejenigen Producte ein, welche man unter dem Namen Zeitromane zusammenzufassen pflegt; sowohl nach Form als Gehalt. Die eigentliche Fabel ist zwar immer dürftig, weil Nebensache; den Hauptinhalt bildet das, was man im Leben „Conversation machen" nennt, ein fließendes geistreichseinsollendes Geschwätz über Dieses und Jenes, eine ewige Jagd nach Bildern, Witzen und Paradoxen; oder schwerfällige Reflexionen und einseitige Raisonnements über Ereignisse und Situationen des Tages. — Dies ist der eigentliche Tummelplatz für die Blaustrümpfe, die in unsern Tagen wie Unkraut heraufwuchern; obgleich unter der Armee von Frauen, die bisher geschrieben, nur Eine poetische Schöpfungskraft beurkundet hat: George Sand; und auch sie vermag nur Frauen, nicht Männer zu gebären. Hier tummeln sich capriciöse, sinnlich-lüsterne und emancipationstolle Frauen und Jungfrauen, wie die Gräfin Hahn, Fanny Lewald, Louise Otto und Amely Bölte. Dies ist aber auch der Fechtboden, wo allerhand politische, sociale oder kirchliche Fragen ausgefochten werden, natürlich immer zu Gunsten des Autors und seiner Partei. Hier fechten die „Ritter vom Geist" mit vielem Gerassel, aber mit

Digitized by Google

ſtumpfen Hiebern; in erſter Reihe Karl Gutzkow, der literariſche Faiſeur, der Alles können will und auch wirklich Alles kann, denn es iſt ein geſchickter und energiſcher Mann, und ihm ſteht noch immer eine große Clique und Claque zur Seite. Andre wiſſen vorübergehenden Beifall zu gewinnen, indem ſie einer krankhaften Zeitſtrömung huldigen, die Welt als ein großes Narrenhaus oder eine rieſige Peſtbeule darſtellen, und ſich in Wahnſinn und Minneliederlichkeit berauſchen. So Heinrich Keller in „Der grüne Heinrich“, Robert Giſeke in „Moderne Titanen“, Alfred Meißner in „Die Sanſara“, und Fr. Spielhagen in „Problematiſche Naturen“. — Am langweiligſten und unkünſtleriſcheſten ſind aber die pädagogiſchen, didaktiſchen und philoſophiſchen Romane; weniger die Penſionats- und Strickſtrumpfromane einer Julie Burow und Ottilie Wildermuth, auch weniger die Dorfgeſchichten eines Jeremias Gotthelf, als diejenigen, in welchen ganze Gebiete der Philoſophie und Kunſtgeſchichte, Alterthumskunde und Sprachwiſſenſchaft, Nationalökonomie und Naturwiſſenſchaften abgelagert ſind, ein Ballaſt unverdauter Gelehrſamkeit. Ihre Verfaſſer haben ſich gewöhnlich bald von der Poeſie bekehrt und ſind ganz tüchtige Beamte und Gelehrte geworden; die meiſten blicken auch mit aufrichtiger Beſchämung auf ihre „Jugendſünden“; wogegen einige dieſe noch immer als Schmerzenskinder und ſich ſelber im ſtillen Herzen als verkannte Genies feiern, ihre Anerkennung von einer dankbareren Nachwelt erwartend.

Der wahre Roman, ebenſo wie das wahre Drama,

Digitized by Google

vereinigt in sich alle drei Richtungen als die ihm nothwendigen Elemente: er ist ein historisch-social-philosophischer Roman; denn er hat die historische Atmosphäre und die socialen Kreise, welche den Rahmen jeder epischen und dramatischen Dichtung bilden, zur Anschauung zu bringen; und sein philosophischer Gehalt besteht in den organischen Gedanken und Reflexionen, mit denen die Charaktere ihre Verhältnisse und Handlungen erkennen und begleiten. Allerdings kann eines der Elemente vorwiegen, z. B. das historische bei Walter Scott, das sociale bei Dickens, und das philosophische in Goethe's „Wilhelm Meister"; allein es darf nicht, wie in den angeführten Fällen, zum alleinigen Zweck ausarten. — Dagegen finden wir in den beiden Reuter'schen Dichtungen „Ut de Franzosentid" und „Ut mine Stromtid" alle drei Elemente in gegenseitiger harmonischer Durchdringung. Die Atmosphäre der Zeit und des Orts spiegelt sich in ihnen treulich wieder; wir wissen sofort unter was für Leuten wir uns befinden, denn Jeder empfindet und denkt, spricht und handelt seinem Stande und seiner Bildung gemäß; und sowohl Dichter wie Helden ergehen sich nur in denjenigen Reflexionen und Raisonnements, welche aus der jedesmaligen Situation, Begebenheit und Handlung mit Nothwendigkeit herauswachsen.

Aber schon die Wahl des Lebenskreises kann tendenziös und daher fehlerhaft sein, insofern die Verherrlichung eines bestimmten Standes beabsichtigt wird, sei es die Aristokratie, das Bürgerthum oder das sogenannte Volk. Dann entstehen die Aftergattungen des Salon-, bürger-

Digitized by Google

lichen und Volksromans. Ursprünglich spielen alle epischen und dramatischen Dichtungen auf den Höhen der Gesellschaft, aber mit historischer Nothwendigkeit. Dagegen betonen die Romane der Gräfin Hahn und A. v. Sternberg's ausdrücklich den Hautgout der genial-vornehmen Gesellschaft. Gegen diese Richtung machte Auerbach Front mit den Dorfgeschichten, die jedoch nicht für seine Schwarzwälder Bauern, sondern für die Gebildeten der Nation geschrieben sind, und auch unter diesen ihre Leser und Bewunderer gefunden haben. Ganz anders verhält es sich mit den Dorfgeschichten von Jeremias Gotthelf, die wirklich das Schweizerische Landvolk im Auge haben und bei einer rationalistisch-conservativen Färbung vorwiegend pädagogische Zwecke verfolgen. Gustav Freytag's „Soll und Haben" ist wieder die Verherrlichung der Bourgeoisie, mit leichten Seitenhieben gegen Adel und Juden; hauptsächlich diesem Umstande hat das Buch seine beifällige Aufnahme und weite Verbreitung zu verdanken.

Auch Fritz Reuter „sucht das Volk bei der Arbeit auf", und zwar arbeiten seine Pächter und Wirthschafter, Knechte und Mägde wacker und unausgesetzt, aber es fällt ihnen nicht ein, daß sie damit etwas Besonderes thun, und sie gönnen den vornehmen und reichen Leuten gern Muße und Güter. Zwar gehören die Reuter'schen Helden meist dem Kleinbürgerthum und der ländlichen Bevölkerung an, aber nirgends verräth sich eine Polemik gegen die höhern Stände, und auch in politischer wie kirchlicher Hinsicht zeigt der Dichter dieselbe Unbefangenheit. Er

Digitized by Google

sucht die Mängel und Vorzüge nicht in einem Stande oder in einer Partei, sondern im Individuum, im Charakter.

Die eigentliche Sphäre des Romans wird immer das Privatleben bleiben; Liebe und Ehe, Besitz und Erwerb, Bildung und Beruf, persönliche Ehre und persönliche Freiheit lassen hier unendliche Variationen zu. Will der Romandichter aber das öffentliche Leben, die großen Fragen über das Wohl der Gesellschaft behandeln, so muß er nothwendig über den Parteien stehen, diese in objectiver Treue hervortreten lassen, und sie aus dem Wesen der ewigen Idee heraus berichtigen und versöhnen. Die sogenannten politischen und socialen Romane aber, welche bisher erschienen, waren nichts weiter als Tendenzromane, dialogisirte Streitschriften, deren Verfasser noch mitten in den Tageswogen standen, und die mit demselben Zwiespalt schlossen, mit welchem sie begonnen. Uebrigens laufen solche Versuche immer Gefahr, die Einheit und Geschlossenheit der Kunstform zu sprengen, denn sie machen eine große Breite und Massenentfaltung nöthig, eine Anzahl gleichberechtigter Helden, die das Interesse theilen und zersplittern, vor allem aber die Hereinziehung vorwiegend prosaischer Stoffe. Noch mehr gilt dies von dem sogenannten Zeitroman, der das Leben der Gegenwart nach allen Richtungen hin erfassen, „ein Kulturgemälde des Jahrhunderts" liefern will. Dazu reichen denn selbst neun Bände nicht aus, und es erwächst ein Monstrum wie die „Ritter vom Geiste", die Karl Gutzkow als den „Roman des Nebeneinander" proclamirte, die aber in der That nichts als eine Sammlung

Digitized by Google

von Skizzen und Bildern sind, welche jedes innern Mittelpunkts entbehren und nur durch ein äußeres Band locker zusammengehalten werden. Weit mehr leistete Immermann in seinen „Epigonen", wenngleich diese nur den bescheidenen Umfang von zwei Bänden haben. Das Culturleben der Gegenwart ist so ausgedehnt und vielseitig, daß der Dichter sich nothwendig auf Ein Gebiet, Einen Kreisausschnitt beschränken muß. Solchen wiederzuspiegeln ist aber die Aufgabe jeder Dichtung, wenn sie eben die historische und sociale Atmosphäre ihrer Helden und des Schauplatzes zur Anschauung bringen will. — Fritz Reuter nun behandelt, wie wir wissen, vorzugsweise das Leben des Hauses und der Familie, also die Welt des Herzens; doch hat er auch in „Ut de Franzosentid" und „Ut mine Stromtid" das öffentliche Leben gestreift, nämlich dort die Befreiungskriege, hier die Revolution von 1848.

Der Roman, sagt Jean Paul, muß vor allem romantisch sein. Das erreicht er aber nicht durch die bloße Hinstellung des Wunderbaren, Phantastischen, Wildschauerlichen; durch die Rückflucht in das Mittelalter oder den Orient; indem er an unsern Sinnen nebelhafte Gestalten vorüberziehen läßt, die nicht wissen, was sie wollen, woher sie kommen oder wohin sie gehen; indem er uns immer neue Räthsel aufgiebt, mit Einem Worte: indem er uns täuscht und äfft. — Nein, das Wesen der echten Romantik, die ein wichtiges Ingredienz aller Poesie bildet, besteht allerdings in dem Neuen, Fremden, Ueberraschenden, Abenteuerlichen, aber zugleich in der befriedi-

Digitized by Google

genden Motivirung alles deſſen, in der ſchließlichen Löſung alles Räthſelhaften; denn das Reich der Poeſie erfüllt nicht ein zwitterhaftes Mondlicht, ſondern ein helles warmes Sonnenlicht; wenigſtens muß ſich jenes zu dieſem allmälig verklären. Romantiſch iſt der Roman, wenn er ſich auf einer verwickelten ſpannenden Fabel aufbaut, aber dieſe muß in organiſcher Gliederung ſich zur Ganzheit und Einheit zuſammenſchließen, in ihrer Mitte muß ein Held ſtehen, der ſie trägt und von ihr getragen wird, der ſie verändert und von ihr verändert wird. Alſo auch der Roman ſoll gleich dem Drama weſentlich Handlung ſein, und alle Handlung verlangt einen Helden. Hier freilich ſteckt die Achillesferſe unſrer deutſchen Romandichter, denn faſt alle nennenswerthen Romane ſeit Göthe und Jean Paul enthalten ſtatt einer durchgehenden Handlung eine lockere Kette von oft zufälligen Ereigniſſen und Begebenheiten, ſtatt der Helden allerhand Leute, denen dann und wann etwas zuſtößt, die aber ſelten in die Welt der Dinge handelnd eingreifen.

Was man nun der Impotenz unſrer Poeten zu Gute halten kann, gewinnt ein bedenkliches Gewicht, wenn es ein berühmter Aeſthetiker gradezu als Kanon aufſtellt. Und doch iſt das der Fall! Viſcher ſagt in ſeiner „Aeſthetik“: „Der Held iſt (im Roman) nicht handelnd, er macht auf dem Schauplatz der Erfahrung ſeinen Bildungsgang, worin die Liebe ein Hauptmotiv iſt und Conflicte der Seele und des Geiſtes an die Stelle der That treten“ (§ 880). Und dann weiter: „Der Romanheld heißt wirklich nur im ironiſchen Sinne ſo, da er

Digitized by Google

eigentlich nicht handelt, sondern wesentlich der mehr unselbständige nur verarbeitende Mittelpunkt ist, in welchem die Bedingungen des Weltlebens, die leitenden Mächte der Culturstumme einer Zeit, die Maximen der Gesellschaft, die Wirkungen der Verhältnisse zusammenlaufen."

Freilich wird diese Definition weniger befremden, wenn man weiß, daß Vischer bei ihr die Göthe'schen Romane, namentlich „Wilhelm Meister" im Auge gehabt hat; der denn allerdings kein Held, sondern nur ein romantischer Landstreicher ist, nicht handelt, sondern nur allerhand Bekanntschaften macht, wobei auf beiden Seiten endlose Abhandlungen und Vorlesungen über Leben und Kunst losgelassen werden. So werthvoll diese auch an und für sich sein mögen, für Wilhelm Meister sind sie durchaus zwecklos, denn er wird trotzdem und alledem, und wenngleich er sich durch den ganzen Roman bald als Dichter bald als Schauspieler oder scharfsinniger Aesthetiker aufführt, schließlich — Landwirth; weshalb man hier mit vollem Rechte sagen kann; „Tant de bruit pour une omelette!" — Diese Dichtung hat die lange Reihe der sogenannten Künstler-Romane hervorgerufen, in denen der Dichter, Künstler oder Schauspieler als solcher abgehandelt wird. Es ist dies nicht nur eine eben solche Vereinseitigung wie die Verherrlichung eines Standes, sondern zugleich ein Drehen im Kreise, indem die Kunst selbst wieder zum Gegenstande der Kunst wird, wobei denn Alles auf Reflexionen und Wortgefechte hinauslaufen muß. Göthe hat sich nur einmal zu einer annähernd geschlossenen Kunstform zusammengerafft, in

Digitized by Google

den „Wahlverwandtschaften", die Vischer eine Novelle zu nennen beliebt. Aber auch hier wird die Erzählung durch weitläufige Gespräche über Architektur und Gartenanlagen, physikalische und chemische Prozesse, durch lebende Bilder und eingestreute Novellen unterbrochen, die mit der eigentlichen Handlung gar keinen oder doch nur einen erkünstelten Zusammenhang haben. Die Handlung selbst ist ein Ehebruch, aber nicht ein wirklich ausgeführter, sondern nur ein in Gedanken begangener. — Die „Wahlverwandtschaften" erinnern uns an den neuesten Roman von Berthold Auerbach: „Auf der Höhe", bei dessen Abfassung dem Dichter jene ohne Frage vorgeschwebt haben; ob bewußt oder unbewußt, lassen wir dahingestellt. Es ist gleichfalls ein Ehebruchsroman, aber der Ehebruch geschieht hinter der Scene, und wir erfahren nie, wie weit er gegangen. Die eigentliche Fabel könnte sehr gut auf etwa siebenzig Seiten entwickelt werden, statt dessen umfaßt der Roman mehr als eben so viele Bogen. Den übrigen Raum erfüllen Reflexionen und Bilder, allerdings blendende Reflexionen und Bilder. Auch Irma führt wie Ottilie ein Tagebuch, das jedoch ein ganzes Buch, den achten Theil der Dichtung einnimmt. Auch Irma verklärt sich in Reue, Buße und Fasten allmälig zu einer Heiligen. Die auftretenden Personen überbieten sich in geistreichen Einfällen und scharfsinnigen Betrachtungen. Geistreich und scharfsinnig sind hier Alle, vom König und der Königin herab bis zum Lakaien und bis zur Amme. Letztere, eine Holzknechtsfrau, und ihre Mutter Beate sind an Lebensweisheit und Divinations-

Digitized by Google

vermögen wahre Alrunen. Trotz der Inconsequenz und Verzeichnung der Charaktere ist der Roman einer der bedeutendsten, die seit Göthe und Jean Paul erschienen, denn der hier niedergelegte Reichthum an Gedanken ist ein solch großer, daß davon hundert andre unsrer modernen Romandichter ihr Lebelang zehren können. Aber dieser Ueberfluß vermag den Mangel an Handlung und Wahrheit nicht zu ersetzen.

Handlung, bewußtes Handeln, nicht bloße Begebenheit, die ein krauser Zufall hereinweht, muß also den Hauptinhalt des Romans bilden. Der Zufall ist vom Reiche der Dichtung ausgeschlossen; jede That, jedes Ereigniß muß hier motivirt, der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung stets offenbart werden. Auch der Romanheld ist gleich dem dramatischen äußerlich wie innerlich thätig, und entwickelt sich in dieser Thätigkeit vor unsern Augen. Sein Ausgang hängt von keinem dunkeln Verhängniß ab, dem er ohnmächtig gegenübersteht, sondern allein von seinem Willen, von den Folgen seines Handelns und Leidens, die er voraussehen und berechnen kann. Allerdings darf seine Thätigkeit nicht eine so großartige, unausgesetzte und beschleunigte sein, wie die seines dramatischen Bruders; aber die Episoden haben auch im Roman nur dann eine Berechtigung, wenn sie zur bessern und anderweiten Beleuchtung der Charaktere dienen.

Ebenso ist es falsch, wenn Rudolf Gottschall in seiner „Poetik" meint, die Spannung richte sich im Roman nicht, wie im Drama, nach der Zukunft, sondern nach

Digitized by Google

der Vergangenheit hin; wobei er an geraubte ausgesetzte oder vertauschte Kinder, an unentdeckte Frevel oder an Verkleidungen denkt. Allein auch in diesen Fällen ist die Erwartung des Lesers nicht minder auf die Zukunft gerichtet, da ihm ja nur diese die Räthsel der Vergangenheit lösen kann. Aber es ist überhaupt nicht nöthig, daß die Romanhelden im Incognito auftreten; viele verfolgen wir vom Mutterschooße bis zum Grabe durch alle Wechselfälle. Trotzdem darf die Spannung des Lesers nicht geringer sein, wovon „Ut mine Stromtid" ein Beispiel liefert. Obgleich hier die Vergangenheit aller Personen bekannt ist, und im Uebrigen die einfachsten und gewöhnlichsten Verhältnisse behandelt werden, so war das Publikum vor dem Erscheinen des dritten Bandes doch äußerst besorgt, ob der schuftige Pomuchelskopp das Gut Pümpelhagen wegschnappen, und Louise Havermann wirklich ihren Franz krigen werde; Beweis, welches Interesse der Dichter seinen Helden zu verleihen gewußt hat. Eine noch größere Theilnahme pflegen die Voz'schen Romane zu erregen, die bekanntlich in Wochenlieferungen erscheinen. Einst ergingen an den Dichter Tausende von Bittschriften Englischer Damen, er möge doch die Heldin — wir wissen nicht gleich ihren Namen, aber es war ein junges liebliches, leider schwindsüchtiges Geschöpf — nicht sterben, sondern am Leben lassen. Leider konnte er diesem Verlangen nicht willfahren.

Statt der einseitigen zeitigen Tendenz muß der Roman wie das Drama von der allgemeinen ewigen

Digitized by Google

Idee getragen werden. Erst sie macht ein Dichtwerk lebensvoll, denn sie ist seine Seele und hat an ihm ihren Leib, durch welchen sie hindurchleuchtet. Alle großen Dichter sind Diener der Idee gewesen, und darum sind ihre Werke unsterblich. Die Romantiker haben statt der Idee die Ironie gesetzt und sich in ein kindisch-frevelhaftes Spiel mit dem Stoffe und dem Leser verloren; wogegen die Gebilde der Modernen als Ausflüsse der Caprice und Tendenz anzusehen, darum krankhafte Gebilde und nur von kurzem Bestande sind. — Auch „Ut mine Stromtid" läßt bei dem Mangel an Einheit und Ganzheit und wegen der neu hinzutretenden Personen und Motive die Idee nicht klar erkennen.

Der Dichter kann seinen Stoff der Geschichte oder dem Leben entnehmen, oder aber ihn frei erfinden. Beides ist für den Werth der Dichtung ganz gleichgültig, und begründet keineswegs eine besondere Gattung. Gewöhnlich wird er weder das Eine noch das Andre allein thun, vielmehr den vorgefundenen Stoff in seiner Phantasie verändern, oder umgekehrt diese auf dem Boden der Wirklichkeit bauen und gestalten lassen. Entnimmt er den Stoff der Historie, so wird er, um freier schalten zu können, nicht allgemein bekannte Thatsachen sondern solche Partien wählen, die noch nicht genugsam aufgehellt oder bereits zur Sage verklungen sind. Erwählt er große historische Persönlichkeiten, so wird er solche nur als Nebenfiguren verwenden, oder sie doch nur nach ihrem Privatleben, nicht in ihrer öffentlichen Thätigkeit vorführen. Das hat Walter Scott mit tiefem Instinct

Digitized by Google

gethan. In seinen Romanen ist das Historische nur eine Verbrämung, der reich geschnitzte Rahmen; ihrem Wesen nach sind sie alle Familiengeschichten, einige, wie das Herz von Midlothian, sogar Dorfgeschichten; natürlich nicht im Auerbach'schen Sinne. Dasselbe gilt von Willibald Alexis und Scheffel, die unter den Nachahmern Walter Scott's in Deutschland einzig nennenswerth sind. Im Uebrigen hat der sogenannte historische Roman keineswegs, wie Karl Frenzel neulich in der „National-Zeitung" behauptete, die Mission, „die Zustände der Vergangenheit, die bewegenden Ideen großer Geschichtsepochen zu schildern und zu verkörpern": vielmehr ist das Sache der Geschichtschreibung und Geschichtsphilosophie. — Entnimmt der Dichter seinen Stoff dem Leben, so hat er's nicht nöthig, wie Vischer anräth, in der angeblich prosaischen Wirklichkeit die „grünen Stellen" aufzusuchen; z. B. Revolutionszustände, oder exclusive Gesellschaft, wie Adel, Künstler, Zigeuner, Vagabunden, Räuber ꝛc., oder Abgründe des Seelenlebens und Nachtseiten des Geisteslebens. Vielmehr gilt hier wie nirgend sonst, das Göthe'sche Wort:

> Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
> Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Unsere Culturwelt mit dem Gewühl der See- und Hauptstädte, Messen und Badeorte, mit ihren Eisenbahnen und Telegraphen, Taucherschiffen und Nordpolexpeditionen enthält mindestens eben soviel Poesie als die Zeit, da ein König den Pflug führte und eine Kö-

Digitized by Google

nigstochter ihr Linnen wusch; nur gehört ein Dichterauge dazu, um jene Poesie zu entdecken, eine Dichterhand, um sie in Fleisch und Blut umzusetzen. Wer aber beides besitzt, darf nicht einmal jene natürlichen Wunder aufsuchen, sondern er vermag auch schon dem Alltagsleben und bescheidensten Dasein die poetische Verklärung zu geben, wie dies eben von Fritz Reuter geschehen ist.

Da wir hier keine Theorie und Technik des Romans schreiben — obgleich solche vom modernen Standpunkt zu schreiben, ein äußerst zeitgemäßes Unternehmen wäre — so müssen wir uns auf diese allgemeinen Bemerkungen, soweit sie unsern Dichter angehen, beschränken. Um aber nicht mißverstanden zu werden, wollen wir noch ausdrücklich erklären, wie wir der Ansicht sind: daß die deutsche Literatur bisher weder ein eigentliches Drama noch einen wirklichen Roman aufzuweisen hat; zu letzterem vielmehr erst von verschiedenen Dichtern Anläufe gemacht worden sind, darunter auch von Fritz Reuter.

Mit keinem Worte ist wohl ein größerer Mißbrauch getrieben als mit den beiden: Idee und Humor; nicht nur im gemeinen, sondern auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch. Während man unter Ideen die ewigen weltbewegenden Mächte, die Gedanken Gottes oder doch wenigstens die höchsten Blüthen der menschlichen Vernunft zu verstehen hat, ist damit oft der Schatten eines Einfalls bezeichnet worden. Während der Humor die

Digitized by Google

höchste Stufe der Kunst einschließt, hat man ihn jedem Witzbold und Possenreißer beilegen wollen.

Der Humor ist so alt wie die Dichtkunst selbst. Wer da behauptet, die Alten hätten ihn nicht gekannt, insofern er den Zwiespalt, die Gebrochenheit des Lebens ausdrückt, kennt weder den Humor noch die Alten. Andromache's „Lächeln mit Thränen im Blick" ist für die Wirkung des Humors sprichwörtlich geworden; und was Vater Homer für ein loser Schalk, kann man aus dem dritten Gesang der Ilias, aus der Scene zwischen Paris und Helena ersehen, wo sie dem Gatten ob seiner feigen Flucht Vorwürfe macht, dann aber von seinen Liebesworten schnell besänftigt, mit ihm in die Kammer geht. Allerdings ist das weder Ironie noch Satire, die beide der Humor aber auch von sich ausschließt; wer jedoch darin nur Naivetät sieht, hat von dem Wesen eines Dichters keine Ahnung, nämlich daß dieser, unbeschadet seiner naiven Weltanschauung und naiven Begeisterung, dennoch nicht bloß naiv sondern zugleich bewußt schafft. Nicht nur bewußt, sondern zugleich tendenziös, satirisch und darum fehlerhaft ist der Humor des Aristophanes; oft, wie in den Wolken, Rittern und Fröschen, ein ausgelassener toller Humor; weshalb Hegel meint: ohne diesen Dichter gelesen zu haben, lasse sich kaum wissen, wie dem Menschen zu Muthe sei, wenn er sich „sauwohl" fühle. Eben jener tendenziösen Färbung wegen hat jedoch der Humor des Aristophanes die schöne Mitte nie eingehalten, sondern er ist darüber nach beiden Seiten

Digitized by Google

hinausgegangen; bald ist er derb und zotig, bald bitter und schneidend, denn der Dichter sah das herrliche Gebäude des athenienſiſchen Staats zuſammenbrechen, und das erfüllte ihn mit tiefem Schmerz, mit Zorn und Ingrimm.

Wenn der Humor erſt dem chriſtlich germaniſchen Bewußtſein entſprungen ſein ſoll, ſo hat er ſich doch während des ganzen Mittelalters nicht blicken laſſen, und iſt dann in zwei Dichtern zugleich erſchienen, in dem Briten Shakeſpeare und dem Spanier Cervantes, die beide in Einem Jahre, an Einem Tage ſtarben. Unter den Shakeſpeare'ſchen Figuren ſteht Falſtaff obenan, doch iſt ſein Humor ein barocker und noch mehr ein ſchuftiger. Halb barock halb ſchwermüthig iſt der Humor des Narren im König Lear; wogegen Hamlet den bizarren zerriſſenen Humor repräſentirt, welcher der Vater des Weltſchmerzes geworden iſt und an den Wahnſinn ſtreift. Den reinen freien Humor hat Shakeſpeare, trotz ſeiner Porzia im Kaufmann von Venedig, nicht erreicht, inſofern jener als Träger ein männliches Subject verlangt. Das war erſt ſeinem Zeitgenoſſen Cervantes beſchieden, der ihn an das Dioskurenpaar Don Quixote und Sancho Panſa vertheilte, an den edlen Narren und ſeinen realiſtiſchen Gegenpol. Zwar hatte es der Dichter zunächſt auf Ironie und Satire abgeſehen, weshalb auch Don Quixote im Anfang als eine ſchattenhafte Caricatur erſcheint, aber bald ſiegte die Idee über die Tendenz, und ſo erwuchſen die beiden unſterblichen Geſtalten, die beiden

Digitized by Google

Ritter vom echten göttlichen Humor. Seitdem ist letzterer nur von Engländern und Deutschen wieder erzeugt worden.

Das Wort entstand bekanntlich erst, nachdem die Sache selbst längst vorhanden, Ende des 16. Jahrhunderts unter den englischen Humoralpathologen, die damit das Temperament, den Charakter, vornämlich den englischen Spleen bezeichneten. Erst Ende des 18. Jahrhunderts erhielt es durch die Romantiker eine tiefere Bedeutung, die jedoch auch von den neuesten Aesthetikern, wie Ruge, Vischer und Zeising noch immer nicht erschöpfend festgestellt ist, denn der Humor spottet aller Definitionen und entschlüpft seinen Auslegern und Erklärern unter den Fingern. Sie alle haben nur eine Seite aufgefaßt und sich in dieser verloren. Jean Paul, Ruge und Vischer weisen dem Humoristischen seine Stellung noch innerhalb des Komischen an, während es Zeising weit höher, als eine Zwischenmodification des Komischen und Tragischen faßt; aber auch Das genügt noch nicht.

Das Humoristische ist nicht bloß eine Mischung des Komischen und Tragischen, das geschiedene Nach- und Nebeneinanderlaufen komischer und tragischer Momente, was erst die platte Tragikomik des Alltagslebens giebt; sondern die innige Verschmelzung beider zu einer höheren ungeschiedenen Einheit. Wiegt darin das Komische vor, so ist es erst der barocke Humor, während beim Hervordrängen des Tragischen schon der zerrissene Humor auftaucht. Der echte Humor behandelt das Große wie das

Digitized by Google

Kleine mit gleicher Liebe und Hingebung, er deckt im Großen das Kleine, im Kleinen das Große auf, indem er zugleich zwischen Beidem eine Vermittelung und Ausgleichung vornimmt. Er trauert mit dem Verzweifelten, aber er kann nicht umhin, zugleich wegen des herzzerreißenden Schmerzes zu lächeln, denn er verkennt nicht den Mangel einer tiefern Begründung dieses gewaltigen Wehes und sieht seine vorübergehende Dauer voraus. Er lächelt mit dem Jauchzenden und doch muß er trauern ob der tollen Lust, die den nahen Abgrund nicht sieht und gar bald in die entgegengesetzte Empfindung umschlagen wird. Ihm ist das bunte Treiben der Welt ein Ameisentreiben und doch ein Gigantenkampf; er steht mitten in diesem Gewühl und doch hoch über ihm. Er erzeugt weder bloße Lust noch bloßen Schmerz, sondern das gemischte Gefühl räthselhafter Wehmuth. Die Lust will hervorbrechen, aber schon umflort sich das Auge, über das sich gleich darauf milder Sonnenschein ergießt. Oder umgekehrt, die Thräne quillt hervor, aber ein Lächeln eilt ihr nach und küßt sie fort. Der Humor ergötzt nicht nur, sondern er erhebt zugleich. Er läßt uns an den wechselnden Erscheinungen innigen Antheil nehmen, und erhebt uns doch zugleich *über* den Wechsel aller Dinge zur Anschauung der ewigen Idee.*)

*) In dieser tiefern umfassendern Bedeutung glaubt der Verfasser den Humor zuerst nachgewiesen zu haben; in einer Abhandlung „Ueber das Wesen der Tragödie", die in der von Professor Michelet in Berlin herausgegebenen philosophischen Zeitschrift „Der Gedanke" (Jahrgang 1864, Heft 1) erschien.

Digitized by Google

Darum ist der Humor die höchste Stufe der Kunst, und er erfordert ein klares scharfes Auge, ein reines warmes Herz, reiche Erfahrung, Frische, Kraft und Gesundheit des Geistes. Darum wird er auch nur bei wenigen Auserwählten gefunden, aber doch bei den größten und allen wahren Dichtern. Unter den Engländern namentlich bei Goldsmith und Boz; Fielding und Smollet haben nur den sentimentalen; Sterne in „Tristram Shandy" den barocken, in „Yorik's empfindsamer Reise" den empfindsamen Humor. Unter den Deutschen finden wir bei Wieland und Thümmel den lüsternen, bei Hippel den hypochondrischen, bei Jean Paul den sentimentalen, bei Hoffmann, Grabbe und Heine den wüsten zerrissenen Humor; welche Beiwörter natürlich immer Auswüchse bezeichnen.

Wenn Göthe gesagt: „Der Humor zerstört zuletzt alle Kunst", so hat er einmal an die Stil- und Formlosigkeit Jean Paul's gedacht, andrerseits den barocken Humor im Auge gehabt, für den es allerdings keine Begeisterung giebt, der seinen tollen Muthwillen auch an dem Erhabenen und Göttlichen ausläßt. Er selber aber hat kraft des Humors die beiden größten seiner poetischen Gestalten geschaffen: Faust und Mephistopheles, welche den bizarren dämonischen Humor repräsentiren. Allein auch der freie launige Humor ist ihm nicht fremd; dahin gehören die Volksscenen in „Faust" und „Egmont" und viele Partien in „Wilhelm Meister" und in „Wahrheit und Dichtung." Schiller's Idealismus ist dem Humor sonst

Digitized by Google

nicht geneigt; doch ist „Wallenstein's Lager" ein Meisterstück barocken volksthümlichen Humors.

Kommen wir jetzt zu Fritz Reuter, um dessentwillen diese Auseinandersetzung ja nur geschehen ist, so haben wir an ihm einen echten Humoristen, der nach langer Zeit den Humor in Deutschland wieder zu Ehren gebracht hat. Es ist ein erwärmender wohlthuender Humor, der sich aus Witz, Laune und Gemüthlichkeit zusammensetzt, welche beide letztern Ingredienzen außer bei uns Deutschen nur noch bei den Engländern zu finden sind. Für diesen Humor ist der Roman das geeignetste, weil behäbigste Gefäß, was nicht nur die englischen Humoristen beweisen, sondern auch Cervantes, der ja der Vater des modernen Romans ist. In Bezug auf die Composition theilt Reuter die Schwäche aller eigentlichen Humoristen, wenngleich er sich nicht entfernt die Abschweifungen seiner deutschen Vorgänger erlaubt, sein Stil und seine Sprache dagegen, wie schon früher gesagt, meister- und musterhaft sind.

Wenn Einige ihm Mangel an Decenz vorwerfen, so haben wir diesen Vorwurf schon bei Gelegenheit des Klaus Groth'schen Angriffs zurückgewiesen. Fritz Reuter ist ein Dichter von ebenso gesunder Sinnlichkeit wie tiefer Sittlichkeit, und im Vollgefuhl beider dichtet und schreibt er, ohne sich um Convenienz und Etiquette zu kümmern. In dieser sittlichen Sinnlichkeit liegt eben die Naivetät des Humors, die sich mit dem Bewußtsein des Dichters sehr gut vereinen kann. Sie erfordert jedoch nicht nur

Digitized by Google

Unbefangenheit, sondern auch eine gewisse Potenz; wo beide nicht vorhanden sind, wird der Dichter lüstern und frivol; wie dies zum Beispiel bei Gustav Freytag der Fall ist, der, wie Robert Prutz sehr richtig sagt, ein vorwiegend weibliches Talent ist, und nun unter der Maske der Zartheit, Sinnigkeit und Verschämtheit nach allerhand verbotenen Dingen schielt oder auch wol sie tändelnd entblößt. — „Kein Talent, doch ein Charakter", sagt Heinrich Heine im „Atta Troll". Wie seine Zeit in Gesinnungstüchtigkeit machte, so macht die unsre in Moralität und Wohlanständigkeit; aber schlimm genug, wenn sie weiter nichts kann! Fritz Reuter hält es gewiß auch mit der Moral, aber sein Wahlspruch lautet: „Naturalia non sunt turpia"; und er meint, daß dieser sich mit jener ganz gut vertragen könne. Bedarf er jedoch einer Entschuldigung, so mag er sich in der Weise seines Collegen Sterne entschuldigen. Als Diesem eine Dame sagte, sie habe seinen „Tristram Shandy" nicht gelesen, weil sie erfahren, daß er sich für Frauen nicht zieme, antwortete ihr der Dichter: Lesen Sie ihn nur, das Buch ist wie Ihr kleiner Junge, der sich da auf dem Teppich umherkollert; er zeigt mitunter Dinge, die man gewöhnlich verbirgt, aber er thut's in vollkommener Unschuld.

Was aber Reuter's humoristisches Talent, dessen Kraft und Wärme betrifft, so dürfen wir nur auf Zacharias Bräsig verweisen. Eine zweite Gestalt von solchem Saft und solcher Fülle hat unsre ganze Literatur nicht aufzu-

Digitized by Google

weiſen, und ſie iſt daher für letztere geradezu eine hiſtoriſche That. Doch Zacharias Bräſig kann ſich auch dreiſt neben die Helden der größten Humoriſten anderer Nationen ſtellen, neben Fallſtaff, wie Don Quixote und Sancho Panſa, oder Herrn Pickwick und Sam Weller.

Digitized by Google

Schlussbetrachtung.

Digitized by Google

Es bleibt nun noch übrig, die Summe unsres Dichters zu ziehen und seine Bedeutung für unsre Zeit festzustellen. Um beides besser zu können, bedarf es einer flüchtigen Umschau über die literarischen Zustände der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit in Deutschland.

Seit länger als dreißig Jahren ist unsre Dichtung wesentlich Tendenzpoesie, sind unsre Dichter lauter Experimenteure, die einerseits mit ihrem Talent, andrerseits mit dem Publikum experimentiren. Welch' wunderliche Sprünge z. B. bei Gutzkow, von seiner „Wally" bis zu den „Rittern vom Geiste," oder von „Zopf und Schwert" zu „Uriel Acosta"; oder bei Auerbach von seinen jüdisch-philosophischen Romanen zu den „Schwarzwälder Dorfgeschichten" und dann wieder zum „Neuen Leben"; oder bei Gustav Freytag von der „Valentine" zu „Soll und Haben," oder von den „Journalisten" zu den „Fabiern"; oder endlich bei Paul Heyse von den „Sabinerinnen"

Digitized by Google

zum „Hans Lange", welches Drama den Dichter in der Schule der Frau Birch-Pfeiffer zeigt! — Es sind dies nicht Versuche, wie fast jeder Dichter anfangs sie macht, um sich über die Richtung und den Umfang seines Talents klar zu werden, sondern gewaltsame unausgesetzte Sprünge, die da verrathen, daß jene Poeten an sich selber verzweifeln und vor der göttlichen Kunst nicht den geringsten Respect haben. Oder aber sie meinen umgekehrt, Alles machen zu können, und ihre alleinige Triebfeder ist eitler Ehrgeiz.

Um dem Leser zu imponiren, was sie durch poetische Gebilde nicht vermochten, überschütteten das junge Deutschland und seine Nachfolger ihn mit einem Kram gelehrter Reminiscenzen oder mit einem Feuerwerk von Witzen und Bonmots, Sophismen und Paradoxen. So entstanden Bücher, von denen Göthe sagt, sie „scheinen geschrieben zu sein, nicht damit man daraus lerne, sondern damit man wisse, daß der Verfasser etwas gewußt hat". Andere, wie Hebbel, Ludwig, Meißner ꝛc. schufen marottenartige Irrwische oder phantastische Vampyre, welche in einer ganz willkürlich construirten Welt leben, die mit der wirklichen nichts gemein hat; woselbst sie mit bewußtem Wahnsinn umherkollern, in dämonischer Neugier sich in die Abgründe der menschlichen Seele bohren, daraus die scheußlichsten Verirrungen und ungeheuerlichsten Schreckensgebilde lüstern heraufwühlen, mit ihnen freventlich spielen und sich an muthwillig selbsterschaffenen Leiden ekelerregend ergötzen. Alle suchten einerseits in politischer, socialer oder kirchlicher Hinsicht

Digitized by Google

direct auf das Publikum zu wirken, andrerseits buhlten sie um die Gunst der Menge, indem sie ängstlich auf die Tagesmeinung lauschten und dieselbe geschickt zu verwerthen wußten. Letzteres widerspricht nicht nur der eigenen Würde, sondern auch der des Publikums, wie denn Göthe urtheilt: „Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publikum haben kann, ist, daß er niemals etwas bringt, was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung, für recht und nützlich hält."

Es ist Thatsache, daß alle literarischen Erscheinungen welche seit 1840 Furore machten, sich unmittelbar an die gerade vorherrschende Tagesströmung anlehnten, irgend einer Krankheit oder Verirrung der Zeit Ausdruck gaben, ohne sie aber als solche darzustellen, geschweige denn Heilung und Umkehr zu weisen. — So Herwegh's „Lieder eines Lebendigen," die gleich der übrigen politischen Lyrik jener Zeit durch die Aufforderung von Gervinus hervorgerufen wurden: fortan nicht mehr zu singen, sondern zu handeln. Allerdings war es komisch, wie Julian Schmidt bemerkt, daß man nun mit dem Aufwand alles historischen Pathos declamirte, es sei nicht Zeit zum Declamiren, sondern zum Handeln; aber der Literarhistoriker hatte den Freiheitssängern doch den Anstoß zur Begeisterung gegeben. — Ebenso Gutzkow's „Uriel Acosta", der mitten in die lichtfreundliche Bewegung hineinfiel, und den der Berliner Witz mit den schlagenden Worten abfertigte: „Lauter Juden und doch keine Handlung!" — Ferner Puttlitz' „Was sich der Wald erzählt," ein Mähr-

Digitized by Google

chenstrauß der Blümelein und Vögelein, deren Duft und Gesang die deutsche Nation über den Verlust ihrer Freiheit trösten sollte. Aehnlich Redwitz' „Amaranth," nicht nur ein katholisch-reactionäres Tendenzgedicht, sondern zugleich ein neuer Triumph schäferlicher Empfindsamkeit und zarten Minnespiels. — Ferner Freytag's „Soll und Haben", ein Roman, der gleichfalls durch den Fingerweis eines Literarhistorikers hervorgerufen wurde und diesen als Motto an der Stirne trägt; der „das deutsche Volk bei seiner Arbeit," unter Kaffeesäcken und Schaffellen „aufsucht"; der den dritten Stand apotheosiren will, aber den angebornen Respect seines Verfassers vor der adeligen Gesellschaft und ihren noblen Passionen nicht verleugnen kann. — Ferner Brachvogel's „Narziß", dieses crasse Effectstück, dessen ganze Wirkung auf den widerwärtigsten Unwahrheiten, historischen wie sittlichen beruht; in welchem die beifallstolle Menge ein Bild der Zeit, ihrer Gemeinheit und Zerfahrenheit zu sehen meinte; das ein Rosenkranz zu commentiren sich herbeiließ, wenngleich es dem Verfasser an Allem, selbst an der ersten Elementarbildung fehlt. — Endlich Spielhagen's „Problematische Naturen," die ein ähnliches „Zeitbild" zu liefern unternahmen, indem sie sich auf einen Ausspruch von Göthe beriefen, der aber unter problematischen Naturen sicher nicht solche Narren, Lumpe und Schufte verstanden hat, wie sie uns hier als „Männer der Zeit" vorgeführt werden. Zwar ist Oswald Stein, dieser geniale Hauslehrer, Doctor der Philosophie, Duzbruder eines verrückten Professors und schließlich sogar ein anonymer Edelmann,

Digitized by Google

aber trotz alledem ist das Glück, welches er bei Frauen und Jungfrauen macht, denn doch ein erstaunliches. In dieser Hinsicht gilt von der Dichtung, was O. L. B. Wolff in seiner Geschichte des Romans von Laube's „Jungem Europa" sagt, mit welchem die „Problematischen Naturen" auch sonst Manches gemein haben: „Die Fürstinnen und Gräfinnen fallen Einem schon auf der Treppe um den Hals und gehören uns im Vorzimmer mit Leib und Seele an, nicht einmal wartend, bis sie in ihr Boudoir kommen".

Alle diese Producte sind an Inhalt und noch mehr an poetischem Gehalt überaus dürftig. Daß sie ihren Erfolg nur der tendenziösen Berechnung verdanken, geht am besten daraus hervor, wie das Publikum sehr bald von seinem Enthusiasmus zurückkam, sich wol gar desselben schämte, und die Verfasser, wenn sie mit neuen, zumal ähnlichen Gaben erschienen, unsanft abfallen ließ. Nur Einer hat sich in der öffentlichen Gunst zu behaupten gewußt: Gustav Freytag, vermöge seiner langsam und sorgfältig vorbereiteten Dichtungen; doch sind die „Fabier" vollständig in's Wasser gefallen; und auch der neueste Roman: „Die verlorne Handschrift", welche den Cäsaren-Wahnsinn an einem deutschen Duodezfürsten demonstrirt, die Grübeleien und das Wesen verschiedener Stubengelehrten, theilweise mit portraitähnlicher Nachzeichnung behandelt; dieser neueste Roman hat, wie der Verfasser selber vorausgesehen, bei weitem nicht den Erfolg von „Soll und Haben" erringen können; denn es liegt in

Digitized by Google

der Natur der Sache, daß solch großer Erfolg einem Tendenzdichter nimmer zum zweiten Mal zufällt.

Man wird nun einwenden, wie der Dichter im guten Rechte sei, wenn er der Zeit einen Spiegel vorhalte, der ihre Schwächen und Thorheiten, Krankheiten und Verirrungen wiederspiegele. — Allerdings, doch mit gewissen Beschränkungen. Er darf das Häßliche, Lumpige und Gemeine komisch oder humoristisch, aber nie mit tragischem Ernste behandeln. Er darf sich selber und die Poesie nicht durch Nachmalen der öden, tristen Wirklichkeit beschmutzen; wer solche liebt, findet sie frischer und reicher in den Zucht- und Siechhäusern, Diebshöhlen und Bordellen, Spielhöllen und Irrenhäusern. Aber meist waren es auch, wie schon erwähnt, weniger Krankheiten und Verirrungen der Zeit als solche des Dichters, der sie um des Effects willen ausbrütete und sich an ihnen heimlich ergötzte.

In der Tendenzdichtung muß nun naturgemäß die Phrase überwiegen und wirklich beherrscht sie neben dem Experiment nicht nur die ganze moderne Literatur, sondern auch die Künste und das öffentliche Leben. Wenngleich aus Frankreich eingeführt und den Franzosen noch immer als ein Auswuchs ihres Nationalcharakters vorgeworfen, hat die Phrase doch in Deutschland einen weit günstigern Boden gefunden und hier weit reichere Blüthen getrieben. Auch der Franzose schwärmt für die Phrase, und sie berührt ihn elektrisch, aber doch nur augenblicklich, er nimmt und giebt sie wie eine Münze. Ganz anders bei uns, wo Ein Schlagwort das ganze Land in einen

Digitized by Google

wochenlangen Rausch und Taumel versetzt, wo bei unsrer Nachäfferei und Schwerfälligkeit es noch monatelang seinen Wiederhall in jedem Gespräch, Journal oder Buche findet. Die eigentlichen Helden der Phrase, die sie erfinden und colportiren, sind nun die — Juden, welche ihre Beweglichkeit, ihr Spürsinn nnd Witz hiezu besonders geeignet macht. Während sie früher vom öffentlichen Leben ganz ausgeschlossen waren und sich an der Literatur fast gar nicht betheiligten, sind sie seit dreißig Jahren auf beiden Gebieten stimmführend und tonangebend geworden. Daß sie aber für das eine oder für das andre wirklichen Beruf, haben sie bisher noch nicht bewiesen. Bekanntlich waren die alten Hebräer ein ebenso unpolitisches wie unkünstlerisches Volk. Ihre ganze Geschichte ist Zwietracht, Empörung und Aufruhr, die sie zu einem Fangball in den Händen ihrer Grenznachbarn machten, eine Beute aller möglichen Eroberer werden ließen. Eine eigne Kunst haben sie nicht erzeugt, ihre Poesie ist vorwiegend lehrhaft und stand ganz im Dienste des Cultus. Mag die Abstammung der heutigen Juden auch zweifelhaft sein, in dieser poetischen und politischen Unproductivität erweisen sie sich als echte Nachkommen des auserwählten Volkes. Weil bei ihnen stets die kühle Reflexion vorwiegt und sie ihre Gefühle und Leidenschaften zu unterdrücken gewohnt sind, hat ihr ganzes Wesen und Thun etwas Gemachtes. Deshalb haben sie außer Heine keinen eigentlichen Dichter aufzuweisen, und selbst Heine ist nur ein negativer Dichter; seine Poesie besticht durch Wohllaut und Schimmer, ihrem Kern nach

Digitized by Google

iſt ſie die Poeſie der Affectation und Frivolität, der Fäulniß und Verweſung. In politiſcher Hinſicht ſtehen die Juden der Nation noch immer fremd gegenüber, fühlen ſich nicht als Deutſche, ſondern als Juden und Orientalen. Einerſeits iſt das die Schuld des Staats, der ihre Emancipirung noch immer nicht durchgeführt hat, andrerſeits haben ſie ſelber ſich nicht emancipiren wollen, nämlich von ihren Satzungen und Gebräuchen, die inzwiſchen nicht nur alle Begründung verloren haben, ſondern auch dem Local und Klima nach überhaupt nicht mehr durchführbar ſind. Alle die theatraliſchen Dummheiten, deren wir uns im politiſchen und parlamentariſchen Leben ſchuldig gemacht haben, ſind meiſt von Juden angeregt und in Scene geſetzt worden.

Das Publikum, das Volk aber iſt der Phraſe müde, was die Gleichgültigkeit und Abſpannung beweiſt, mit welcher es dem ganzen literariſchen und politiſchen Treiben zuſieht. Wie müde, zeigt ſein Verhalten gegenüber dem Manne, der jetzt an der Spitze der Preußiſchen Politik ſteht. Wenngleich dieſer Mann auch nur von der Hand in den Mund lebt, und überdies durch einen höhern Willen in eine enge, etwas abſchüſſige Bahn gezwängt iſt, ſo hat er doch immer gewiſſe reelle Erfolge aufzuweiſen, und dieſe Erfolge, mögen ſie auch wider den Willen des Volks geſchehen, ſie gewinnen ihm unter dieſem ſchließlich doch mehr Sympathien, als ſeinen Gegnern all' ihre Reden und Debatten, Proteſte und Toaſte.

Iſt die Tendenz der Mehlthau, der auf den Blüthen

Digitized by Google

der modernen Poesie lagert, so giebt es zwei andre Dinge, die sie schon im Keime vergiften: die pantheistische oder gar materialistische Weltanschauung unsrer Poeten. Der Pantheismus ist zwar einerseits der Poesie nicht ungünstig, insofern er die ganze Natur belebt und vergöttlicht, aber andrerseits ist er eine sentimentale Gefühlsduselei, die die Nerven erschlafft; die Religion der Entsagung, die es zu keiner leidenschaftlichen Erregung, zu keinem begeisterten Aufschwunge kommen läßt. Der Materialismus dagegen entkleidet den Menschen der geistigen Würde und drückt ihn zu einem Aggregat jener Nullen, Atome geheißen, herab, die aber alle zusammen noch keine Eins geben. Der Künstler bedarf des festen Glaubens an etwas Außersinnliches, Ueberirdisches, selbst wenn dieser Glaube ein Aberglaube wäre. Nirgends findet er in der Natur die Vorbilder seines Schaffens, und selbst wenn er sie nachahmt, veredelt und verewigt er sie. Er bedarf des Glaubens an einen selbstbewußten Weltschöpfer, wie er sich selber als bewußter Schöpfer seines Werkes und während des Schaffens sich in Gott und Gott in ihm weiß. Mit andern Worten, die Idee, als der schöpferische Gedanke Gottes und das Musterbild der Dinge muß sich in seinem Geiste offenbaren. Rafael schreibt an Castiglione: „Da gute Richter und schöne Weiber selten sind, bediene ich mich einer gewissen Idee, die mir vorschwebt, hat diese nun etwas Gutes in der Kunst, ich weiß es nicht, aber ich bemühe mich darum." Auf die Frage, nach welchem Lehrbuch er die Theorie der Musik studire, gab Mozart zur Antwort: „Ich brauche

Digitized by Google

kein Buch, ich halte mich an eine gewisse Idee, die mir in den Sinn kommt, und wie diese mir vorsagt, spiele ich; und so meine ich, muß es recht sein." Göthe, der die Frauen für das einzige Gefäß erklärte, was den Neuern geblieben sei, um eine Idealität hineinzugießen, bekannte, daß er seine Idee der Weiblichkeit nicht aus der Erfahrung abstrahirt habe, sondern sie sei ihm angeboren, oder in ihm entstanden, Gott wisse woher.

Weil dieser Idealismus in unsrer modernen Dichtung und Philosophie, die sich gegenseitig befruchten und ergänzen sollen, verloren gegangen, weil statt seiner beide von pantheistischen und materialistischen Verirrungen wimmeln, die man in einseitiger Verkennung Realismus genannt und zur Tagesparole erhoben hat, sind beide bankerutt geworden. Das deutsche Volk aber sehnt sich, wie dieses in seinem ganzen Fühlen und Denken begründet ist, nach dem Ideal, und diese Sehnsucht wird in unsern Tagen immer mächtiger.

Wenn wir jetzt von unserm Dichter sprechen, so bedarf es wohl kaum noch der ausdrücklichen Anführung, wie er sich von der ganzen modernen Dichtung wesentlich, und zwar zu seinem Vortheil unterscheidet, wenngleich er mit ihr manche Berührungspunkte zeigt. Auch er hat, wie wir solches bei den Erzählungen in Versen nachgewiesen haben, mit seinem Talente experimentirt, eine Zeitlang hin und her geschwankt, aber doch bald seine Bestimmung erkannt und in ihrem Sinne geschaffen. Auch er hat sich zu einer tendenziösen Dichtung: „Kein Hüfung" verleiten lassen, aber gleich darauf sich von

Digitized by Google

dieſer Verirrung bekehrt, und dann iſt er für immer in den Dienſt der Idee getreten. Im Uebrigen wollen wir ſeine Schwächen und Vorzüge, ſoweit wir ſolche noch nicht berührt oder doch nicht ausgeführt, einzeln durchgehen.

An eigentlicher Erfindung iſt Reuter arm, er vermag nicht eine verwickelte ſpannende Fabel zu erfinden. Dieſer Mangel zeigt ſich auch bei unſern Klaſſikern und bei vielen großen Dichtern andrer Nationen, ſelbſt Shakeſpeare hat bekanntlich meiſtens fremde Stoffe verarbeitet. Reich an Erfindungsgabe ſind dagegen viele Dichter zweiten und dritten Ranges, z. B. Kotzebue, Spindler und Eugen Sue; die freilich außer ihr wenig mehr aufzuweiſen haben. Indeß iſt ſie für jeden Dichter ein weſentlicher Vorzug, und ſie bildet für die große Menge den Hauptreiz. — Dennoch erſcheint Reuter auch in der Wahl und Behandlung ſeiner Stoffe ſelbſtändig und vielſeitig. Weder hat er ſich zum ſklaviſchen Nachahmer irgend eines gerade von der Mode getragenen Zeitgenoſſen erniedrigt, noch auf den gewonnenen Beifall fußend, ſich in ſeinen Stoffen wiederholt, ſondern dem Publikum ſtets etwas Anderes geboten.

Der Stoff, die Handlung, woran, wie erwähnt, alle unſre modernen Dichtungen arm ſind, iſt jedoch nur ein Product der dichteriſchen Erfindungsgabe; ein anderes ſind die Charaktere und Situationen. Darin iſt nun Reuter außerordentlich reich, vielleicht reicher als irgend ein deutſcher Dichter. Selbſt bei Göthe und Schiller zeigen die Charaktere eine bedenkliche Familienähnlichkeit, bei Göthe die männlichen, bei Schiller die weiblichen.

Digitized by Google

Bei vielen modernen Dichtern, wie bei Freytag, kehren in den verschiedenen Dramen und Romanen fast immer dieselben Figuren wieder, nur unter anderm Namen und in andrer Kleidung; wogegen die übrigen, wie Gutzkow, gar nicht mehr Individualitäten, sondern nur Gattungstypen hinzustellen vermögen, z. B. den Geistreichen, den Blasirten, die Kokette, die Weltdame, den Intriganten, den Schurken, den Demokraten, den Literaten, den Einfaltspinsel, die Kammerzofe ꝛc. Den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Reuter'schen Gestalten haben wir dagegen sowohl an den „Läuschen un Rimels" wie an seinen beiden Hauptwerken nachgewiesen, und dort hervorgehoben, wie jede ihrem scharfen individuellen Gepräge nach ein Original ist. In dieser Beziehung erinnert er an Shakespeare und Walter Scott, die in der Erfindung männlicher wie weiblicher Charaktere geradezu unerschöpflich sind, ohne daß bei beiden die eine mit der andern Figur auch nur einen Blutstropfen gemein hat.

Die reichste Erfindungsgabe macht jedoch noch keinen Dichter, nämlich noch keinen Schöpfer. Dieser muß die Gestalten, welche seinem Geiste vorschweben, auch vor Aller Augen lebensvoll und lebenswahr hinzustellen wissen. Das vermag er nur, wenn seiner empfangenden Einbildungskraft eine schöpferische Phantasie zur Seite steht, die jener vollkommen entspricht. Beide fallen zwar im Zeugungsacte zusammen, sind aber sonst zu trennen, denn jene ist das weibliche, diese das männliche Talent des Dichters. Eine schwache Phantasie vermag nicht organische Wesen, nur mechanische Gliederpuppen, nicht

Digitized by Google

Menſchen von Fleiſch und Blut, nur falbe Schatten hervorzubringen, wie wir ſolche bei allen Dilettanten finden. Auch die Schiller'ſchen Helden aus der ſogenannten klaſſiſchen Periode des Dichters tragen alle einen geiſterhaften Zug, der ſie auf der Erde nicht recht heimiſch werden läßt. Anders die Reuter'ſchen Geſtalten, die ſich ſofort als echte Menſchenkinder ausweiſen, ſtrotzend in Lebenskraft und Lebensluſt; die in jeder Situation ihren Charakter bewahrheiten und doch meiſt etwas Ueberraſchendes unternehmen, daher ſie von Anfang bis zu Ende unſre ganze Theilnahme, unſer ganzes Intereſſe erregen. Sie bekunden des Dichters Scharf- und Tiefblick, ſeine gewiſſenhaften Studien und reichen Erfahrungen, aber neben der realiſtiſchen Färbung entbehren ſie nicht des idealen Gehalts. Es ſind keine gewöhnlichen Menſchen, nicht der baaren Wirklichkeit entnommen, nicht, wie dies von ſo vielen andern Dichtern geſchehen, hinter dem Pfluge, Werk- oder Ladentiſche mit ihren Schwielen und Schmutzflecken abconterfeit, ſondern in der Retorte der Phantaſie von dem Alltagsſtaube gereinigt und zu einem höheren Daſein verklärt. In dieſer gegenſeitigen Durchdringung von Idealismus und Realismus liegt denn auch das wahre Weſen der Kunſt, und der in den Wolken ſchwebende Idealismus wie der an der Erde kriechende Realismus ſind beide einſeitige Verirrungen.

Allerdings ſind die Reuter'ſchen Helden nicht Träger erhabener oder tiefſinniger Ideen, und fällt es uns daher nicht ein, ihn in dieſer Beziehung unſern Claſſikern

Digitized by Google

gleichstellen zu wollen. Ebensowenig vermag er große Leidenschaften darzustellen, sondern, wenn er es versucht, verfällt er, wie gezeigt, in sentimentalen Schwulst. Selbst die Liebe schildert er nur beiläufig und wie ein liebliches Flämmchen. Er schreibe nicht für junge Leute, sondern für ältere Personen, sagt er einmal mit launiger Schalkheit in „Ut mine Stromtid". Das liegt wieder im Wesen des Humors, der die verzehrende Gluth, den entfesselten Orkan der Leidenschaft grundsätzlich vermeidet, weil er selber darin umkommen würde.

Dafür entschädigt die gleichmäßige Wärme, welche aus dem Herzen des Dichters strömt, die „angenehme Temperatur", welche in seinen Dichtungen herrscht. Es ist ein oft ausgesprochenes Vorurtheil, daß der tiefe Menschenkenner nothwendig zum Menschenfeind werden müsse. Wer die Menschheit verachtet und haßt, kennt sie eben nicht, sondern nur ihre Fehler und Auswüchse, und in dieser einseitigen Kenntniß ist er stecken geblieben und selber verdorben. Jedermann wird in seiner Entwickelung zwei große Wandlungen erleben, die eine, in welcher er die ganze Menschheit mit stürmischer Begeisterung umfaßt, die andre, in welcher er in ihr nur ein Gezücht von Kröten und Schlangen sieht; aber beide müssen überwunden, zu einer höheren Erkenntniß aufgehoben werden, die allerdings gleich dem Humor erst dem gereiften Mannesalter angehört. Reuter hat die skeptische Periode hinter sich, er weiß, daß in der ganzen Welt Licht und Schatten ziemlich gleichmäßig vertheilt sind, daß im Menschenherzen böse und gute Gelüste

Digitized by Google

nebeneinander wohnen, diese aber in den meisten Fällen überwiegen und jene auf Entschuldigung Anspruch haben. Daher erfüllt ihn Menschenliebe und Gottesfurcht, die in letzter Instanz nicht wohl zu trennen sind, zumal sie derselben Quelle entspringen; und in diesem Glauben an die Menschheit, in der Freude an dem Leben liegt sein schöpferischer Idealismus.

Deshalb ist er auch ein echter Humorist, der größte, den wir bisher gehabt haben. Neben ihm sind die andern noch lebenden Humoristen in Deutschland kaum nennenswerth. Die meiste Beachtung verdienen noch Adelbert Stifter und Jacob Corvinus (Wilhelm Raabe). Jener ist ein sinniges Gemüth, hauptsächlich Natur- und Miniaturmaler, von großen Abschweifungen und ermüdender Weitschweifigkeit. Corvinus liebt das Fragmentarische und Phantastische. Beide zeigen Sorgfalt und Sauberkeit, doch ist ihr Stil in Manier ausgeartet, ihre Phantasie schwächlich und dürftig. — Wie man dazu gekommen, auch Bogumil Goltz einen Humoristen zu heißen, und noch mehr, wie seine Schriften von der Kritik eine so günstige Beurtheilung erfahren konnten, ist uns unbegreiflich. Abgesehen von der ungesunden Originalitätshascherei dieses Mannes, seiner kleinstädtischen Weltauffassung und reactionären Tendenz, pflegt er einen einzigen Gedanken zu einem ganzen Buche zu verwässern, und mit den sechs Einfällen, die er überhaupt besitzt, im Lande umherzureisen und darüber Vorträge zu halten; die aber wieder nur Extracte aus jenen Schriften sind, was die Berliner Kritik bei seinem letzten

Digitized by Google

Hierſein aus Gutmüthigkeit oder Ehrlichkeit vollſtändig überſehen hat. — Von Holtei und Hackländer wollen wir weiter nicht ſprechen, es ſind beide gutmüthige geſchwätzige Leute, die dem Leſer kein Kopfzerbrechen machen, im Uebrigen aber längſt zu Fabrikanten herabgeſunken.

Fritz Reuter iſt kein geiſtreicher Schriftſteller, was wir ihm aber zum beſondern Verdienſt anrechnen. Abgeſehen davon, daß dieſes geiſtreiche Geſchwätz mit der Handlung gewöhnlich gar nichts zu thun hat und den Leſer nur ſtört, gleicht es bei vielen Autoren einer laufenden Diarrhöe; ſie können nicht an ſich halten, ſondern ſie müſſen Alles ſagen, was ſie auf dem Herzen haben, und was ſie ſeit Jahr und Tag aus Büchern und Geſprächen zuſammengetragen. Noch ſchlimmer ſind die allgemeinen Regeln und moraliſchen Recepte. Wenn z. B. Auerbach und nach ihm Ludwig einen intereſſanten Zug erzählen, pflegen ſie den Leſer beim Ohr zu nehmen und ihn wie einen Schulbuben zu fragen: Verſteheſt Du auch, was Du lieſeſt? Merk auf, ich will Dir's erklären! — — Worauf die philoſophiſche und moraliſche Nutzanwendung folgt, aber dieſe zerſtört das Bild und die Illuſion des Leſers. Reuter begnügt ſich gewöhnlich mit dem Bilde, oder er macht eine humoriſtiſche Bemerkung, und giebt ihm dadurch eine anmuthige Perſpective.

Fritz Reuter iſt kein Dorfgeſchichtenſchreiber. — Bekanntlich iſt die Dorfgeſchichte nicht erſt von Berthold Auerbach erfunden, ſondern weit älter. Schon der berühmte Roman Simpliciſſimus von Grimmelshauſen,

Digitized by Google

der 1669, also vor fast 200 Jahren erschien, behandelt das Leben eines Bauern und seine Abenteuer während des dreißigjährigen Krieges. Aber Auerbach hat, wie erwähnt, die Dorfgeschichte zuerst als besondere Gattung angebaut, und ihr eine tendenziöse Richtung gegeben. Sie und die ganze Dialectpoesie haben ihren großen Erfolg in denselben Ursachen: in der feindseligen Stellung gegen die Salonliteratur und gegen die Aristokratie überhaupt, sowie in der Blasirtheit des Publikums, das nach etwas Neuem, Pikantem verlangte. Eine besondere Bereicherung, Erfrischung hat die Dorfgeschichte unserer Literatur nicht gegeben, denn das idyllische Element ist aus dem Leben unsrer Bauern vollständig verschwunden, wenn es überhaupt je darin existirt hat, die Unterschiede des Standes und Besitzes sind unter der ländlichen Bevölkerung weit schroffer und weit schwerer zu umgehen als unter der städtischen; es zeigen sich dort nicht große, sondern niedrige Leidenschaften, wie Neid, Habsucht, Geiz, Jähzorn, Haß, Rachsucht ꝛc.; nicht tragische, sondern gemeine Verbrechen, wie Diebstahl, Meineid, Betrug, Raubmord ꝛc. Das hat Auerbach mit seinen Dorfgeschichten nur bestätigt, fast alle schildern das Landleben in seinem innern Zwiespalt, in seiner Auflösung, viele sind Criminalgeschichten. Andre, die eine reinere und mildere Stimmung athmen, wie die „Frau Professorin“ und „Barfüßele“, sind unwahr, von gekünstelter Naivetät und Sentimentalität. Gewiß vermag die Bäuerin ebenso tief und zart zu fühlen wie die Stadtdame, aber sie verschließt dieses Gefühl, verräth

Digitized by Google

es höchstens durch ein Zittern oder Erröthen, nie reflectirt sie darüber. Auch der Bauer ist für die Reize der Natur nicht unempfänglich, aber er spricht nicht davon, er freut sich doch mehr seiner Saaten und Rinder als eines Sonnenaufgangs oder Regenbogens, die er unwillkürlich mit seinen Aeckern und Geschäften in Beziehung setzt. Ohne Zweifel hat Auerbach seine Schwarzwälder Bauern emsig studirt, aber trotzdem kennt er sie nicht. Wir denken ihn uns unter diesen Bauern wie den Freiherrn von Strietzow (in dem bekannten Singspiele „Das Versprechen hinterm Heerd") auf der Alm, wie er gleich diesem, die Lorgnette vor den Augen, das Notizbuch in der Hand, jede Geberde, jedes Wort ängstlich beobachtet und flugs vermerkt. Das Wesen der Bauern imponirt ihm und noch mehr imponirt ihm seine eigene Person. Er sagt sich: Ich, Berthold Auerbach, Talmudist, Spinozist, Philosoph und Dichter, und dort — eine Art von Wilden, sprechenden Affen. — Nein, er und die Heerde seiner geistlosen Nachahmer kennen das Volk nicht, weil sie trotz alles demokratischen Gebahrens kein Herz für das Volk haben, weil sie nicht mit ihm zu sprechen, umzugehen verstehen. Sie meinen dazu ganz besonderer Manieren und einer eigenen Sprache zu bedürfen, entweder behandeln sie es von oben herab oder mit einer gezwungenen Herablassung, die in jedem Augenblicke das Selbstgefühl einerseits und ihre Geringschätzung andrerseits verräth. Natürlich muß solches das Volk, wenn nicht verletzen, so doch zurückscheuchen; es zeigt sich verschlossen, verlegen oder maskirt. — Haben Sie

Digitized by Google

die Dorfgeschichten Ihres Landsmanns Auerbach gelesen? fragte einer unsrer Bekannten eine Wirthin im Schwarzwalde. — Ja, entgegnete die Frau, aber glauben Sie nur nicht, daß wir so dumm sind, wie Sie uns dort finden. — Diese Aeußerung ist für die Beurtheilung jener Dichtungen von Bedeutung. Auerbach hat seine Bauern nirgends „dumm" geschildert, vielmehr schlau, listig, verschmitzt, gerieben, oft scharfsinnig, geistreich, philosophirend; aber trotzdem meinen jene Leute, es sei ihnen Unrecht geschehen. Nicht als ob sie die poetische Verwerthung ihrer Personen überhaupt unangenehm berühre; nein, diese Scheu, sich an die Oeffentlichkeit gezogen zu sehen, hat der Bauer längst verloren, er sieht sich gar nicht ungern gedruckt; aber die Schwarzwälder fühlen, daß der Dichter mit ihnen eine Art von Komödie spiele, jetzt in seinen Schriften wie früher im persönlichen Umgange, daß er sie reden und thun lasse, wie sie es unter sich nicht gewohnt sind, und selbst wenn er ihre Worte und Handlungen nachzeichnet, doch die Bedeutung beider nicht erkannt, mit Einem Worte, sie als einen besondern untergeordneten Menschenschlag behandelt habe. Man muß sich daher durch Auerbach's Realismus, der ebenso sehr der thatsächlichen wie poetischen Wahrheit entbehrt, nicht täuschen lassen; er dichtet nie im Großen und aus dem Vollen, sondern er trägt die einzelnen Züge von verschiedenen Orten mosaikartig zusammen, und macht sich dann eine allgemeine Regel, die aber in ihrer Anwendung unter zehn Fällen neunmal nicht zutrifft. Kein größerer Gegensatz als der

Digitized by Google

zwiſchen dem Realismus Auerbach's und dem von Reuter. Letzterer kennt das Volk inſtinctiv, denn er hat mit ihm gelebt und ſich weſentlich von ihm nie unterſcheiden wollen, ſelbſt dann nicht, wie er als ein Mann von akademiſcher Bildung und reicher Weltkenntniß zu ihm zurückkehrte, denn er hatte ſich die Friſche ſeines Fühlens und Denkens auch in der Fremde bewahrt. Jeder Mecklenburger wird ſich in den Reuter'ſchen Dichtungen ſofort wiedererkennen, als ob ein hell polirter Metallſpiegel ſein Bild zurückſtrahle, und ſich dieſes Bildniſſes mehr als ſeiner eigenen Perſon freuen, die er ſich trotz aller Selbſtzufriedenheit doch nie ſo ergötzlich gedacht hat. Mögen ſich Einige auch ärgern, daß der Dichter ihre Geheimniſſe vor aller Welt ausplaudert, ſie können ihm doch nicht zürnen, da er es in ſo reizender Weiſe thut, und ſie müſſen am Ende mitlachen, nur müſſen ſie ſich dazwiſchen immer wieder den Kopf zerbrechen, woher er ſie kenne, wo und wann er ſie eigentlich belauſcht habe. — Man höre z. B. wie er zu Anfang des zweiten Bandes von „Ut mine Stromtid" ein Liebespärchen, Knecht und Magd, ſchildert:

Den Dag vör Jehanni 1843 ſatt David Däſeln ſin öllſt Jung' mit Jehann Degeln ſine jüngſte Dirn in den Luſtgoren tau Pümpelhagen en beten in 'n Manſchin up de Bänk ſpaziren, un Fik Degels ſäd tau Kriſchan Däſeln: „Schäne, heſt du ſ' dunn ſeihn, as du den jungen Herrn ſine Mähren halen müßſt?" — „„Natürlich heww ik ſ' ſeihn; hei namm mi jo orndlich in de Stuw rin un wiſ'te ſei mi und ſäd: Süh, dat is

din gnedigſte Fru! un ſei ſchenkte mi noch 'ne Taß Koffe in, de müßt ik dor utdrinken."" — „Na, wo let't ehr denn?" — „„Je,"" ſäd Kriſchan, „„ſei is ſwor tau beſchriwen, ſüh, ſei 's ſo von dine Grött, un ſo'ne helle Hor hett ſei ok, un 't lett ehr eben ſo rod un ſo witt von Geſicht, un ſei hett ok griſ' Ogen, as du, un hett ok juſt ſo'n oll lüttes ſäutes Pußmüling,"" un dorbi drückte hei Fik en recht herzhaften Kuß up de roden Lippen — „Herre Je, Kriſchan," rep Fik un makte ſik von ſine Arm fri, „denn let't ehr jo woll juſt ſo, as mi?" — „„Dirn, du biſt jo woll nich recht klauk?"" frog Kriſchan, „„ne, dat lat di nich infallen! — Süh, de Ort hett ümmer ſo wat üm un an ſik, wat mit unſ' Ort gor nich tauſam ſtimmt. — De gnedig Fru hadd minetwegen hüt Abend hir mit mi up de Bänk ſitten künnt, bet ſei in den Jehannesmand anfroren wir, mit wir't nich in den Sinn kamen, ehr en Kuß tau gewen."" — „So?" ſäd Fik Degels, ſtunn up un ſmet ehren ſmucken Kopp in den Nacken, „alſo dortau bün ik di gaud naug?" — „„Fiken,"" ſäd Kriſchan un ſlog den Arm wedder üm ſei, obſchonſt ſei ſik wat ſtrüwen wull, „„ſüh, de Ort is för uns tau rank in 'n Liw un hett en tau ſwack Beinwark unner ſik, wenn ik dat ſo ümfaten wull, as di, denn müßt ik jo ümmer denken, dat ik ehr dat Krüz verrenken oder ſei grad' tau ümſtöten künn. — Nee,"" ſäd hei, as ſei ſachten nah Hus güngen, und ſtrakt ehr eins äwer, „„wat tauſammen ſtimmt, das paßt ok tauſam.""

Wir dürfen wol behaupten, daß eine Scene von die-

Digitized by Google

ser Anmuth und Lieblichkeit sich in sämmtlichen deutschen Dorfgeschichten nicht wieder findet, und doch ist jedes Wort dem Leben entnommen. Ja, so kosen Knecht und Magd miteinander, und ihr Gekose dünkt uns nicht weniger poetisch, als ob Eduard und Kunigunde in der Jasminlaube sitzen und Hand in Hand der flötenden Nachtigall lauschen oder in starrer Verzückung zu dem Vollmonde hinaufblicken, der ihnen dafür eine Grimasse schneidet. — Im Uebrigen ist die Zeit der Dorfgeschichten glücklich vorüber, und auch Berthold Auerbach wird es bei seinen acht Bänden belassen, die doch immer noch wie zu den ersten so auch zu den besten Dorfgeschichten gehören.

Fritz Reuter ist kein sogenannter Volksschriftsteller, das heißt, er verfolgt durchaus keine pädagogischen Zwecke, wie dies etwa von Campe, Salzmann, Pestalozzi, Johannes Falk, Claudius, Hebel und Zschokke, neuerdings von Jeremias Gotthelf und theilweise auch von Auerbach geschehen ist. Alle diese wollten in erster Linie belehren und nur nebenbei unterhalten. Auch unter ihnen befindet sich manch mehr oder weniger poetische Natur, namentlich Jeremias Gotthelf, der von Julian Schmidt über, von Robert Prutz weit unter Verdienst geschätzt worden. Seine Darstellung ist weit frischer und sinnlicher als die von Auerbach, und auch an dichterischer Wärme und an Humor übertrifft er diesen; nur an Geschmack steht er ihm nach. Er malt die Prosa des Handwerks, den Koth und Unflath der Ställe in schulmeisterlicher Breite und mit haarsträubender Treue; aber er

Digitized by Google

ist darin in seinem guten Rechte, er beansprucht nicht die dichterische Glorie, sondern er will seine Landsleute belehren und erziehen, strafen und bessern; und diesen Zweck hat er vollkommen erreicht. Wenn er später auch in Deutschland, unter Hohen und Niedrigen Tausende von Lesern fand, woran er zunächst gar nicht dachte, so lag dies einmal darin, daß die Dorfgeschichte gerade in der Mode war, anderseits in dem Umstande, daß er fast wider seinen Willen zum Dichter geworden. Beides, obgleich es so nahe liegt, ist bisher noch gar nicht in Erwägung gezogen; sobald dies aber geschehen, wird man den trefflichen Pfarrer gerechter beurtheilen. — Mit diesen Volksschriftstellern und Dorfgeschichtenschreibern hat also Fritz Reuter gar nichts gemein. Wenn man ihn aber einen Volksdichter genannt hat, so kann er diese Bezeichnung mit Dank acceptiren. Allerdings ist sie in etwas untergeordneter Bedeutung gebraucht worden, von Leuten, die mehr über ihn gehört als von ihm gelesen, und wenn ihn auch gelesen, so doch nicht verstanden haben, aber trotzdem wollen wir jenen Ausdruck festhalten, denn — Kinder und Narren sprechen die Wahrheit. Wir verstehen nämlich unter „Volk“ nicht mit Lessing, Fichte oder Auerbach einen Theil des Volks, sondern das ganze Volk, oder — wir müssen das deutsche Wort schon durch ein lateinisches übersetzen — die Nation. In diesem Sinne ist Fritz Reuter ein wahrer Volksdichter. Er schildert nicht das sogenannte Volk für das sogenannte Volk oder für die höheren Stände, sondern er behandelt alle Kreise und schreibt für alle Schichten der Gesell-

Digitized by Google

ſchaft, und ſeine Dichtungen enthalten das erſte Kriterium echter Kunſtwerke: ſie können von Jedermann verſtanden werden und erwecken allgemeines Intereſſe. — Gott ſei Dank, die Zeit iſt vorbei, wo man einen Dichter für um ſo tiefſinniger hielt, je dunkler er blieb; wo einige Poeten, wie die Romantiker, eine beſondere Ehre darin ſetzten, von ſo wenig Leſern wie möglich geleſen zu werden; die Zeit iſt für immer vorbei; ſelbſt unſre Gelehrten bemühen ſich heute, verſtändlich zu ſprechen und zu ſchreiben, weil ſie andernfalls nur von ihres Gleichen oder gar nicht geleſen werden. Kunſtwerke, welche beſonderer Erklärungen und Commentare bedürfen, zeigen ſchon dadurch ihre Unvollkommenheit: es iſt eben ein ideeller Reſt übrig geblieben, dem der Künſtler nicht plaſtiſche durchſichtige Form zu geben gewußt hat. Um das Schöne genießen zu können, bedarf es keiner Vorbildung, dieſe erhöht und verfeinert den Genuß nur. Erzählt einem Bauerburſchen die Geſchichten des Homer: und er wird ihrer wie einem Märchen lauſchen. Zeigt ihm eine Madonna von Rafael, und er wird euch ſagen, daß es ein ſchönes, wunderſchönes Weib ſei. Singt ihm ein paar Mozart'ſche Melodien: und ſeine Füße werden ſich unwillkürlich heben. Führt ihn in's Theater und laßt ihn Lear ſehen, wie er mit dem Narren durch Nacht und Sturm irrt: und er wird ſchluchzen. Oder den Othello, wie er an das Bett der Desdemona ſchleicht, um ſie zu ermorden: und er wird zittern. Wol iſt der Göthe'ſche „Fauſt" ein tiefſinniges Gedicht, das alle Gedanken um-

Digitized by Google

faßt, die zwischen Erde und Himmel schweben, aber seine schönsten Parthien sind doch die Liebesscenen zwischen Gretchen und Faust: und diese wird Jedermann verstehen, werden Jedermann entzücken. — Fritz Reuter nun ist in allen seinen Dichtungen und in allen einzelnen Theilen derselben für jeden Leser, welch Standes und welcher Bildung dieser auch sei, zugänglich und erquicklich. Deshalb nennen wir ihn einen Volksdichter. Seine Bücher befinden sich in Aller Händen: in den Salons der Handelsfürsten zu Hamburg und Bremen wie in den niederdeutschen Bauerhäusern, in der Werkstatt des kleinstädtischen Handwerkers wie in dem Schlosse des Mecklenburgischen Edelmanns; und in der Hütte wie im Pallast, am häuslichen Heerde wie bei festlichen Soiréen pflegt man aus ihnen vorzulesen und sich ihrer gemeinsam zu freuen. Welch andrer Dichter der Vorzeit und Gegenwart kann dies von sich behaupten?

Was aber hat diesen fast beispiellosen Erfolg herbeigeführt, worin liegt das allgemeine Interesse, welches Reuter's Dichtungen erregen? — Nicht bloß in seiner kräftigen Phantasie, in seinem warmen Humor, sondern in Dem, was erst den Dichter zum Dichter, den Künstler zum Künstler macht. In einem süßen tönenden duftenden sonnigen Etwas, das sich in unsre Herzen stiehlt und sie in Bann und Zauber schlägt; in einem Lustgefühl, das unser Dasein erhöht, unser Gemüth mit einem sinnlich-geistigen Wohlbehagen erfüllt. Man kann es seiner Wirkung nach Stimmung nennen, in Bezug auf den Künstler ist es eine Hellseherei, die in jedem

Digitized by Google

Dinge das göttliche Wesen sieht und solches auch uns schauen läßt. Was seine Seele empfunden, zittert gleich einer Melodie in die unsrige hinüber und klingt dort fort. Was aber der Künstler selber nicht empfunden, kann er auch uns nicht empfinden lassen; darum entbehren fast alle modernen Kunstwerke jener Melodien, denn sie sind fast alle nur mit dem Kopfe, nicht zugleich mit dem Herzen, mit der Seele geschaffen. Das gilt namentlich von den neuern Dichtungen und neuern Musikschöpfungen. Es wird in beiden gepfiffen und getrommelt, trompetet und posaunt, geblitzt und gedonnert; aber dieses unaufhörliche Läuten mit allen Glocken läßt uns doch kalt: „man fühlt die Absicht und wird verstimmt!“ Oder wenn wir uns auch im ersten Augenblicke blenden, überrumpeln lassen: wir scheiden wie von einer Orgie, mit überladenem Magen und dumpfem Kopfschmerz. Es giebt unter den neuern Dichtern manches Talent, wie Hebbel, Auerbach, Ludwig, die uns auch in ihre Kreise zu bannen wissen; aber es ist ein dämonisches Bannen, wir lassen uns widerwillig festhalten, und sobald wir endlich entlassen, athmen wir erleichtert auf und sprechen: Gott sei Dank, daß dies Alles nur in der Erfindung des Dichters, nicht in der wirklichen Welt existirt! — Einen gerade entgegengesetzten Eindruck macht Reuter, wir lauschen ihm wie Kinder einem Märchenerzähler, mit sanftklopfendem Herzen und leuchtenden Augen, und wenn er schließt, seufzen wir: Ach, daß es schon zu Ende! Das möchten wir wol selber gesehen und erlebt haben! — Reuter besitzt jene Hellseherei, jene melodische Zeich-

Digitized by Google

nung in hohem Grade. Wenn er uns eine Hütte, einen Baum, Enten im Teiche oder spielende Kinder zeichnet, so sehen wir das Alles in einer eignen Beleuchtung, in Duft und Schimmer getaucht, wie wir es in Wirklichkeit noch nie gesehen haben, und wie es auch in der Natur gar nicht vorkommt. Unter seinen Händen verschönt und vergeistigt sich Alles, selbst Noth und Sorge, Jammer und Elend, Sünde und Tod: über Allem zittert ein poetischer Hauch.

Darum ist er auch ein wahrer Dichter, ein Dichter von Gottes Gnaden! Was das in unsrer Zeit sagen will, wird man begreifen, wenn man erwägt, daß wir gegenwärtig in Deutschland außer ihm keinen andern Dichter, nur Pensionäre und Fabrikanten haben. Pensionäre im doppelten Sinne, indem diejenigen Männer, welche wirkliches Talent bekundet haben, einerseits nunmehr auf ihren Lorbeeren ruhen oder ihre jüngsten Producte doch die Zeichen des Alters und der Erschöpfung tragen. Andrerseits sind sie wirkliche Pensionäre, nämlich von Fürsten, wie die Mitglieder der „Klein-Dichter-Bewahranstalt" zu München; oder von Dichterstiftungen, wie die Kostgänger der Tiedge- und Schillerstiftung.

Unter den Erfindungen der Neuzeit macht wol keine einen solch tragikomischen Eindruck wie die Schillerstiftung. Wir wollen nicht von dem innern Zwiespalt, von der innern Zerrüttung sprechen, auch nicht von dem äußern Scandal, den ihre Vorsteher verursacht haben, indem sie sich gegenseitig anklagten und verdächtigten: es ist dies ein so echt deutsches Schauspiel, daß es kaum

Digitized by Google

verwundern kann. Wir freuen uns von ganzem Herzen der Unterstützungen, welche den Armen, Kranken und Arbeitsunfähigen, oder deren Wittwen und Waisen geworden sind; ohne untersuchen zu wollen, ob Jene wirklich irgend ein poetisches Verdienst aufzuweisen hatten. Nein, wir wollen nur davon sprechen, wie man im Uebrigen mit den Fonds umgegangen ist, wie man thatsächlich nicht gewußt hat, was man mit dem vielen Gelde machen sollte. Als vor Kurzem endlich die Liste der Pensionäre veröffentlicht wurde, befanden sich darunter Namen, deren Träger, abgesehen von ihrem Privatvermögen, nur aus dem Ertrage ihrer Schriften etwa das Jahreseinkommen eines Präsidenten beziehen, die man aber dennoch durch „Ehrengeschenke" im Namen der Nation belohnen zu müssen geglaubt; andrerseits Namen von Skribenten, die noch mitten in ihrer Thätigkeit stehen und in dieser gleichfalls einen angemessenen Erwerb finden, im Uebrigen aber mit einem Poeten ungefähr so viel gemein haben, wie ein Anstreicher mit einem Historienmaler, nämlich Feder und Tinte, wie diese Pinsel und Farben. Nach einer uns von authentischer Seite gemachten Mittheilung sind nunmehr fast alle irgendwie genannten Schriftsteller Deutschlands in der Schillerstiftung glücklich vereinigt; nur der Dichter Fritz Reuter fehlt, natürlich nur deshalb, weil er sich um eine Pension oder um ein „Ehrengeschenk" nicht beworben. — Aber das ist noch nicht das Schlimmste, die Schillerstiftung hat sich weit größerer, geradezu unheilvoller Sottisen schuldig gemacht. Es gab da einige ganz un-

Digitized by Google

schuldige Leute, wie Commis, Schulmeister, Handwerker ꝛc., die in ihren Mußestunden das Dichterpferd ritten, sonst aber ruhig ihrem Geschäfte nachgingen. Ihre Tragödien, Balladen und sonstigen Gedichte kamen der Schillerstiftung zu Gesichte, die sie sofort mit einem „Ehrengeschenk" bedachte; auch, wenn wir nicht irren, einige derselben auf ihre Kosten drucken ließ. Natürlich mußte das die Verfasser irre machen; sie warfen ihr Geschäft bei Seite und sich selber in die Arme der Muse, der sie nunmehr ganz und allein zu leben beschlossen. Leider mußten sie bald einsehen, wie die Dame von ihnen nichts wissen wollte, ihnen kalt den Rücken kehrte. Einer dieser Unglücklichen wandte sich an die Schillerstiftung mit dem Antrage: da sie ihn verleitet habe, ein Genie zu werden, möge sie auch jetzt für seine Existenz sorgen. Natürlich war dieses Verlangen kein unbilliges, und die Schillerstiftung wird es auch erfüllt haben. Wir aber fragen, wie sie solch Unheil verantworten will, sowol vor der Welt, der sie diese Genies auf den Hals ladet, und noch mehr vor letzteren selber, die sie um Ruhe und Frieden gebracht hat?!

Ueberhaupt bleibt es fraglich, ob Dichterstiftungen ein Bedürfniß sind, ob sie nicht mehr Schaden als Nutzen bringen. Wir glauben nicht, daß die Nation die Pflicht hat, für die Existenz ihrer Schriftsteller zu sorgen, ebenso wenig, wie für den Unterhalt ihrer übrigen Mitbürger. Wenn Jene etwas leisten können, wird es ihnen gar nicht schwer fallen, ihren Erwerb zu finden und sich gegen Mangel in Alter und Krankheit zu

Digitized by Google

schützen; denn trotz der zahllosen Concurrenten aller Grade ist die Nachfrage auf dem literarischen Markte noch immer größer als das Angebot, und die Honorare sind heute zehnmal höher als zu den Zeiten von Göthe und Schiller. Das mag sehr prosaisch klingen, aber es ist nichtsdestoweniger — wahr. Ueberhaupt muß man sich des verrotteten Vorurtheils entwöhnen, daß es der Würde des Genies widerstrebe, zu arbeiten, zu zählen und zu rechnen. Das sind nur verkommene Genies, deren ganze Genialität in ihrer Liederlichkeit besteht. Wahre Genies dagegen, wie Kant und Göthe, sind ganz praktische haushälterische Leute gewesen. — Es ist eine alte Wahrheit, daß im Kampfe mit dem Leben das Talent oder Genie sich erst als solches ausweise, stähle und bewähre. Wer darin untergeht, verdient seinen Untergang. Andrerseits haben wir aus neuerer Zeit viele Beispiele, daß gerade die Fülle von Lohn und Ehre, die man über ein heraufkeimendes Talent ausgeschüttet, dieses gelähmt, erstickt hat. Alle jene Pensionäre haben seit ihrer Pensionirung nichts mehr oder doch Unbedeutendes geschaffen. — Die öffentliche Bettelei für deutsche Dichter und Schriftsteller wird in unsren Tagen ganz schamlos getrieben und die Gutmüthigkeit des Publikums dabei in der unverantwortlichsten Weise gemißbraucht.

Doch das war eine Abschweifung. Wir haben die belletristischen Schriftsteller der Gegenwart in Pensionäre und Fabrikanten eingetheilt. Letztere bilden natürlich das Gros und arbeiten ganz handwerksmäßig für das Tagesbedürfniß der Journale, Theater und Leihbiblio-

Digitized by Google

theken, häufig auf Bestellung. Meist von untergeordneter Bildung, von fremden Stoffen und Gedanken zehrend, machen sie kaum Anspruch auf Ruhm, nur auf einen gewissen Ruf innerhalb ihres Leserkreises. Um leben zu können, haben sie die Pflicht, alle neun Monate mit einem mehrbändigen Roman oder einem halb Dutzend Novellen niederzukommen, welcher Pflicht sie auch getreulich nachkommen. Sie sind nicht die Ritter vom Geist, sondern die Ritter von der Maculatur, und sie gehen den Weg ihrer Waare.

Nur drei Männer giebt es, die noch in voller Thätigkeit stehen, und doch nicht zu den Fabrikanten gerechnet werden dürfen, sondern sich über die Masse derselben bedeutend erheben, schon ihrer Bildung wegen, noch mehr aber durch die Art ihres Schaffens und die Beschaffenheit ihrer Werke, insofern diese in angemessenen Zeiträumen folgen und nach Form und Inhalt den Stempel sorgsamer Ueberlegung tragen. Es sind: Auerbach, Freytag und Paul Heyse, alle Drei in ihrer Art Talente. Der geistreichste und vielseitigste ist ohne Frage Auerbach. Er würde ein nicht unbedeutender Dichter sein, denn er hat scharfe Beobachtungs- und gewandte Darstellungsgabe, entbehrte er nicht aller Herzenswärme. Es weht in seinen Dichtungen eine künstliche Luft, die uns den Athem beengt und das Herz beklemmt. — Weit sinniger und an Gemüth wärmer ist Gustav Freytag, ein Mann, der in Bezug auf seinen Privatcharakter und seinem literarischen Bewegen nach allgemeine Achtung genießt und verdient. Unter seinen Collegen nimmt er sich wie ein

Digitized by Google

weißer Rabe aus, denn er ist fast ohne Ehrgeiz, wenigstens ohne den ungestümen aufreibenden Ehrgeiz, der so manches Talent zu Grunde richtet. Er hat unter den Zeitgenossen die größten Erfolge aufzuweisen, und doch haben ihn diese nicht eitel gemacht; wenn man von den „Fabiern" absieht, zu keinem unbesonnenen Schritte verleitet, und selbst seinen sklavischen Bewunderern und Lobpreisern gegenüber, wie Herrn Constantin Rößler, hat er seine Würde und Besonnenheit zu wahren gewußt. Er arbeitet ungemein langsam, sorgfältig und sauber, so daß man ihm die Mühe und den Fleiß anmerkt. Doch sein Wollen ist größer als sein Können, welches an einer dürftigen schwächlichen Phantasie scheitert. — Paul Heyse endlich ist ein ganz formelles Talent, in der Glätte und Reinheit seiner Diction ein Sprachkünstler, im Uebrigen ein Miniaturpoetlein, der durch den Schimmer seiner Verse und Prosa besticht, aber beide sind ohne Saft, Kraft und Duft. Die großen Hoffnungen, welche man anfangs auf ihn setzen wollte, hat er in keiner Weise und nach keiner Seite hin erfüllt. — Alle Drei sind Talente, aber keine dichterischen, und ihre Schriften werden eben so wenig wie die ihrer untergeordneten Collegen auf die Nachwelt kommen.

Wenngleich nun unsre moderne Belletristik von so kläglichem Inhalt ist, so hat man doch das Volk angeklagt, daß es ihr mit Kälte und Gleichgültigkeit begegne. Aber diese Anklage ist nicht einmal wahr. In keinem Lande wird so viel gelesen, in allen Schichten der Gesellschaft gelesen, wie in Deutschland, was schon die

Digitized by Google

Masse der alljährlich erscheinenden Bücher, die Breite unsrer Literatur beweist, welche die jeder andern unter den europäischen Literaturen übertrifft. Nirgends plaudert man so viel über Literatur wie in Deutschland, auch jetzt noch, wo die Politik mit ihr das Feld theilt. Nirgends beschäftigt man sich mit der Person der Schriftsteller so theilnehmend wie bei uns. Das deutsche Volk ist ein überaus gutmüthiges, ehrliches und langmüthiges Volk. Kein Volk der Welt hat für seine Schriftsteller mehr gethan, hat sich von diesen mehr gefallen lassen. Hat es nicht geschluchzt wie ein Kind über die verlogenen Leiden und affectirten Schmerzen seiner Poeten? Hat es sich nicht die größten Schmähungen ruhig in's Gesicht werfen lassen, indem man ihm allerhand Narren und Lumpe auftischte und ihm dabei sagte: Sieh her, das bist Du selber? Hat es sich nicht durch neunbändige Romane und ganze Berge von Maculatur durchgefressen? Haben wir nicht die ganze Deutsche Nation zu Ehren und Frommen ihrer Poeten unter baumwollenen Regenschirmen einherwandeln sehen? —

Man wirft dem Volke vor, daß es keine Bücher kaufe, seinen Bedarf aus Leihbibliotheken und Journalen entnehme, sich vorzugsweise an Uebersetzungen Französischer und Englischer Autoren halte. — Warum soll es Maculatur zu hohen Preisen kaufen? Verdienen die meisten Bücher mehr als Einmal gelesen zu werden, und sind die Romane der Engländer und Franzosen nicht ungleich interessanter? Werden Schriftsteller wie Reuter, Freytag, Auerbach und Heyse aber nicht wirklich in Tausenden

Digitized by Google

und abermal Tausenden von Exemplaren gekauft? — Was die belletristischen Journale betrifft, so sind sie ihrer Billigkeit und Vielseitigkeit halber ein wahrer Fortschritt der Zeit, und für den Mittelstand ein Bedürfniß geworden. Sie vereinen Unterhaltung und Belehrung in bunter Abwechselung und grüner Frische, indem sie mit dem Leben in beständiger Berührung bleiben, jedes merkwürdige Tagesereigniß, alle hervorragenden Zeitgenossen in den Kreis ihrer Besprechung ziehen. Der größte Theil unsrer Literatur hat sich bereits in die Journale geflüchtet. Ihre schwächste Seite sind der rein unterhaltende Theil, die Romane und Novellen, die meist von jenen Fabrikanten angefertigt werden. Aehnlich die Illustrationen, mit welchen man dem Publikum in der liebenswürdigsten Weise Sand in die Augen streut, die es aber nicht entbehren will. Zwischen den Portraits und ihren Originalen besteht manchmal keine andre Aehnlichkeit, als daß beide das Gesicht vorne, andre Theile hinten haben. Es sind entweder Phantasieportraits oder irgendwo von der Gasse aufgegriffen, so daß ein friedlicher Bäckermeister sich plötzlich als Tscherkessenhäuptling, ein Barbier sich als Minister des Auswärtigen irgend einer Groß- oder Kleinmacht wiederfindet. Noch vieldeutiger sind die Ansichten von Städten und Landschaften. Es kann Straßburg oder Liverpool, Nowgorod oder Florenz sein, denn überall findet man Häuser und Kirchen, Gassen und Plätze. Es mag eine Partie aus den Alpen oder aus den Kjölen, aus dem Kaukasus oder den Pyrenäen sein: dort wie hier Felsen und Berge

Digitized by Google

und wilde ſchauerliche Romantik. Aehnlich die Reiſeberichte, Correſpondenzen vom Kriegstheater, Schilderungen einer Luftſchifffahrt oder Nordpolexpedition. Der Touriſt erlebt an Einem Tage mehr Abenteuer als der Freiherr von Münchhauſen während ſeines ganzen Lebens; die Abenteuer warten auf ihn, lauern ihm hinter Büſchen und Zäunen auf, und ſtürzen ihm plötzlich an den Hals oder in die Taſche. Es iſt Schuldigkeit jedes Berichterſtatters, daß er ſich ſtets im dichteſten Kugelregen befunden und unter allen Umſtänden ein paar Wunden aufzuweiſen habe. Von andern Expeditionen darf er nur halberfroren, halbverhungert und mit zerbrochenen oder gequetſchten Knochen heimkehren. Erſt wenn dem Leſer ob der Häufung von Schickſalstücken und Unglücksfällen der Athem vergeht, das Blut erſtarrt, erſt dann darf die Rettung nahen, aber jedesmal in Geſtalt eines Wunders. — Was iſt an Ihren Artikeln Wahrheit? fragte neulich ein vorwitziger Jüngling den Redacteur des „Daheim", einer Zeitſchrift, die trotz ihres erſt einjährigen Beſtehens und ungeachtet aller Verdächtigungen weite Verbreitung gefunden hat. Als ob der Redacteur das ſelber wüßte! Als ob überhaupt darauf etwas ankäme! Nur nicht langweilig! iſt hier die Loſung, und die proſaiſche Wahrheit iſt langweilig, iſt der Tod eines Blattes. — Die verbreitetſte und intereſſanteſte unter den belletriſtiſchen Zeitſchriften iſt noch immer die älteſte, nämlich die „Gartenlaube"; ihrer Verbreitung und ihrem Einfluſſe nach die dritte deutſche Großmacht, wie ſie denn mit den andern beiden Großmächten faſt beſtändig

Digitized by Google

im offenen oder heimlichen Kriege liegt. Es ist wirklich erstaunlich, daß dieses Blatt, so ganz entgegen dem Schicksal andrer Zeitschriften, sich noch immer auf seiner Höhe zu erhalten gewußt hat, ja noch immer im Steigen begriffen ist. Dafür hat es aber auch einen äußerst praktischen geschickten umsichtigen rastlosen Redacteur, der bekanntlich der Herausgeber Ernst Keil selber ist. Dieser Mann kennt den Geschmack seines Publikums auf das genaueste und weiß es immer bei Appetit zu erhalten, indem er ihm alle Gerichte mit theatralischem Pompe und auf phantastisch aufgeputzten Tafeln servirt. Schon die Namen dieser Gerichte — oder prosaischer gesagt, die Aufschriften der einzelnen Artikel, die er meist selber erfindet — lodern wie rothe Ausrufungszeichen gen Himmel oder zerreißen wie Gewehrsalven knatternd und prasselnd die Luft. Allerdings hat er nicht blos einen Bock eingefangen, sondern auch schon mehre Böcke geschossen, und sich manchmal in Schützen- und Sängerfesten etwas übernommen, aber im Großen und Ganzen hat er die Situation doch immer richtig erkannt und sie klug ausgebeutet. Die geschicktesten Federn Deutschlands stehen in seinem Solde, wobei er sich durch Namen und veralteten Ruhm nicht blenden läßt; wo ein Talentchen aufblitzt, da greift er nach ihm und kauft es sich mit Leib und Seele, wobei er sich natürlich zuweilen auch arg bekauft. Er hat nicht Privatgefühle, sondern nur Gartenlauben-Gefühle, nicht Privatsympathien und -Antipathien, sondern nur Gartenlauben-Sympathien und Gartenlauben-Antipathien. Er ißt und trinkt, schläft und

Digitized by Google

träumt, denkt und spricht nur — „Gartenlaube“. Wenn er im Theater sitzt, sitzt die „Gartenlaube“ neben ihm, und wenn er spazierengeht, hängt sie an seinem Arm. Wenn er einst sterben und sein Freund Bock ihn seciren sollte, wird man an Stelle des Herzens die neueste Nummer der „Gartenlaube“ finden.

Kommen wir jetzt noch einmal zu unserm Autor.

Fritz Reuter ist ein Dialectdichter, ein plattdeutscher Dichter. — Bekanntlich waren die deutschen Mundarten, literarisch nur wenig angebaut, in Vergessenheit, fast in Verachtung gerathen, bis sie Hebel mit seinen zu Anfang des Jahrhunderts erschienenen „Allemannischen Gedichten“, nachdem Göthe und Jean Paul öffentlich auf diese hingewiesen, wieder zu Ehren brachte. Sein großer Erfolg lockte eine Menge von Nachahmern herbei. Fast jede der ober- und mitteldeutschen Mundarten fand bis in die neueste Zeit hinein ihren Sänger, keine leider einen Hebel. Wir nennen nur: die Elsasser Arnold und die beiden Stöber, die Schweizer G. J. Kuhn (schon vor Hebel) und Usteri, die Schwaben Sailer (schon vor Hebel) und Weitzmann, den Baiern Fr. v. Kobell, die Oesterreicher Castelli, Ant. v. Klesheim und Langer, den Oberpfälzer Marcell. Sturm, die Schlesier Ed. v. Boberthal und Karl v. Holtei, den Franken Grübel (schon vor Hebel), und die Rheinländer Sauerwein und Langenschwarz. — Die niederdeutschen oder plattdeutschen Mundarten hatten der hochdeutschen Schriftsprache einen längern und zähern Widerstand entgegengesetzt. Noch 1621 erschien eine Bibel in niederdeutscher Uebersetzung. Noch

Digitized by Google

um 1740 ist in Mecklenburg an einzelnen Orten plattdeutsch gepredigt worden. Von plattdeutschen Dichtern sind nennenswerth: Lauremberg, ein geborner Mecklenburger, der Vater der deutschen Satire, schrieb um 1654 „Veer olde beröhmede Schertzgedichte." Ferner der Ostpreuße Simon Dach (1605—59), dessen im Samländischen Dialect gedichtetes „Anke van Tharaw öß, de my gefölt; se iß min Lewen, min Goet on min Gölt" auch noch in der Herder'schen Uebertragung zum Volkslied geworden ist. Weiter J. H. Voß mit seinen „Zwei Idyllen" (1800). Aus späterer Zeit: die Brandenburger Bornemann und Julius von Voß; die Mecklenburger Babst, Reinhold und Mt. Asmus; die Bremer Renner und Wagenfeld; der Hamburger G. N. Bärmann; die Holsteinerin Sophie Dethleffs; vor Allem Th. von Kobbe mit seinem klassischen Märchen „De Swienegel as Wettrenner", das Jakob Grimm und andere Sprachgelehrte ganz ernsthaft für „sehr alt" erklärten, und das bald von mehren andern plattdeutschen Dichtern verarbeitet wurde. Sie alle hatten kaum über die Grenzen der Heimath Verbreitung gefunden; bis im November 1852 Klaus Groth auftrat, der noch größren Ruhm als Hebel einerntete, und in der plattdeutschen Literatur eine noch mächtigere Bewegung hervorrief. Von beiden und von der Dialectdichtung überhaupt gilt, was wir von der Dorfgeschichte gesagt haben: sie schrieben nicht für die untern Volksklassen, sondern für die höhern Stände, und haben auch hauptsächlich unter diesen Verbreitung und Beifall gefunden; die Blasirtheit des Publikums erhob

Digitized by Google

auch die Dialectdichtung zur Modesache. Hebel bekennt es selber; „für Freunde ländlicher Natur und Sitten", so lautet die Widmung seiner „Allemannischen Gedichte." Klaus Groth hat es zwar einerseits hartnäckig bestritten, andrerseits jedoch in den „Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch" zugeben müssen, wie schwer es ihm geworden das Schema hochdeutscher Bildung zu vergessen, und plattdeutsch zu denken und zu dichten. Aber der Inhalt seiner Gedichte ist durchaus kein plattdeutscher, was schon die brillanten Antithesen und raffinirten Pointen beweisen. Dagegen hat Fritz Reuter, wie erwähnt, aus innerer Nöthigung plattdeutsch gedichtet, und deshalb auch zunächst bei seinen Landsleuten Beifall und Anerkennung erlangt.

Das Plattdeutsche ist gleich allen andern Mundarten keineswegs als ein verdorbenes Hochdeutsch zu betrachten, vielmehr ebenso alt wie dieses, und eigentlich älter. Alle Dialecte haben sich durchaus selbständig und so zu sagen naturwüchsig entwickelt, nämlich im Munde des betreffenden Volksstammes, während das Hochdeutsche von Schreibern und Pedanten, theilweise nach ausländischen Mustern festgestellt und noch heute nirgendwo Volkssprache ist. Die Dialecte und namentlich das Plattdeutsche haben daher vor dem Hochdeutschen manchen Vorzug: Frische und Kraft, organische Formenentwickelung, Prägnanz und Wohllaut; und es ist ihre eigentliche Mission, der Schriftsprache von ihrem Reichthum an Wörtern und Wendungen abzugeben, sie zu erfrischen und zu bereichern. — Andrerseits haben die Dialecte ihre eigne, eng um-

Digitized by Google

schriebene Sphäre, vornämlich die des Hauses und der Familie, über die sie nicht gut hinaus gehen, in welche sie fremde Culturelemente nicht gut hereinziehen können, ohne jene Vorzüge einzubüßen, ja ohne sich selber zu vernichten. Den Beweis hiefür liefern Klaus Groth und seine Nachahmer, bei welchen das Plattdeutsche nur eine Maske für hochdeutsche Empfindungen und Raisonnements ist. Aber selbst Fritz Reuter sah sich schon gezwungen, für gewisse Personen und Situationen nach dem Hochdeutschen zu greifen, zumal wenn er jene redend einführt. Das Gebahren Klaus Groth's und andrer plattdeutschen Schriftsteller, ihr Idiom dem Hochdeutschen nicht nur gleichzustellen, sondern letzteres in Niedersachsen auch als Schriftsprache zu verdrängen, ist daher ein ganz unverständiges. Auch Fritz Reuter hat, wie wir bei „Hanne Nüte" gesehen, ein ähnliches Gelüste verrathen. Und doch ist es eine offenbare Thatsache, daß die Dialecte, da sie eben literarisch nur spärlich und innerhalb gewisser Gebiete angebaut werden, sich fortgehend verschlechtern und vor der Schriftsprache unaufhaltsam zurückweichen. Zur Zeit nimmt das Plattdeutsche freilich noch einen ansehnlichen Raum ein, und zwar ist es über den in gewisser Beziehung wichtigsten Theil von Deutschland verbreitet. Wenn Ludwig Uhland einmal in der Frankfurter Nationalversammlung äußerte: Der Anblick eines Oesterreichers mahne ihn an das Rauschen der Adria — so war das doch nur eine Hyperbel und zwar weniger eine poetische als eine großdeutsche; denn was hat die Adria mit Deutschland zu thun? Wohl aber

Digitized by Google

mahnt uns die plattdeutsche Mundart an die beiden wirklich deutschen Meere, an die Nord- und die Ostsee. An den südlichen Gestaden beider, an dem ganzen Küstensaume Norddeutschlands, von Memel bis Aachen wird plattdeutsch gesprochen, von etwa acht bis neun Millionen Bewohnern; nicht nur von den untern Ständen, sondern in Mecklenburg, den Herzogthümern und Hansestädten sogar noch von alten Adels- und Patricierfamilien, wie es denn hier durchgängig die Sprache des Hauses und des Vertrauens ist. Alle deutschen Seeleute sprechen plattdeutsch, denn auf allen deutschen Schiffen wird nur in dieser Mundart kommandirt, und unsre junge Marine rekrutirt sich vorzugsweise aus Niederdeutschen. Mithin hat Fritz Reuter, als der beliebteste Dichter der Plattdeutschen, zunächst unter diesen noch immer ein großes Publikum.

Ob er auch in hochdeutscher Sprache ein Dichter geworden? — Diese Frage ist von Mehren, auch von Julian Schmidt entschieden bejaht worden, dürfte aber doch schwer zu entscheiden sein. Das eigentliche Element für jeden Schriftsteller, geschweige denn für einen Dichter, bleibt immer seine Muttersprache, denn er hat in ihr fühlen und denken gelernt. Wir haben zwar einige Beispiele, daß Dichter in einer fremden Sprache gedichtet, nebenbei oder ausschließlich, aber solchen Versuchen ist gewöhnlich der Zwang anzusehen; wovon unsres Wissens nur Adelbert von Chamisso eine Ausnahme macht. Die Kleinigkeiten, welche Reuter in hochdeutscher Sprache geschrieben, erscheinen, wie wir gesehen, schwülstig und überladen,

Digitized by Google

geſchraubt und manierirt; was nur von dem Streitſchriftchen gegen Klaus Groth nicht gilt. Die meiſten Sachen, nicht nur die „Läuſchen un Rimels“, ſondern auch die komiſchen und humoriſtiſchen Charaktere, vornämlich Zacharias Bräſig, wären in hochdeutſcher Sprache kaum möglich geweſen, oder ſie würden dann platt, albern und läppiſch erſcheinen. In der Ueberſetzung müßten alle unendlich verlieren, und viele laſſen ſich aus den früher entwickelten Urſachen überhaupt nicht überſetzen. Wenn der Dichter dennoch, wie wir hören, eine Ueberſetzung ſeiner Schriften vorbereitet oder vorbereiten läßt, ſo würde er ſich dadurch arg ſchaden; ebenſo, wenn er ſich etwa auch weiterhin in hochdeutſcher Sprache verſuchen ſollte. Er hat ſich einmal dieſe Schranke geſetzt, ob gezwungen oder freiwillig, iſt hierfür gleichgültig, aber jetzt muß er auch innerhalb dieſer Schranke verbleiben. Klaus Groth hat dies ſehr wohl begriffen, wie er denn mit Händen und Füßen gegen ſeine Ueberſetzer proteſtirt, nicht nur aus pecuniären Gründen, ſondern auch, weil er ſich ſeine Dichtungen nicht verſtümmeln laſſen wollte. Wenn er die fünfte Ausgabe des Quickborn von einer danebenlaufenden Ueberſetzung begleiten laſſen, ſo war dies einerſeits eine Nothwehr gegen ſeine unberufenen Ueberſetzer; andrerſeits eine Speculation, die ſich aber doch wol als eine verfehlte erwieſen hat.

Iſt nun Fritz Reuter auch ein Dialectdichter, und hat auch er dem Dialecte einen nicht geringen Theil ſeines Ruhmes zu verdanken, ſo iſt es doch ebenſo unzweifelhaft, daß er mit ſeinen Werken die Grenzen der

Digitized by Google

Dialectdichtung bereits überschritten hat. Das beweist schon der äußere Erfolg, die Tausende von Lesern und Verehrern, welche er auch unter Hochdeutschen gefunden hat. Fritz Reuter verdient aber auch diesen großartigen Erfolg wegen seines reichen und seltnen Talents. Er ist nach langer Zeit wieder einmal ein echter Dichter und unser größter Humorist. Als solcher gehört er nicht bloß der Dialectdichtung, sondern zugleich der Nationalliteratur an. Ohne ihn — wir wiederholen es — unsren Dichterheroen irgendwie gleichstellen zu wollen, begrüßen wir in ihm doch den Vorläufer einer neuen Blüthe unsrer Literatur, von der wir glauben, daß sie trotz Schiller und Göthe noch nicht ihre Höhe erreicht hat. Gewiß war die letzte Periode, trotz ihrer Unruhe und Zerfahrenheit, für unsre Entwickelung ebenso nothwendig wie heilsam; denn wir glauben nicht nur mit Hegel, daß Alles, was ist, auch vernünftig ist, sondern wir glauben an eine weise gütige Vorsehung, an deren ewigem Gange alles Wollen und Können der Menschen ohnmächtig abprallt. Schon wanken die verschnörkelten Gebäude der Skepsis und Tendenz, der Phrase und des Experiments, des Pantheismus und Materialismus, und bald werden sie vollends zusammenstürzen. Aber auf ihren Trümmern wird sich ein Dom neuer Kunst und Wissenschaft erheben. Noch wandern wir irrend und dürstend in der Wüste umher, und Keiner des zeitigen Geschlechts wird das gelobte Land schauen. Aber die Eroberer und Ansiedler sind vielleicht unter uns schon geboren!

Digitized by Google

Ob wir von Fritz Reuter noch weitere und werthvollere Dichtungen zu erwarten haben? Wir hoffen es. Zum erstenmal nach langer Zeit hat er uns in diesem Jahre mit keinem neuen Werke beschenkt; aber dieses Pausiren wird ihm und dem Publikum gewiß wohl thun. Noch steht er im kräftigen Mannesalter; wahrscheinlich ruhen noch mancherlei Entwürfe in seinem Schreibpulte oder auf dem Grunde seiner Seele, aber wenn er auch schon jetzt mit seinem Schaffen abschließen wollte oder etwaige spätere Producte die Anzeichen der Erschöpfung tragen sollten: er hat bereits sich genug gethan, und er wird auch dann seinen Platz in der Ehrenhalle unsrer Dichter erhalten.

Wir schließen, wie wir begonnen: — Fritz Reuter hat seinen Weg langsam, unter harten Mühen, aber ganz selbständig gemacht. Schon ein angehender Fünfziger, unternahm er's, auf eignen Füßen den Parnaß zu erklimmen. Kein ästhetisirender Theezirkel hatte sich seiner poetischen Erstlinge angenommen, keine literarische Clique stieß vor ihm in die Lärmposaune und schrie: Hosianna dem neuen Messias! Weder Fürsten noch Dichterstiftungen fütterten ihn mit Pensionen. Ganz allein stieg er hinauf, und trat dann, ein in Lebensfülle und Lebenskraft strotzender Mann, unter die Schaar unsrer modernen engbrüstigen Dichter, neben die Armee unsrer hysterischen Blaustrümpfe, die er alle um eines Kopfes Länge überragt. So ist er die verkörperte Bewahrheitung des Sinnspruchs eines lateinischen Schriftstellers, den wir diesem Buche vorgesetzt haben:

Digitized by Google

Sui cuique mores fingunt fortunam.
(Das Schicksal des Menschen hängt von seinem Charakter ab.)
Cornel. Nepos, Atticus, XI., 6.

Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: ob die Erscheinung solch ächten Dichters inmitten unsrer blasirten corrumpirten Zeit, oder den Umstand, daß dieses anscheinend übersättigte Geschlecht, von der edlen Einfachheit und naiven Plastik seiner Dichtungen ergriffen, ihm mit Frohlocken und Dankgefühl zufällt, aus eignem Antriebe ihm huldigt. Gewiß ein Doppelzeichen, daß wir trotz Gervinus und Genossen weder an unsrer Dichtung noch an unsrem Volke verzweifeln dürfen!

Wenn Dem aber so ist, sind wir nicht entschuldigt, sind wir nicht gerechtfertigt, wenn wir diesem Manne ein ganzes Buch widmen? — Allerdings mag das einem noch lebenden Dichter selten geschehen; wir haben es aber auch weniger um seinetwillen gethan, als um unsres Volkes willen: dem deutschen Volk zum Troste und zur Hoffnung.

Berl. Associations-Buchdruckerei (Urbat & Gen.), Kommandantenstr. 53.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Fritz Reuter 1

Fritz Reuter's Dichtungen:

Läuschen un Rimels 59

(Klaus Groth und Fritz Reuter) 96

Die Erzählungen in Verſen:

De Reiſ' nah Belligen 107

Kein Hüſung 128

Hanne Nüte un de lütte Pudel 144

Olle Kamellen 167

Schurr-Murr 189

Ut mine Feſtungstid 204

Ut mine Stromtid 211

(Der Roman) 241

(Der Humor) 256

Schlußbetrachtung 265

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06445 2181